Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 94 (1949)

Heft: 24

Anhang: Festschrift der Schweizerischen Lehrerzeitung zum 29. Schweizerischen Lehrertag und zur Jubiläumsfeier des Schweizerischen Lehrervereins, 2. und 3. Juli in Zürich

Autor: Egg, Hans / Simmen, M. / Stettbacher, H.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FESTSCHRIFT

DER

SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

ZUM

29. Schweizerischen Lehrertag

und zur Jubiläumsfeier des Schweizerischen Lehrervereins

2. UND 3. JULI 1949 IN ZÜRICH

Hundert Jahre Schweizerischer Lehrerverein

1849 — 1949

Der SLV feiert sein hundertjähriges Bestehen. Gegründet in einer Zeit des nationalen Aufschwungs, in der unser Volk kraftvoll und unwiderstehlich seinen Willen zum Ausdruck brachte, sich über alles Trennende hinweg zum Bunde zusammenzufinden, leuchten uns aus seiner Ziel- und Zwecksetzung die Ideale und Hoffnungen jener Tage klar entgegen. «Verbindung und Verbrüderung der schweizerischen Lehrer; Förderung des Erziehungs- und Unterrichtswesens in Schule und Haus durch alle Teile des Vaterlandes» waren die Forderungen derer, die aus eigener Erfahrung das niederdrückende Gefühl kannten, das aus trostloser Isolierung unweigerlich entspringen muss. «Die Lehrer lebten für sich. Man kannte sich nicht einmal im Bezirke, viel weniger im Kanton umher», klagte ein Therwiler Bezirkslehrer. Wohl war schon der Versuch unternommen worden, die Lehrer zusammenzurufen. Diese Bemühungen Stapfers und Pestalozzis aber blieben erfolglos; die Wirren der Zeit und das Fehlen eines Lehrerstandes im eigentlichen Sinne liessen ihre Appelle fast ungehört verhallen. Der Gedanke des Zusammenschlusses jedoch lebte in Einzelnen, Wenigen weiter. Er blieb lebendig in Menschen, die nicht dem damaligen Schulmeisterschicksal der Verarmung und Verbitterung erlagen, sondern deren kämpferischer und vorwärtsblickender Geist aus dem politischen Geschehen der dreissiger und der achtundvierziger Jahre Glauben und Mut zur Tat schöpfte. Es gab Männer, die sich gelobten, nicht eher zu ruhen, als bis sie die «Getrennten geeinigt und die Herumirrenden zusammengerufen» hatten. Zwei Lehrer und spätere Seminardirektoren, Zuberbühler und Johannes Kettiger, setzten unermüdlich ihre Bestrebungen, einen SLV zu gründen, fort und liessen sich auch durch mancherlei Fehlschläge nicht entmutigen. In ihnen erblicken und ehren wir die Begründer unseres Vereins. Das Geschehen der damaligen Zeitläufte war ihren Absichten förderlich. Denn die Annahme der Bundesverfassung von 1848, die eine friedliche innerstaatliche Entwicklung der Eidgenossenschaft erhoffen liess, löste jenen Impuls aus, den Schwung der Herzen, der nötig war, um in einer genügend grossen Anzahl von Lehrern die Ideen der Wenigen, der Weitblickenden und Mutigen, zu entzünden. So wurde der SLV zur Tat. Vom Vorstand des Basellandschaftlichen Lehrervereins, dem auch Kettiger angehörte, angeregt, kam am 30. Juni 1849 in Lenzburg unter Augustin Keller jene denkwürdige Versammlung zustande, in der unser Verein gegründet und auf Grundsätze verpflichtet wurde, die seine Tätigkeit für das Volk, seine Schule und unsern Stand umschrieben, und die auch heute noch sein Tun und Handeln bestimmen. Es ziemt sich für uns, derjenigen Männer in tiefer Dankbarkeit zu gedenken, die in ihrem Bestreben, die Lehrerschaft der Schweiz zusammenzuführen, nicht nachliessen, bis die Vereinigung zur Wirklichkeit geworden war, und die dann dieser Vereinigung Aufgaben zuwiesen, welche sie über die engen Zwecke eines Berufsvereins emporhoben, um sie in den Dienst des ganzen Volkes und Landes zu stellen. Der Geist und das Ethos seiner Gründer leben in den Satzungen des Vereins, die bis heute ihrem Sinne nach die gleichen geblieben sind, weiter. Sie kommen zum Ausdruck in allem, wofür der SLV sich bisher eingesetzt und worum er gekämpft

hat, und es zeugen viele Werke für ihn, auf die wir stolz sein dürfen. Der Geist der Toleranz und der Wille, die Schule als Erziehungs- und Bildungsstätte aller Kinder unseres Volkes auf einen möglichst hohen Stand zu führen, erfüllt auch heute noch alle am SLV Schaffenden. Ein Wunsch der Gründer ist nicht vollständig in Erfüllung gegangen: die Vereinigung aller schweizerischen Lehrer in einem Bunde. Unsere Kollegen der Französisch sprechenden Schweiz haben ihre eigene Organisation, die SPSR. Das bedeutet aber keine Spaltung oder grundsätzliche Scheidung; es ist vielmehr eine Trennung aus technisch-organisatorischen Gründen, denn Ziel und Aufgaben beider Vereine decken sich so weitgehend, die Auffassungen stimmen so sehr überein, dass ein herzliches Einvernehmen und der eindeutige Wille zur Zusammenarbeit die Kennzeichen dieses gegenseitigen Verhältnisses sind. Ein mit ausserordentlicher Freude begrüsstes Ereignis war 1922 die Bildung der Sektion Tessin, die seither vorzügliche Männer in Zentralvorstand und Kommissionen abgeordnet hat, und welche die wertvolle Verbindung mit dem Italienisch sprechenden Kulturkreis unseres Landes herstellt.

Der Aufstieg des SLV von der Gründungstagung mit ihren 225 Teilnehmern bis zum heutigen Bestand von 13 321 Mitgliedern erfolgte nicht kontinuierlich. Zeiten der Stagnation, ja des Rückganges, stehen Zeiten machtvollen Aufschwunges gegenüber. Sobald es galt, durch unentwegtes Eintreten und durch mutigen Kampf auf dem Gebiete der Bundesgesetzgebung für den Ausbau der Volksschule einzutreten, und es offensichtlich wurde, dass nur ein schweizerischer Lehrerverein dieser Aufgabe gewachsen war, strömten ihm Mitglieder in grosser Zahl zu. Den unablässigen Bemühungen unseres Vereins unter der Führung des greisen, aber vitalen Landammanns Augustin Keller ist es zu verdanken, wenn durch den Artikel 27 das Schulwesen seine Einordnung in die Aufgaben des Bundes fand und der obligatorische Unterricht, die staatliche Leitung, die Unentgeltlichkeit und das Verbot der Beeinträchtigung der Glaubens- und Gewissensfreiheit in der Verfassung verankert wurden. Nicht weniger Einsatz forderte das Ringen um die Primarschulsubventionen, die eine Hebung des Schulwesens, hauptsächlich in finanziell schwachen Kantonen, bezweckt. Es ist auch hier das Verdienst des SLV und vorab seines Präsidenten, Nationalrat Friedrich Fritschi, wenn sich allen Widerständen zutrotz das Prinzip der eidgenössischen Solidarität auf dem Gebiete der Volksschule durchsetzte, um im Art. 27bis seine verfassungsmässige Festlegung zu finden.

Frisch in Erinnerung steht uns allen das Eintreten des SLV unter der Leitung von Prof. Paul Boesch für eine vertiefte staatsbürgerliche Bildung. Wie notwendig die Verwirklichung dieses Postulates war, zeigten sehr rasch die aussenpolitischen Entwicklungen und die daraus resultierende Bedrohung unseres Landes, der wirksam entgegenzutreten nur mit Hilfe staatsbürgerlich einsichtiger und denkender Menschen möglich war, die der Macht der Schlagworte nicht erlagen und klar zu beurteilen wussten, was für uns alle auf dem Spiele stand.

Es muss für die Lehrer, die Zeitgenossen wichtiger Epochen waren, jedesmal ein erhebendes Gefühl gewesen sein, in machtvollen Tagungen für ihre Forderungen zugunsten der Schule einzutreten, und die Zugehörigkeit zum Kampfverband, zum SLV, war dann eine Selbstverständlichkeit. Mehr Einsicht aber braucht es in Zeiten, in denen keine uns direkt angehenden schweizerischen Probleme zur Diskussion stehen, um dem SLV auch dann die Treue zu halten. Doch besteht ein starkes Bedürfnis in der Lehrerschaft unseres Landes, sich zur Einkehr zu vereinigen und gemeinsam Ausschau zu tun. Das Echo des Lehrertags im Landesausstellungsjahr 1939 und der Tagung im Jahr der äussern Bedrohung 1944, an der Bundesrat Ernst Nobs mutige Worte über die Erziehung zur Freiheit sprach, liess uns allen aufs tiefste bewusst werden, wie notwendig und wertvoll es ist, in über die Kantonsgrenzen hinausreichender Verbundenheit zusammenzukommen, zusammenzustehen und sich als Glieder einer Einheit zu fühlen.

Diese Einheit ist auch heute so dringlich wie je zuvor, und die Zugehörigkeit zum SLV ist für jeden aufgeschlossenen Kollegen ein Ausdruck der Ueberzeugung ihrer Notwendigkeit. Wer weiss, wie lange es dauern wird, bis wieder der Kampfruf erschallt? Können, da das zähe Ringen um die Reform der Bundesfinanzen unter so unerfreulichen Aspekten vor sich geht, Egoismus und Verneinungssinn nicht auch die Primarschulsubvention in Frage stellen? Spüren wir nicht mächtige Kräfte, die Bund und Staat wohl für die Schule zahlen lassen möchten, ihnen aber die Hoheit über sie nicht zuerkennen wollen? Doch bedenken wir, wie gerade auch die Zeiten ruhiger Entwicklung dem SLV reichlich Gelegenheit geben, zum Besten der Schule zu wirken. Das Schweizerische Schulwandbilderwerk, die zahlreichen pädagogischen und methodischen Schriften, das mit dem Schweizerischen Lehrerinnenverein gemeinsam herausgegebene Fibelwerk, die Tätigkeit der Jugendschriftenkommission zeugen vom stetigen Streben, unsere Schule in ihrer Entwicklung so zu fördern, dass sie ihren immer schwerer werdenden Aufgaben gerecht zu werden vermag.

Struktur und Tätigkeit des SLV rufen einem Organ, das dem Zusammenhalt der einzelnen Glieder dient, das Sprachrohr der Vereinsleitung ist und das durch die Veröffentlichung der Arbeiten bedeutender Wissenschafter, Pädagogen und Methodiker dem Lehrer immer neue Anregungen schenkt, seinen Horizont weitet und ihn mit den Strömungen und Zuständen in den Schulwesen des In- und Auslandes vertraut macht. Gerade der föderalistische Aufbau unserer Schule und die damit verbundene Gefahr allzugrosser Abgeschlossenheit verlangen dringend eine Informationsquelle überkantonaler Natur. Diese notwendige Forderung war schon den Gründern offenbar. Eines ihrer Hauptziele war deshalb die Herausgabe eines schweizerischen Schulblattes, das von hoher Warte aus die pädagogischen und standesbedingten Probleme behandeln sollte. Sie liess denn auch nicht lange auf sich warten, und in den 94 Jahren ihres Bestehens hat die Schweizerische Lehrerzeitung unter wechselndem Namen und Format eine unübersehbare Fülle wertvollsten geistigen Gutes der Lehrerschaft vermittelt. Leider fühlen sich nur noch nicht alle unsere Mitglieder dazu verpflichtet, unser Vereinsorgan zu abonnieren und uns damit ihr Vertrauen auszudrücken.

Das Hauptanliegen der meisten Berufsvereine ist die materielle Hebung des Standes. Auch der SLV erhebt die Forderung nach einer Stellung der Lehrer, die ihrer Arbeit und Verantwortung entspricht und ihnen eine Existenz erlaubt, in der sie frei von wirt-

schaftlichen Nöten und Sorgen sich voll und ganz ihren Aufgaben widmen können. Die Höhe der Besoldungen im Rahmen der kantonalen Gesetze zu vertreten, ist den Sektionen überbunden. Der SLV sucht zum Erfolg ihrer Bemühungen dadurch beizutragen, dass er ihnen Informationen, statistisches Material und weitere Grundlagen zur Verfügung stellt. Es zeigt sich auf diesem Gebiete immer wieder die Notwendigkeit überkantonaler Verbindung und Fühlungnahme, die am natürlichsten und besten über den SLV erfolgen.

Ist es auch den unablässigen Bemühungen der Sektionen gelungen, in den meisten Kantonen befriedigende Existenzbedingungen für die Lehrer zu schaffen, so treten doch immer wieder Fälle auf, in denen Schicksalsschläge, wie Krankheit oder Unglück, bittere Not über Kollegen und ihre Familien bringen. Eltern geraten unverschuldet in Situationen, in denen sie die Mittel zur entsprechenden Ausbildung ihrer Kinder nicht mehr aufzubringen vermögen, oder Lehrerwaisen, früh schon ihrer Ernährer beraubt, rufen in verzweifelter Lage um Hilfe. Da dürfen wir nun mit Stolz auf unsere Stiftungen und Fonds hinweisen, die wir aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln errichtet haben, und die es dem SLV ermöglichen, keine Kollegin, keinen Kollegen ohne Unterstützung abweisen zu müssen, wenn ihre Hilfsbegehren berechtigt sind. Oftmals fühlen wir uns auch zur Hilfeleistung an den Nachkommen derer verpflichtet, die den Ruf zur Verbrüderung nicht vernommen hatten oder den Mut und die Einsicht nicht aufbrachten, ihm Folge zu geben.

Der SLV tritt nun in das zweite Jahrhundert seines Bestehens ein. Wir dürfen getrost in die Zukunft blicken. Das Werk seiner Gründer steht kräftig und fest. Ihre Ziele bleiben unsere Ziele, und der Geist, der sie erfüllte, lebt weiter in uns. Wir Lehrerinnen und Lehrer, die wir heute gemeinsam den SLV bilden, treten ein für einen Lehrerstand, dem man die Achtung entgegenbringt und die Existenzmöglichkeiten gibt, die seiner Bedeutung entsprechen. Wir erkennen es verantwortungsbewusst als das hohe Ziel unserer Berufsarbeit, in den jungen Menschen, die unserer Schulung und Führung anvertraut sind, alle jene Anlagen und Kräfte zu entwickeln und zu fördern, die sie befähigen sollen, ihre Aufgaben in Familie, Beruf und als Staatsbürger eines freien, demokratischen Landes zu erfüllen. Wir wollen in ihre Herzen die Ueberzeugung pflanzen, dass Verständnis, guter Wille und Liebe die besten Grundlagen zum friedlichen und gedeihlichen Zusammenleben der Menschen sind. Und wir sind überzeugt davon, dass sich diese Ziele am besten durch eine Volksschule erreichen lassen, in der, nach dem Willen unserer Bundesverfassung, den Kindern aller Volksschichten und Volksteile eine genügende Grundausbildung geschenkt wird. Wir wollen und geloben, dass diese Volksschule von einem Geiste getragen sein soll, in dem die Einheit unseres Volkes ihren sichtbaren Ausdruck findet. Zu diesen hohen Aufgaben fühlen wir uns durch die Gründer des SLV aufgerufen. Lasst sie auch unsere Aufgaben, unsere Ziele sein und bleiben.

Hans Egg
Präsident des Schweizerischen Lehrervereins

Das schweizerische Erziehungs- und Schulwesen in den letzten 100 Jahren

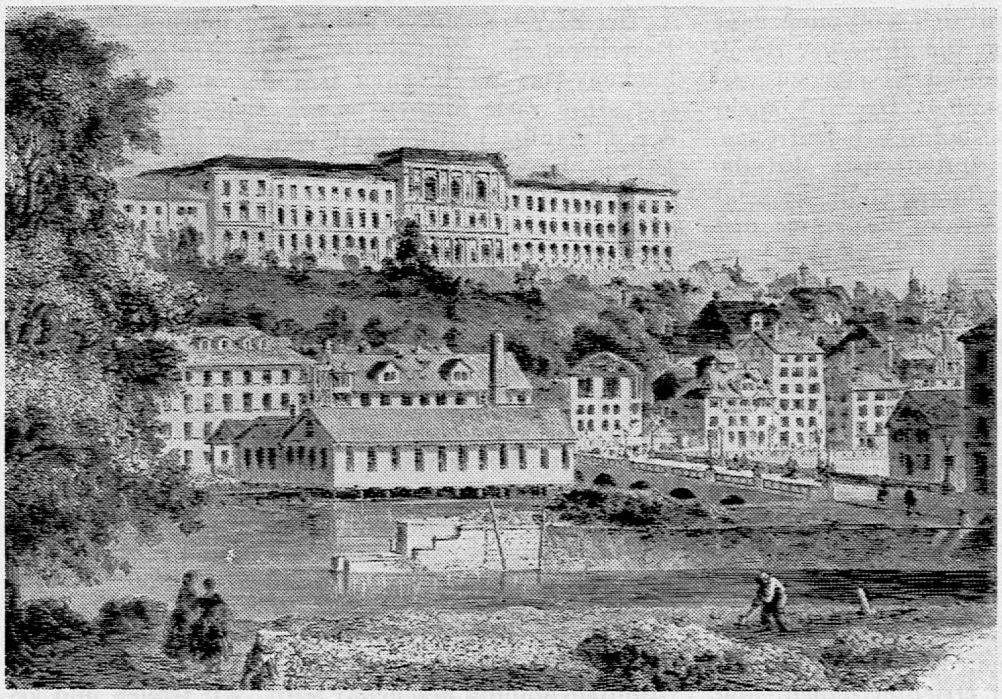
I.

Die von der Tagsatzung eingesetzte Kommission zur Vorbereitung der Bundesverfassung von 1848 bestimmte in einem Artikel 22: «Die Eidgenossenschaft wird für die Errichtung einer schweizerischen Universität, einer polytechnischen Schule und für Lehrerseminarien sorgen.» Es entsprach der Neigung der damals massgebenden Freisinnigen Partei, mit dieser Bestimmung Einheit in der schweizerischen Geisteshaltung anzustreben, um «gegenüber dem konservativen und fürstlichen Ausland innere Gegensätze aufzuwerfen»[1]). Daher dachte man in erster Linie daran, in *hohen* eidgenössischen Schulen national gebildete Führer heranzubilden, eine Elite, die imstande sein sollte, den übermächtigen fremden Einflüssen eine klare eidgenössische Haltung und Politik entgegenzustellen. In *eidgenössischen* Lehrerseminarien sollte sodann die politisch und kulturell ebenso wichtige eidgenössische Volksschule *vorbereitet* werden.

Der zitierte Entwurf zum Schulartikel der neuen Verfassung hatte seinen geistigen Ursprung in den Ideen, die der Luzerner *Franz Urs von Balthasar* in der berühmten Schrift «Patriotische Träume eines Eidgenossen von einem Mittel, die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngen» niedergelegt hatte. Diese auf Veranlassung des Basler Ratsschreibers *Isaak Iselin* 1758 gedruckte und anonym verbreitete Broschüre wurde zum Programm der Helvetischen Gesellschaft. Ihr Verfasser litt, wie andere Patrioten, an der Erkenntnis, dass der vaterländische Zustand in einem Gegensatz zur ewigen grossen Idee stehe, welche die wahre Eidgenossenschaft zu allen Zeiten verkörperte. Besserung der Zustände erwarteten Balthasar und seine Freunde von einer neuen, straff eidgenössisch erzogenen Jugend. Diese sollte daher in patriotischen «Pflanzstätten» (d. i. das deutsche Wort für Seminar) politisch, militärisch und wissenschaftlich, also im weitesten Sinne *staatsbürgerlich* erzogen werden. Von den «patriotischen Träumen» des Luzerner Patriziers führt eine direkte Linie zu unserem erwähnten Artikel 22. Dieser zeigt die Lösung allerdings schon viel bestimmter, als es 100 Jahre früher möglich war; er erwähnt scharf umrissene, zum Teil ganz neue Schulformen: die Universität, das Polytechnikum und das Lehrerseminar.

Aber auch der Entwurf blieb (zum Teil) ein Traum. Die Tagsatzung strich erstens die Bundesbefugnis, eidgenössische Lehrerseminarien zu gründen; zweitens zeigte sich bald, dass es nicht so leicht war, die noch heute in der Bundesverfassung vorgesehene eidgenössische Universität zu gründen. Abgesehen von der prinzipiellen Opposition katholischer und welscher Kantone bestand das Haupthindernis in der Tatsache, dass es schon drei kantonale Universitäten (Basel, Bern, Zürich) und drei Akademien (Genf, Lausanne, Neuenburg) gab. (Die letztgenannten wurden 1873, 1890 und 1909 in Universitäten verwandelt; 1889 kam

[1]) Arnold Jaggi: Die Gründung unseres Bundesstaates. Paul Haupt, Bern. 144 S.



Das Eidgenössische Polytechnikum (um das Jahr 1864). (Aus der Kupferstichsammlung der Bürgerbibliothek Luzern.)

öffentlichen Schulen sozusagen überhaupt *nur* noch Volksschulen, von unten bis oben, da sie praktisch beinahe allen fähigen Staatsbürgern offen stehen, wobei allerdings zu sagen ist, dass zu geringe Mittel manchen Studenten zu einem zu engen, zweckverhafteten Brotstudium drängen.

Die Eidgenössische Universität entstand also nicht. Das «Poly» ist und blieb die einzige im eigentlichen Sinne eidgenössische Schule. Anfänglich eher als eine bessere Gewerbeschule gedacht, hat es, nicht zuletzt durch den Zustrom wertvollster, politisch flüchtiger Dozenten, sofort einen hohen Rang erreicht und sich schliesslich zur ETH internationalen Rufes entwickelt. Ausschliesslich in diesem Institut hat der «Eidgenössische Schulrat» Kompetenzen. Dem Bund ist aber weiterhin die Möglichkeit geblieben, höhere Schulen zu unterstützen, entsprechend dem ersten Abschnitt der revidierten Bundesverfassung von 1874, der dort als Artikel 27 also lautet: «Der Bund ist befugt, ausser der bestehenden polytechnischen Schule eine Universität und andere höhere Unterrichtsanstalten zu errichten oder solche Anstalten zu unterstützen.»

Man beachte, dass auch hier wieder in der wichtigen Beifügung «höhere» der Verfassungstradition entsprochen wird. Die breite Bildung in den Primar-, Sekundar- und Mittelschulen (in denen heute mehr als eine halbe Million Schüler von etwa 20 000 hauptamtlich tätigen Lehrern unterrichtet werden) sollte weiterhin in der Zuständigkeit der Kantone liegen. Man wird später sehen, wie oft die Praxis andere Wege ging.

die internationale katholische Universität Fryburg noch hinzu.) Es wäre ein Fehler gewesen, diese «Zentren geistigen Lebens ihrer Kantone» durch eine eidgenössische Großschule zu bedrängen; sie sind in ihrer Verteilung eindringlicher imstande, jene stets notwendige geistige Erneuerung zu pflegen, deren eine Demokratie bedarf. Sie konnten sich ja auch ohne Bundeshilfe so entwickeln, dass das verfassungsmässige Anrecht des Bundes auf eine eigene Universität weiterhin auf dem Papier bleiben wird.

Was erreicht wurde, übersteigt bei weitem die Träume der Patrioten von dazumal: in unserem Lande, wohl dem hochschulreichsten der Welt, studierten in den sieben erwähnten Universitäten im Sommersemester 1948 nicht weniger als 9500 immatrikulierte schweizerische Studenten. Zu diesen kommen noch etwa 3000 einheimische Schüler der ETH, der Handelshochschule St. Gallen, separater Fakultäten, wie z. B. der Luzerner theologischen usw. Es studieren heute 25 mal mehr Schweizer an Hochschulen, als das 1848 der Fall war, oder rund 12 mal mehr im Verhältnis zur Verdoppelung der Einwohnerzahl. Übrigens waren 1849 nur 557 Schweizer an den einheimischen Hochschulen eingeschrieben und fast genau gleich viele an ausländischen Universitäten. Diese letztere Zahl ist heute um kaum 150 gestiegen, indessen sich die im eigenen Lande an Hochschulen studierenden Schweizer um 12 000 vermehrten. Selbst wenn mancher Student an andern Orten besser und nötiger seinen Platz in der Gemeinschaft ausfüllte, so gilt das nur für Einzelfälle. Die Verwandlung der verhältnismässig kleinen einstigen Elite *in eine breite Schicht von Akademikern*, zu der nun auch eine grosse Zahl von Volksschullehrern gehört, entspricht einem realen Landesbedürfnis; denn: «Jede moderne Demokratie setzt für ihr gutes Funktionieren einen hohen durchschnittlichen Bildungsstand ihrer Staatsbürger voraus, und die gegenwärtig bestehende Zivilisation beansprucht mehr Spezialisten als je» (E. Fueter). Im weitern hat sich auch das mittlere und höhere Studium bei uns so entwickelt, dass der alte Begriff «*Volksschule*» seinen ursprünglichen Sinn verloren hat: es gibt unter den

II.

Die liberale Bewegung der politisch lebhaften Jahre um 1830 hatte sich durch eine *intensive Anteilnahme um die elementare Schulung des ganzen Volkes* ausgezeichnet. Die leidenschaftlichen Bemühungen der zahlreichen grossen Pädagogen des 17. und 18. Jahrhunderts nahmen endlich Form an. Nennen wir nur einige Schweizer aus dem Kreis der Wegbereiter der neuen Schule, z. B. Rousseau, und die Philanthropisten Fellenberg, Planta, Tscharner, Zschokke und J. G. Sulzer von der aufklärerischen Richtung; anderseits sei an die protestantisch-pietistische Schulreform erinnert, an die katholischen Volksschulerneuerer, die von Felbigers Schulreform in Österreich her in den Kantonen Luzern und Solothurn schöpferisch tätig waren, und schliesslich sei unserer eigentlichen Väter der Volksschulidee gedacht, an Pestalozzi, Thomas Scherr und Père Grégoire Girard.

Die geistige Arbeit dieser Männer und ihrer vielen Schüler hatte den Boden vorbereitet, der in den dreissiger Jahren seine Saat aufgehen liess: die allgemeine

verbesserte Volksschule als Primar- und Sekundarschule. Sie sollte dem «grossen Haufen» aus Verworrenheit und Aberglauben heraushelfen und die geistigen Kräfte befreien, deren der demokratische Staat bedarf. Übrigens war schon damals und früher erkannt worden, dass eine enge Beziehung zwischen gehobener industrieller Arbeit und Volksbildung bestehe. Die spezialisierte Qualitätsarbeit, auf der die materielle Existenz unseres Volkes immer mehr aufgebaut werden musste, verlangte die Elementarschulung, damit man von ihr aus zur Berufsschule und bis zu den höheren technischen Schulen übergehen konnte. Nicht nur Gewerbe und Industrie, sondern auch eine verbesserte Landwirtschaft ist nur möglich, wenn viele Leute einen guten Schulsack mitbringen, mit dem man sie in Beschäftigungen, die höhere Anforderungen stellen, einsetzen kann.

In eine Bundesverfassung, welche in den dreissiger Jahren entstanden wäre, hätte man ganz sicher einen allgemeinen Volksschulartikel mit weitgehenden zentralistischen Forderungen eingebaut. Nun hatten aber die meisten Kantone ihren Rahmen so aufgezogen, dass es für den Bund vorläufig nicht so dringlich erschien, hier zu legiferieren. Die Schuleinrichtungen der Kantone mussten sich erst bewähren, und die Erprobung braucht naturgemäss sehr viel Zeit. Es war auch äusserst schwer, die Nachwirkung früherer Missachtung der Schulmeister (die in den umliegenden Monarchien noch weiterhin offiziell begünstigt wurde) zu überwinden. Noch heute leidet gelegentlich der Stand unter veraltetem Vorurteil.

Das Heranreifen einer der Demokratie würdigen Lehrerschaft war eine Aufgabe von innerer Art, zu der die Bundesgesetzgebung nur den Rahmen, aber nicht den Inhalt hätte geben können. Der Prozess der Umbildung verachteter, schändlich entlöhnter, von Geistlichen und Magnaten abhängiger Schulhalter in *Lehrer* mit einer entsprechenden fachlichen und wissenschaftlichen Bildung vollzog sich übrigens weniger durch Staatseingriffe als durch die Wirkung der unabhängigen Lehrerverbände, wobei dem «Schweizerischen Lehrerverein», genauer: seinen ersten *geistigen Führern*, das grösste Verdienst zukommt, nicht zuletzt deshalb, weil sie zum vorneherein keine Stufenunterschiede begünstigten, sondern gewollt *einen Lehrerstand* verschiedener Ausbildungsgrade zum gleichen Ziele für Schule, Land und Stand zusammenführte und vereinigte. (Welch intensiver Anstrengungen es in den neunziger Jahren noch bedurfte, um den Volksschullehrern die militärische Gleichberechtigung, d. h. die Offiziersfähigkeit zu erringen, daran denkt heute, besonders unter der Junglehrerschaft kaum jemand mehr.)

In der Bundesgründungszeit mussten die meisten Schulfragen vor aktuelleren Bedürfnissen und Schwierigkeiten noch zurückstehen. Weitaus dringlicher waren: der Sonderbund, die Bundesreform, die Befreiung von den Wirtschaftsfesseln, die Verkehrsrevolution durch die Eisenbahn u. a. m.

III.

In den fortschrittlichen Kantonen konnte sich das Schulwesen dennoch langsam, aber stetig entfalten, in andern aber ging es etwa so zu, wie es die «Berner Schulzeitung» im Jahre 1847 beschrieb, indem sie in bissiger Weise einen Amtsmann wie folgt zum Volke sprechen liess:

> «Unsere Behörde verbindet mit dem grössten Mangel an Einsicht in das Schulwesen auch zugleich den guten Willen, sich nie um dasselbe zu bekümmern. Sie wissen, meine Herren, dass das Jahr wie eine Nuss in zwei Hälften eingeteilt wird: während der ersten beschliessen wir, für Lehrer und Schüler nichts zu tun, und in der zweiten Hälfte führen wir unsere Beschlüsse aus.»

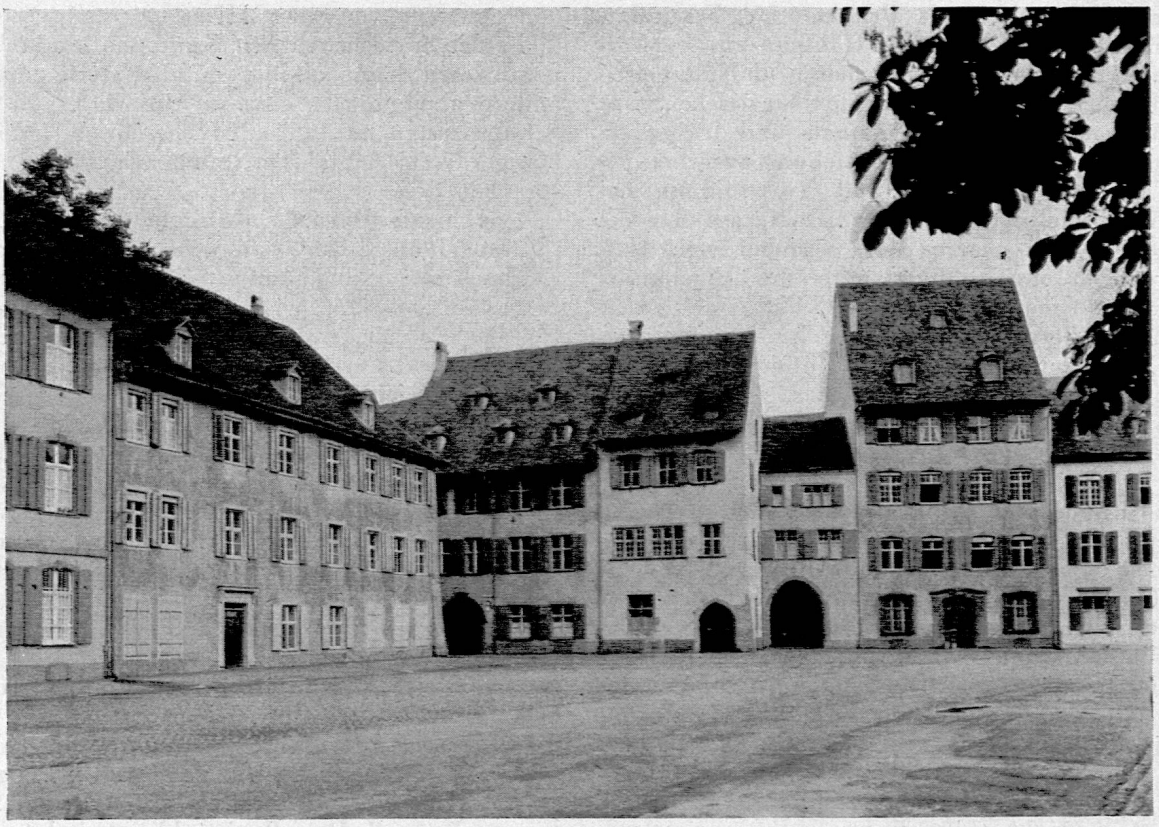
Um an solchen Orten, wo zentrale Impulse allein imstande waren, ein Schulwesen auszubauen, das der freiheitlichen Demokratie und der Wirtschaftslage entsprach, wurde weiterhin energisch eidgenössische Schulpolitik betrieben. So gelang es schliesslich anlässlich der Verfassungsrevision von 1874, Richtlinien einer allgemein schweizerischen Schulführung verfassungsmässig festzulegen.

Das zweite Alinea des oben erwähnten neuen Artikels 27 der BV erhielt vier Vorschriften, die den Primarunterricht betreffen:

«Die Kantone sorgen für genügenden Primarunterricht, welcher ausschliesslich unter staatlicher Leitung stehen soll. Derselbe ist obligatorisch und in den öffentlichen Schulen unentgeltlich.»

Die Forderungen richten sich an die Kantone, die selbständig im Auftrage des Bundes handeln müssen. Von Bundes wegen wird also von ihnen *Unterrichtszwang* verlangt, aber kein Schulzwang. Die Kantone bestimmen autonom, was sie als genügend erachten, genauer, wieviel Schulzeit sie als obligatorisch erklären wollen und was die Lehrpläne enthalten. Es liegt in der Befugnis der Kantone, *den Unterrichtszwang in Schulzwang umzuwandeln* und damit ein staatliches Schulmonopol einzuführen. Nur Solothurn hat diese Form gewählt. Privatunterricht irgendwelcher Art ist daher dort innert der Pflichtschuljahre unzulässig. Die Forderung nach staatlicher Leitung will, dass die Primarschulen nicht privaten (z. B. kirchlichen) Instanzen übergeben werden dürfen. Das Obligatorium be-

Kantonales Seminar Küsnacht, seit 1832 im Gebäude der ehemaligen Johanniter-Komturei.



Das Kantonale Lehrerseminar Basel-Stadt ist seit seiner Eröffnung im Jahre 1925 in Gebäuden auf dem Münsterplatz untergebracht, die ursprünglich privaten Zwecken dienten (Reinacherhof, Burghof, Rollerhof). Die Unvergleichlichkeit der Atmosphäre des Platzes und die Intimität der Räume trösten darüber hinweg, dass hier manche Ansprüche des modernen Schullebens nur andeutungsweise befriedigt werden können.

deutet, dass jedermann verpflichtet ist, zum mindesten die Vorschrift der kantonalen Lehrpläne innert der vom Kanton vorgeschriebenen Schulpflichtdauer einzuhalten. Der Privatunterricht muss daraufhin von kantonalen Amtsstellen kontrolliert werden. Verwaltungsrechtlich ist die Schule in allen Fällen eine «öffentliche» Anstalt und somit keine Angelegenheit der Gewerbefreiheit. «Errichtung und Betrieb von Privatschulen — von der Primarschule bis zur Universität — sind nur auf Grund einer von der kantonalen Staatsgewalt erteilten Konzession zulässig» (Fleiner; Bundesstaatsrecht S. 517). Die Unentgeltlichkeit bedeutet, dass von Schülern der Primarschulen (evtl. auch der höheren Pflichtschulen) kein direktes Schulgeld verlangt werden darf.

Es mag noch eingefügt werden, dass wohl schon beim Bunde — zuständig ist seit längerer Zeit das Justizdepartement — Rekurse wegen Ungenügens des Schulunterrichts eingegangen sind. Noch nie ist aber staatsrechtlich reklamiert worden, dass die Vorschriften, welche die Kantone erlassen haben, als solche ungenügend seien. Das Richtmass müsste in einem solchen Falle erst konkret festgestellt werden, da der Bund weder ein Ausführungsgesetz zum Artikel 27 besitzt, noch über irgendwelche bundesschulamtlichen Erhebungen verfügt. Diese Lücke wollte man in den achtziger Jahren durch die Anstellung eines Sekretärs für Schulangelegenheiten ausfüllen — es war der viel zitierte «Schulvogt», der in der Volksabstimmung vom 26. November 1882 mit einer Zweidrittelsmehrheit abgelehnt wurde.

Indes die vier erwähnten Bundesforderungen nur die Primarschulen betreffen (bzw. die Zeit, welche ein Kanton als schulpflichtig erklärt), gilt eine weitere, die fünfte Vorschrift, für alle öffentlichen (d. h. hier staatlichen) Schulen. Diese sollen nämlich von Angehörigen aller Bekenntnisse, ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit, besucht werden können. «Sans qu'ils aient à souffrir d'aucune façon dans leur liberté de conscience ou de croyance», sagt der hier klarere französische Text. Nur Privatschulen brauchen sich um diese Vorschrift nicht zu bekümmern.

IV.

Wie schon erwähnt wurde, hat der Bund kein direktes Mittel, um die Verfassungsvorschriften zu kontrollieren. Einzig die pädagogischen Rekrutenprüfungen, die in den Bereich des Militärdepartements fallen, geben einen teilweisen, die engere staatsbürgerliche Schulung und den schriftlichen Ausdruck erfassenden Einblick in die Ergebnisse kantonaler Schularbeit.

Wenn es dem Bunde auch verwehrt ist, sich unmittelbar in die Fundamente unseres Schulwesens einzumischen (es schien daher nicht ratsam, evtl. die Erfahrung von 1882 wiederholen zu müssen), so wurde doch auf indirektem Wege versucht, dringende Verbesserungen durch *Subventionen* einzuführen. Mit einem Verfassungsartikel 27bis, der eine lange und komplizierte Geschichte hat und am 23. November 1902 mit gewaltigem Mehr angenommen wurde (258 567 Ja gegen 80 429 Nein und mit allen gegen die halbe Standesstimme von Appenzell I.-Rh.), konnte ein Bundesgesetz erlassen werden, das die Unterstützung der öffentlichen Primarschule durch den Bund ermöglichte. Der Primarschulbeitrag ist insoweit ein

Unikum, als er die einzige, in der Verfassung verankerte Subvention ist. Das Gesetz ist in mancher Beziehung reformbedürftig, so z. B. in bezug auf die Bestimmung, wer als begünstigter Gebirgskanton zu gelten hat, und in andern Punkten. Zurzeit wird ein Beitrag von 75 Rp. auf den Kopf der Kantonseinwohner gewährt; die Gebirgskantone erhalten 54 Rp. mehr; Tessin und Graubünden bekommen noch 60 Rp. Sprachzuschlag für die italienische und romanische Bevölkerung. Diese Bundessubvention beträgt heute kaum 2 Prozent der Gesamtauslagen von Kanton und Gemeinden für die Pflichtschulen. Sie stellt also keine sehr wirksame Unterstützung dar, besonders wenn sie (wie es vorgesehen ist) noch weiter abgebaut werden sollte. Immerhin haben die seit 1904 überwiesenen 120 Millionen viel Gutes gestiftet.

V.

Betrachtet man das Verhältnis zwischen Bund und Schule nach den verfassungsmässigen Grundlagen, von denen bisher hier die Rede war, so scheint es wirklich so zu sein, als ob der neue Bundesstaat sich hier ein geringes Feld der Betätigung vorbehalten hätte. Die *Praxis* sieht jedoch ganz anders aus. Einmal darf die grosse Bedeutung, die den Richtlinien des Artikels 27 innewohnt, nicht unterschätzt werden, vor allem seine Weisung, dass möglichst alle Kinder ohne Betonung trennender Schranken gratis, obligatorisch und genügend unter öffentlicher Leitung unterrichtet werden. Die Einführung der Bundesverfassung hatte die gute Nebenwirkung, dass alle Kantone ihre Erziehungsgesetze revidierten und verbesserten. Der Bund wirkt intensiv erzieherisch durch das Zivilgesetzbuch, durch das Strafrecht, welches die Jugendlichen besonders eingehend berücksichtigt. Dem Bunde ist durch das militärische «Schulwesen», durch die ausserordentlich eingreifend auf die jungen Leute einwirkenden Rekruten-, Uof.- und Offiziersschulen ein starker Einfluss vorbehalten.

Zum Bundesschulwesen gehört die *Turn- und Sportausbildung*. Durch den Artikel 102 der Militärorganisation wurde das ganze Schulturnen zur Bundessache. Die «Eidgenössische Turnschule» ist sogar das einzige bundesmässige Schulbuch.

In der Nähe der militärischen Gesetzgebung liegt die Kartographie, die unsere Schulen gratis mit der herrlichen Schweizerkarte versieht, einem Geschenk des Bundes. Der Bund ist es wieder, der das als besten Schulatlas der Welt bezeichnete Lehrmittel für Mittelschulen herausgibt. Gegen vier Millionen Franken hat er an die Erstellung ausgerichtet.

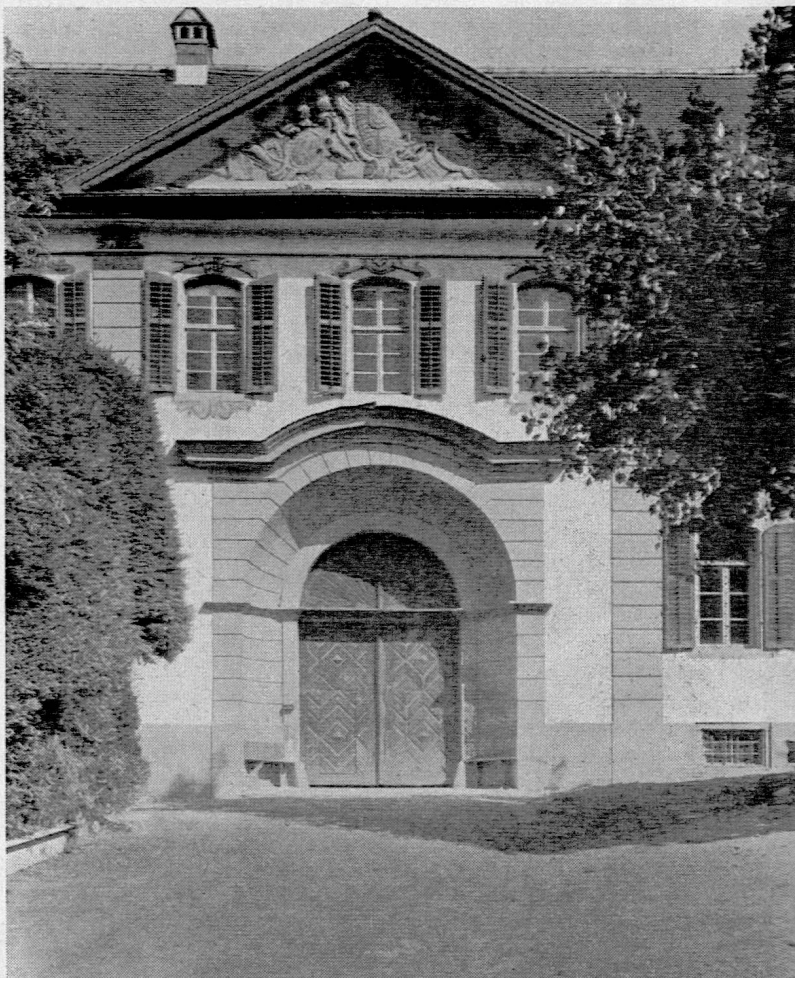
Der Bund wirkt aber auch durch indirekte gesetzgeberische Akte und mannigfache Beschlüsse auf das Schulwesen ein. Ein eidgenössisches Medizinalgesetz umschreibt die eidgenössische Reifeprüfung, die Matur der künftigen Mediziner, Apotheker, Veterinäre und Lebensmittelchemiker. Ohne eidgenössische Maturitätsausweise gibt es keine entsprechenden Diplome. Der Artikel 33 der BV gestattet den Kantonen, die Ausübung wissenschaftlicher Berufe den eidgenössischen Maturitätsvorschriften zu unterwerfen. So kommen die Kantonsschulen und sogar die vielen privaten Klostergymnasien in die Lage, sich nach Bundesvorschriften und der eidgenössischen neunköpfigen Maturitäts-Expertenkommission zu richten. Und sie tun es gar nicht ungern, denn ohne allgemeine Ordnungen sind gerade die vielfältigen staatsfreien Mittelschulen besonders leicht dem Zerfall preisgegeben. Durch die Maturitätsordnung sichert der Bund unsern Studenten auch den zuverlässigen Übergang auf fremde Hochschulen.

Im Jahre 1908 gelang es dem Schweizerischen Gewerbeverein, einen kurzen Artikel, 34ter, unterzubringen: «Der Bund ist befugt, auf dem Gebiete des Gewerbewesens einheitliche Bestimmungen aufzustellen.» Auf diesem Satze ruht das Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung (1930). Dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, Biga genannt, sind rund acht Millionen Franken jährlich für gewerbliche, industrielle, landwirtschaftliche, kaufmännische und hauswirtschaftliche Ausbildung zugeteilt.

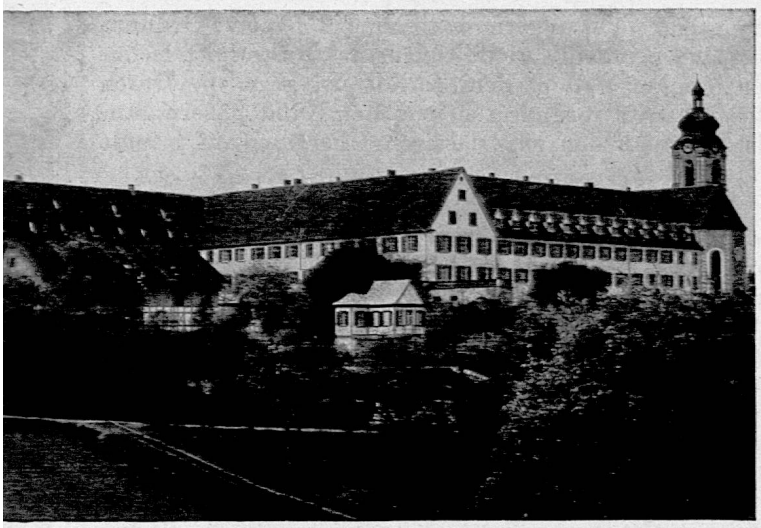
Frey-Herosé, späteres Mitglied des ersten Bundesrates, der übrigens eindringlich für ein schweizerisches Lehrerseminar einstand, fand seinerzeit den Gedanken der Gründung einer landwirtschaftlichen *Bauernschule* so abwegig, dass er ihn zu einem bissigen Witz verwendete. Heute hat der Bund eine grosszügige landwirtschaftliche Hochschule längst an der ETH eingerichtet; er bekümmert sich dazu direkt und eingehend sogar um die Schulung aller Bauern und Bäuerinnen.

Der Weg der Entwicklung ging nicht in direkter, gerader, zentraler Richtung. Zentralisationen wurden auf verschlungenen Umwegen dennoch erreicht.

Mit Bundesgeldern kommen philologische Werke heraus, die für die Schule unentbehrlich sind, zum Beispiel die rätoromanischen Lexiken, auch historische Schulatlanten u. a. m. Der Bund unterstützt die Schweizer Schulen im Ausland, er subventioniert Schulmuseen, finanziert das von der Erziehungsdirektorenkonferenz herausgegebene deutsche und französische Jahrbuch über das schweizerische Unterrichts-



Eingang zum kantonalen Lehrerseminar Hitzkirch (Luzern). Ehemals Deutschritterkommende.

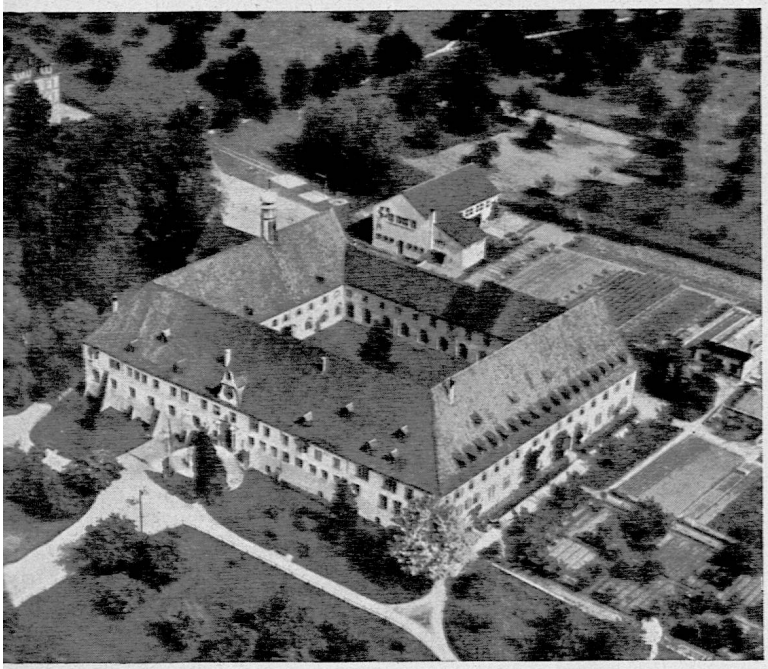


Das Seminar Kreuzlingen von Nordosten gesehen

wesen. Er unterstützt interkantonale Kurse für Handarbeit und Schulreform, bestreitet einen Teil der Kosten des Schweizerischen Schulwandbilderwerkes, hilft der Anomalenfürsorge und den zugehörigen pädagogischen Bemühungen um die Infirmen. Der Schulfunk ist Bundessache. Die Erstellung wissenschaftlicher Werke, welche der Volksbildung im weitesten Sinne dienen, wird zum Teil durch die Pro Helvetia ermöglicht, welche ihre Mittel ausschliesslich von «Bern» erhält. Dem Bunde verdankt man die Vorschriften, welche Jugendliche vor der Ausnützung in der Fabrik und im Erwerb schützen usw.

Sein Goldstrom hatte von jeher die eigenartige Fähigkeit, selbst konstitutionelle Bedenken kantonaler Souveränität sehr zu mildern. Schliesslich geschah alles auf Grund eines unnachahmlichen Verfassungswerkes, das einen hohen Grad von Staats- und Lebensweisheit in Formen zeigt, die widerspruchsvoll erscheinen mögen.

«Mariaberg», Rorschach, von Abt Ulrich Rösch als Filiale des Klosters St. Gallen 1486—1489 errichtet. Seit 1864 Sitz des Kantonalen Lehrerseminars.



VI.

Wichtiger als alle Gesetze und Lehrpläne, als alle äussern Einrichtungen und wohlerwogenen Organisationen ist der Geist, die persönliche Haltung, mit der die Jugend aller Stufen in erzieherische Beziehung kommt. Einer der bedeutendsten schweizerischen Naturforscher schrieb dem Verfasser dieser Zeilen: «Erst vor kurzem ist mir in den USA wieder zum Bewusstsein gekommen, dass trotz aller Mängel unser Volksschulwesen bis zur Hochschulstufe mindestens seiner Zielsetzung nach vorbildlich genannt werden darf. Hierfür massgebend sind in erster Linie Ausbildung und Einsatz der Lehrpersönlichkeiten. Möge es so bleiben und das Ansehen, das der Lehrer bei uns geniesst, nicht vermindert, sondern vermehrt werden.»

Das Ansehen! Hier liegt der Kern. Es geht selbstverständlich nicht um die äusseren Formen; es geht auch nicht um den Menschen, der zufällig Lehrer oder Schüler ist, sondern ausschliesslich um den Individualwert eines jeden Menschen im Staate. Denn der Staat ist (nach Pestalozzi) immer nur so viel wert wie der (sittliche) Individualwert seiner Bürger.

Bei uns geht es wirklich um den Wert jedes einzelnen; gute Haltung und entwickelte, geschulte Fähigkeit jedes Schweizers ist schliesslich auch wirtschaftlich unser grösstes Kapital; denn unser Land ist arm. Deshalb kreist hier seit etwa zwei Jahrhunderten die Pädagogik als eine zentrale Angelegenheit. Sie wirkt im neuen Bunde sozusagen unsichtbar durch die Staatsakte, auch wenn sie gar nicht formal in Erscheinung tritt (wie denn auch unsere Literatur betont pädagogische, volkserzieherische Tendenzen hat, ohne darum an Kunstwert zu verlieren).

Und unsere Schulen jeder Art, die wirklich Schulen im Sinn und Geist der Bundesverfassung sind, können nicht anders sein als zugleich sittlich gerechtfertigte Schulen (trotz aller in der menschlichen Bestimmung liegenden Unzulänglichkeiten).

«Der beste Schweizerbürger ist der erzogene Mensch» (Häberlin). Er kann es deshalb sein, weil eine wahrhaft schweizerische Erziehung und Bildung zugleich mit geistiger Menschenliebe übereinstimmt. Dass dem so ist, verdanken wir jenen vielen Bemühungen, die vor allem in den letzten 100 Jahren organische und rechtliche Form angenommen haben. Zu ihnen gehört auch der SLV. Seine Dauer ist Beweis für seinen Wahrheitsgehalt. Die Verwirklichung seiner Ziele erfüllt sich durch die Erziehung tüchtiger weltoffener, frommer und guter *Menschen*. Dieser Aufgabe widmen sich alle seine Mitglieder. Die Sorge um die Bildung des leicht und gut und des schwer Erziehbaren ist ihre unaufhörliche Aufgabe. Ihr Lohn? Sicherung gegen den Zerfall der Werte, sofern die Erziehung erfolgreich ist. Sicherung gegen Zerfall ist wichtiger noch als Fortschritt.

Der gute Geist allein, die richtigen Zielsetzungen genügen aber nicht. Die gesetzlichen Formen, die Organisation, die Mittel zur Auswertung und Verbreitung schöpferischer Arbeit, die Wohnstätten der Bildung, die fachliche Ausbildung: das alles und vieles dazu muss ständig neu geschaffen oder in Ordnung gehalten und stets sachgemäss und wahrhaft «zeitgemäss» sein. Es lohnt sich auf die Dauer. Denn nur Geistiges hat Bestand und wertet sogar Ungeistiges auf. Wir sind deshalb *nie* am Ziel. Es stellt sich jeden Tag neu, und nur wer Kraft und Mut hat, täglich mit der gleichen *Begeisterung* zu beginnen, erfüllt seine Aufgabe.

M. Simmen.

Begeisternde Methode

Es ist Tatsache: methodische Probleme und ihre Lösungen können Begeisterung bewirken. Das ist wünschenswert und begreiflich, denn Methode bedeutet «Weg»; und den rechten Weg zu finden, ist ebenso wesentlich, als das Ziel zu bestimmen. Die schönsten Zielbestimmungen bleiben wirkungslos und werden zum blossen Schlagwort oder Schemen, falls der Weg zu jenen Zielen nicht gefunden und klargelegt werden kann.

Wenn Burgdorf nach 1800 zu einem Wallfahrtsort der pädagogischen Welt wurde, so erklärt sich das nur aus dem Verständnis, das man in jener Epoche *dem Bemühen um den rechten Bildungsgang* entgegenbrachte. Auf naturwissenschaftlichem Gebiet hatte man seit Bacon die Bedeutung der *Methode — der richtigen Weghaltung* — erkannt; nun galt es, den «*naturgemässen*» Bildungsgang für das Kind aufzufinden, um *den Weg zum vollen Menschentum, zum wirklichen Humanismus* zu sichern.

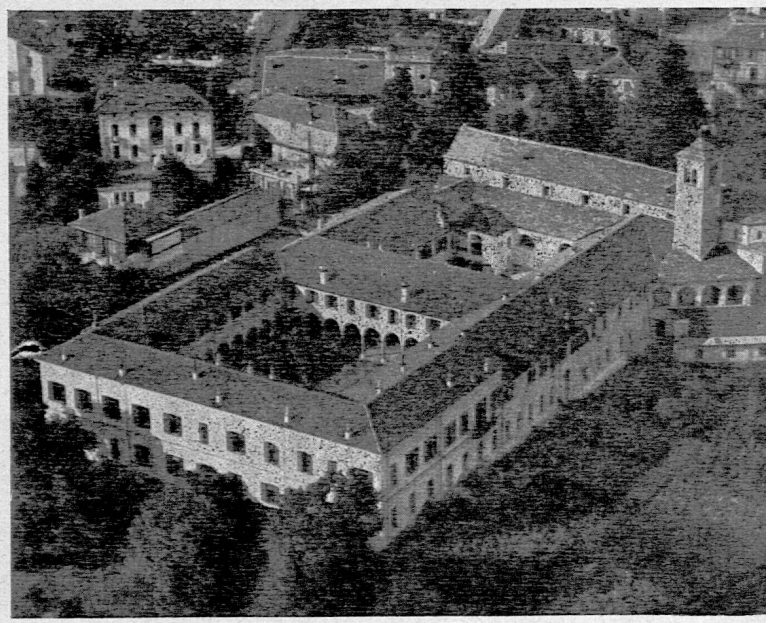
Die Grundzüge jener Methode hat Anton *Gruner* in seinen «*Briefen aus Burgdorf*» so gezeichnet: Anschauungen in lückenlos und stufenweise geordneter Reihenfolge dem Kinde naturgemäss derart zu vermitteln, dass dadurch jede Kraft in ihm von ihren ersten Anfängen an bis zu ihrer möglichsten Vollendung geübt und gebildet werde. Durch «intellektuelle Anschauung» sollte die Geisteskraft gebildet werden, damit auch der Ärmste dahin käme, sich selber helfen zu können; die «moralische Anschauung» der menschlichen Beziehungen aber sollte bewirken, dass die ausgebildeten Kräfte nicht zum «Nachteil der Brüder», sondern zur Hilfeleistung für Notleidende eingesetzt würden. Das ist der Gehalt, der so viele Zeitgenossen begeisterte und zur Nachfolge aufrief.

Und diese Nachfolge war kraftvoll und bedeutsam. Es ist kein Zufall, dass die ersten entscheidenden Schritte im *Gebiete des Rechen- und Geometrieunterrichtes* erzielt wurden, denn hier liess sich aus dem Wesen der Fächer ein lückenloser Aufbau am ehesten erreichen. Die Rechenaufgaben, die Gruner nennt, lassen deutlich erkennen, welch grosser Fortschritt gegenüber den bisherigen Ergebnissen auf diesen Gebieten in Burgdorf herbeigeführt wurde. Das waren jene Leistungen, welche die Besucher des Instituts in grösstes Erstaunen versetzten.

Der Gedanke, von den Bildungselementen her lückenlos vorzuschreiten, hat sich auf den verschiedensten Gebieten als überaus fruchtbar erwiesen: *Hans Georg Nägeli* wurde in gemeinsamem Bemühen mit *Traugott Pfeiffer* zum Erneuerer des Gesangunterrichts. Ihm erschloss sich die Einsicht in die bildende Wirkung des *Rhythmus*. Man ist versucht, von da aus eine interessante Entwicklung dieses Problems über *Froebel* zu *Emile Jaques-Dalcroze* und *Mimi Scheiblauer* ins Auge zu fassen.

Was die Wahl der richtigen Methode für den Lernenden bedeuten kann, zeigte sich in jenen Jahrzehnten beim Uebergang von der Buchstabier- zur Lautiermethode. Spät wurde ausgeschaltet, was sich zuvor bemmend dem Lesevorgang entgegengestellt hatte: der Name des Buchstabens; Laut und Lautzeichen wurden aufs engste verbunden und so dem Anfänger ein freudiges, rasches Fortschreiten ermöglicht. Mit der Einführung der Druckschrift in den ersten Leseunterricht und im Ausgehen von einem sinnvollen Ganzen, das dem Schüler auch inhaltlich nahestand, ist die Entwicklung gekrönt worden: Aus einer Schülerplage ist die Einführung ins Lesen zu einem freudigen Erfassen geworden.

Der Entwicklungsgang des Menschengeschlechts ist ja keineswegs ein geradlinig aufsteigender; er führt oft genug im Zickzack; so auch auf dem Gebiet der Unterrichtsmethode. Hatte Pestalozzi im Sinne Herders die Sprache als organisches Gebilde zu fassen versucht — wofür die Darstellungen durch *Stephan Ludwig Roth* und *Hans Georg Nägeli* am ehesten zeugen — so setzte unter dem Einfluss der sprachwissenschaftlichen Entwicklung jene Strömung ein, die in der Sprache ein logisches Gebilde sah, und durch den Sprachunterricht



Scuola Magistrale Cantonale, Locarno. Iniziata nel 1837 da Stefano Franscini e quale Corso di metodica; fondata come scuola regolare nel 1873 con sede a Pollegio; trasferita a Locarno nel 1878 e divisa in due sezioni: maschile e femminile. Comprende la Scuola di magistero vera e propria, il Ginnasio preparatorio e le scuole di applicazione. Ha sede nel ex Convento di S. Francesco.

in erster Linie logisch-grammatische Schulung anstrebte. *Thomas Scherr*, der erste Zürcher Seminardirektor, hat in seinen Sprachlehrmitteln diese Haltung zur Geltung zu bringen gewusst und damit erreicht, dass eine Generation in straffer sprachlicher Zucht aufwuchs. Freilich galt es später, die Sprache wieder in ihrem vollen Bereich zur Geltung zu bringen und vor allem dem kindertümlichen Ausdruck sein Recht einzuräumen, selbst auf die Gefahr hin, zunächst die straffe Haltung preiszugeben. An diesem Beispiel gerade zeigt sich, wie schwer es hält, den verschiedenen Seiten eines lebensvollen Geschehens methodisch gerecht zu werden. Der Aussenstehende unterschätzt sehr oft die Bedeutung und Schwierigkeit solchen Bemühens; wir wollen froh sein, wenn trotz Verkennen und Unverständnis Freude und Begeisterung erhalten bleiben.

Jedem gewissenhaften Lehrer wird es Bedürfnis sein, sich über das *Wesen des Lernvorganges* Rechenschaft zu geben, denn auf der richtigen Erkenntnis dieses Vorganges beruht weitgehend die richtige Methode. Seit *Comenius* und *Ratichius* ist dieses Bemühen

Staatliches Lehrerseminar Hofwil (Bern). Das Gebäude wurde 1821 von Philipp Emanuel von Fellenberg auf dem aussichtsreichen Hügel von Hofwil als Schule für die Söhne höherer Stände erbaut. 1884 erwarb der Staat Bern dieses sogenannte «Grosse Haus», um das 1833 gegründete Lehrerseminar aus den zu eng gewordenen Räumen der ehemaligen Johanniterkomturei in Münchenbuchsee nach Hofwil überzusiedeln. Heute sind die vier untern Seminarklassen hier untergebracht, nachdem das Oberseminar 1905 nach Bern verlegt worden ist.

immer wieder festzustellen; ihm galt der Einsatz *Pestalozzis* und seines Kreises. *Herbart* hat einen eigenartigen Beitrag geleistet, indem er den Lernvorgang in «*Vertiefung*» und «*Besinnung*» zerlegte und für beide Tätigkeiten ein «*Fortschreiten*» und «*Ruhen*» annahm: «*fortschreitende Besinnung*» und «*ruhende Besinnung*». So sollte das Wissen erworben und eingeordnet werden. Herbart und sein Schüler *Ziller* glaubten hierin die entscheidende Stufenfolge für allen Unterricht gefunden zu haben. Die Lehre von den «*formalen Stufen*» fand auch in unserem Lande begeisterte Anhänger. *Theodor Wiget* war ihr ein gewandter, scharfsinniger Verfechter und Deuter. Der Bündner Seminardirektor *Paul Conrad* suchte sie insbesondere für den naturkundlichen Unterricht fruchtbar zu gestalten.

Ein scharfer Kritiker erwuchs der Lehre von den formalen Stufen des Unterrichts im Rorschacher Seminarlehrer *Oskar Messmer*, der im Anschluss an *Theodor Wundt* den Weg des Forschers zum Vorbild nahm und so zu wichtigen Feststellungen über das Wesen des Lernvorganges kam. Ausgangspunkt wurde ein *Sich-Wundern*, aus dem *Fragestimmung* und *Fragestellung* erwachsen, so dass die Blickrichtung für das weitere Eindringen sich ergibt. Damit ist der Weg für die «Arbeitsschule» im Sinne Gaudigs und Scheibners erschlossen. Denn aus der *Problemstellung* ergeben sich Ausblicke auf *Ziel* und *Weg* zum *Ziel*, auf einzusetzende *Mittel* und auf *Arbeitsplan* — und damit Erziehung zur *selbständigen Schülerleistung*. Oskar Messmer hat ausserdem das Verdienst, im Anschluss an die Ergebnisse der experimentellen Psychologie auf die Bedeutung von *Uebung* und *Ermüdung* beim Lernvorgang hingewiesen zu haben.

Von Seite des Handwerks ist auf den Wert der Knabenhandarbeit hingewiesen worden, und ein entsprechender Einsatz der Lehrerschaft hat die Einführung von Unterrichtskursen ermöglicht. Theoretisch hat *Robert Seidel* diesem Bestreben Bahn zu brechen versucht, praktisch hat der Schweizerische Verein für Knabenhandarbeit unter der langjährigen, verdienstvollen Leitung durch Dr. h. c. *Eduard Oertli* das Entscheidende geleistet.

Auf dem Gebiete der *Anstaltserziehung* hat unser Land seit dem Wirken Pestalozzis auf dem Neuhof und den Leistungen Fellenbergs und Wehrlis ein

schönes Erbe zu verwalten und eine wertvolle Tradition lebendig zu erhalten. Beim Rückblick auf vergangene hundert Jahre darf darum auch freudig festgestellt werden, dass Leistungen vorliegen, die jener Tradition alle Ehre machen. Es sei vor allem auf das erfolgreiche Wirken des Verwalters Dr. h. c. *O. Baumgartner* auf Pestalozzis *Neuhof* hingewiesen. Die Lösung einer so umfassenden erzieherischen Aufgabe lässt sich sehr wohl unter den Titel «begeisternde Methode» einordnen; das werden all jene Besucher des Neuhofes bezeugen, die dort beobachten durften, wie landwirtschaftliche und handwerkliche Arbeit mit erzieherischer Hilfe verbunden sind und unter erschwerten Bedingungen zu schönen Ergebnissen führen. Ohne erzieherische Begeisterung und besonderes methodisches Geschick wären sie nicht erreichbar.

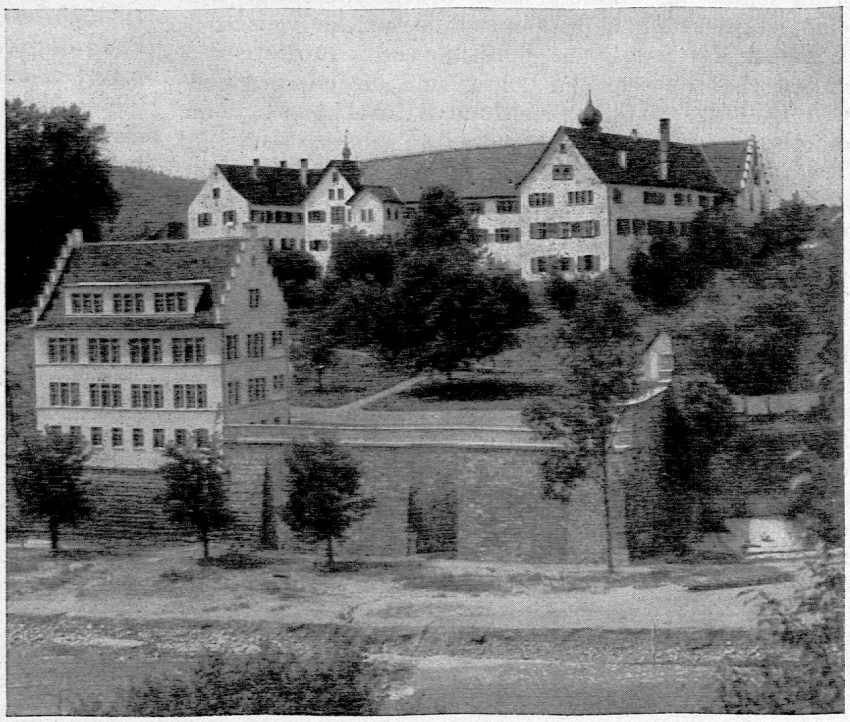
Bedeutsamen Anteil hat die Lehrerschaft auch an der Gründung und Entwicklung der schweizerischen *Landerziehungsheime*. *Werner Zuberbühler*, der eine der Begründer von Glarisegg, ging aus dem zürcherischen Schuldienst hervor, wie auch der derzeitige Leiter von Hof Oberkirch, Dr. Fritz Schwarzenbach, während der Gründer dieses Heimes, *Hermann Tobler*, der st. gallischen Lehrerschaft entstammt. Diesem ganz besonders mutigen und begeisterten Reformer wurde dank seiner überzeugenden Darstellungskraft auch internationales Ansehen zuteil.

Seit der Zürcher Arzt *Johann Jakob Guggenbühl* von Meilen auf dem «Abendberg» bei Interlaken sich um die Bildung geistesschwacher Kinder bemühte und durch seine Erfolge wie durch seinen Glauben an die Möglichkeit sicherer Hülfe für die Kretinen die Welt in Erstaunen setzte, hat die Schweiz auch auf dem Gebiete der *Heilpädagogik* eine schöne Tradition zu wahren. Noch erinnere ich mich persönlich an den lebendigen Unterricht, den *Albert Fisler* als Primarlehrer im Schulhaus Seefeld-Zürich erteilte, ehe er um 1893 die erste «Hilfsklasse für schwachbegabte Kinder» übernahm. Hanselmann nennt ihn den «ebenso warmherzigen als pädagogisch und organisatorisch hervorragend begabten Pionier der Geistesschwachenbildung und -fürsorge in der Schweiz». Der Glarner *Carl Auer*, der dem Schweizerischen Lehrerverein besonders nahe stand, hat Fislers Werk weitergeführt und ausgebaut. Es darf wohl als folgerichtige Entwicklung bezeichnet werden, dass die Zürcher Universität den ersten Lehrstuhl für Heilpädagogik schuf und in *Heinrich Hanselmann* einen Dozenten von internationalem Ruf fand. In Albisbrunn ist durch eine hochherzige Stiftung ein Landerziehungsheim erstanden, das im Dienste heilpädagogischer Bildungsarbeit steht.

Aus der Reihe der Unterrichtsfächer seien hier noch der *Rechen-* und der *Sprachunterricht* herausgehoben. Da steigt denn zunächst die Gestalt des Rechenmeisters *Justus Stöcklin* aus Liestal in unserer Erinnerung auf. Sein «Kopfrechenbuch» in drei Teilen ist in eine Reihe von Kultursprachen übersetzt worden und seine Rechenbücher für die Hand des Schülers haben weithin entscheidend anregend gewirkt und entsprechende Verbreitung gefunden. Dem Schweizerischen Lehrerverein war Justus Stöcklin ein treuer Freund; seine prägnante Erscheinung gehörte während Jahrzehnten zum Gesamtbild der Delegiertenversammlung.

Als Zeugnis dafür, dass auf dem Gebiete des Deutschunterrichts ausgeprägt schweizerische Lösungen mit Meisterschaft angestrebt und bewältigt wurden, sei hier die «*Sprachschule für Berner*» von *Otto von Greyerz* genannt. Die Art, wie in diesem Werk der Reichtum der Sprache erschlossen und der Jugendbildung dienstbar gemacht wird, bleibt Vorbild. Dankbar werden wir auch der originellen Leistungen uns erinnern, die in den *Aufsatzbüchern* von *Hans Sigrist* in Baden verkörpert sind. Aus jüngster Zeit sei die sorgfältige Untersuchung über die sprachliche Entwicklung unserer Volksschüler vom ersten bis neunten Schuljahr durch *Walter Furrer* erwähnt.

Dass die Reformbestrebungen im Gebiete des Fremdsprachunterrichts in der Schweiz starken Widerhall finden würden, war durch unsere Sprachverhältnisse schon gegeben. *Sines Alge* in St. Gallen hat das Verdienst, dem *Bilde* im Fremdsprachunterricht und damit einem anschaulichen Verfahren und einem einheitlichen Stoffgebiet Bahn gebrochen zu haben. Und wenn auch sein Vorgehen heute als einseitig empfunden wird, so lag in seinem konsequenten Verhalten ein mächtiger Ansporn und zugleich die Möglichkeit, auch die Grenzen dieses methodischen Bestrebens zu erkennen. *Heinrich Morf* aber, der bedeutende Romanist an der Zürcher Universität, scheute sich nicht, in seinen Seminarübungen den Praktiker mit seiner Schar von Sekundarschülern aufmarschieren zu lassen, damit er zeige, wie der Reformunterricht zu gestalten sei. Die Französischlehrmittel von *Dr. Hans Hoesli* und *Professor Fromaigeat* zeugen unter anderem von den fruchtbaren Anregungen, die von Heinrich Morf und dem Genfer Sprachforscher *Charles Bally* ausgegangen sind.



Lehrerseminar Wettingen. «In den verschiedenen Trakten des weitläufigen Klosters sind mehrere Lehrzimmer, die Wohnungen des Direktors und weiterer Lehrer, sowie das Konvikt mit Zimmersystem untergebracht. Der Neubau enthält Lehrzimmer, Zeichnungssaal und Räume für den Handfertigkeitsunterricht.»

Auch die Kunstfächer *Zeichnen*, *Turnen* und *Gesang* zeugen von begeistertem Wirken für den Ausbau des Unterrichts. Die *schweizerische Turnschule* ist weitgehend das Werk von Angehörigen der Volksschullehrerschaft. Es seien hier nur die Leistungen der Brüder *Jakob* und *Rudolf Spühler* und jene *Karl Müllys* erwähnt, der als erster die Professur für Leibesübungen an der Eidgenössischen Technischen Hochschule innehatte. — Die Anerkennung der schweizerischen Leistung im Gebiete des Zeichenunterrichts fand ihren stärksten Ausdruck vielleicht darin, dass eine *Internationale Vereinigung* für *Zeichnen und Kunstunterricht* 1904 in Bern gegründet wurde und in *Friedrich Fritschi* ihren ersten Vorsitzenden erhielt. Grosses Ansehen erlangte sein Nachfolger im Präsidium, Prof. *Alfred Specker*, dank seiner umfassenden Sprachkenntnisse, war er doch beispielsweise in der Lage, den Kongress in Prag in tschechischer Sprache zu eröffnen. Das Internationale Institut zum Studium der Kinderzeichnung am Pestalozzianum zeugt unter der initiativen Leitung durch *Jakob Weidmann* und durch seine erfolgreichen Ausstellungen im Ausland für die glückliche Weiterführung dieser Aufgaben. — Dass auch auf dem Gebiete des Gesangsunterrichtes der schweizerische Weg innegehalten und ausgebaut wurde, zeigen die Lehrmittel von *Rud. Schoch* in Zürich und *Samuel Fisch* in Kreuzlingen.

Von umfassender methodischer Besinnung aber und einem verdienstvollen Streben im Sinne der Erziehung zur Gemeinschaft zeugen die Versuche, die unter Führung durch *Walter Guyer* am Zürcher Oberseminar im Ausbau des *Schülergesprächs* und des *Gruppenunterrichts* durchgeführt werden. Hier handelt es sich nicht nur um die Pflege eines einzelnen Faches, sondern um eine Aenderung in der Einstellung des Schülers zur Arbeit im Rahmen der ganzen Klasse. Dass eine solche Ausgestaltung des Unterrichts eines grossen persönlichen Einsatzes auf Seite des Lehrers, eines unermüdlichen Suchens nach dem geeigneten Weg bedarf, dass nur Begeisterung für das Ziel über die zahlreichen Hemmungen hinweghilft, steht ausser Frage.

Das Ansehen, das unser Land auf dem Gebiete des Bildungswesens geniesst, beruht auf ernstem erzieherischem Bemühen. Dass Freude und Begeisterung erhalten bleiben, liegt darum im Interesse der Gesamtheit unseres Volkes. Es ist heute dringend notwendig, dass jene einflussreichen Kreise, die allzusehr geneigt sind, alles am materiellen Gewinn und an ihrem persönlichen Vorteil zu messen, den Wert stiller Bildungsarbeit erkennen und anerkennen, damit auch diese Leistung Ermutigung erfahre und dem Lande erhalten bleibe. Der weise und weitblickende Staatsmann jedenfalls wird solches Wirken fördern.

H. Stettbacher.

Zu den Bildern einiger Lehrerseminare

Dem Entgegenkommen einiger Seminardirektoren aus verschiedenen Landesteilen verdanken wir die Möglichkeit, in dieser Festschrift sozusagen symbolisch einige Stätten zu zeigen, die der Berufsbildung der Lehrer zugewiesen sind. In unserem Lande befinden sich etwa 45 derartige «Pflanzstätten»; das ist der Wortsinn von «Seminar». Dreissig davon sind städtisch oder kantonal, die übrigen haben privaten Charakter: es sind evangelische oder Ordensschulen.

Die Lehrerbildungsstätte steht mit der heutigen Volksschule in unmittelbarer Wechselwirkung. Das eine ist nicht ohne das andere; denn die vielseitige Eigenart der modernen Volksbildung erforderte den entsprechend geschulten Lehrer und die entsprechenden Bildungsstätten. Sie erhielten im Lehrerseminar eine bewährte Form, die heute eine schöne, wertvolle Tradition aufweist. Die Entwicklung ist jedoch nicht abgeschlossen. Das beispielhafte Genfer System — um nur das am weitesten fortentwickelte schweizerische Verfahren zu nennen — deutet an, was alles noch anzustreben ist, bis alle Zukunftswünsche, soweit solche in unsern realistischen schweizerischen Rahmen passen, als erfüllt bezeichnet werden können.

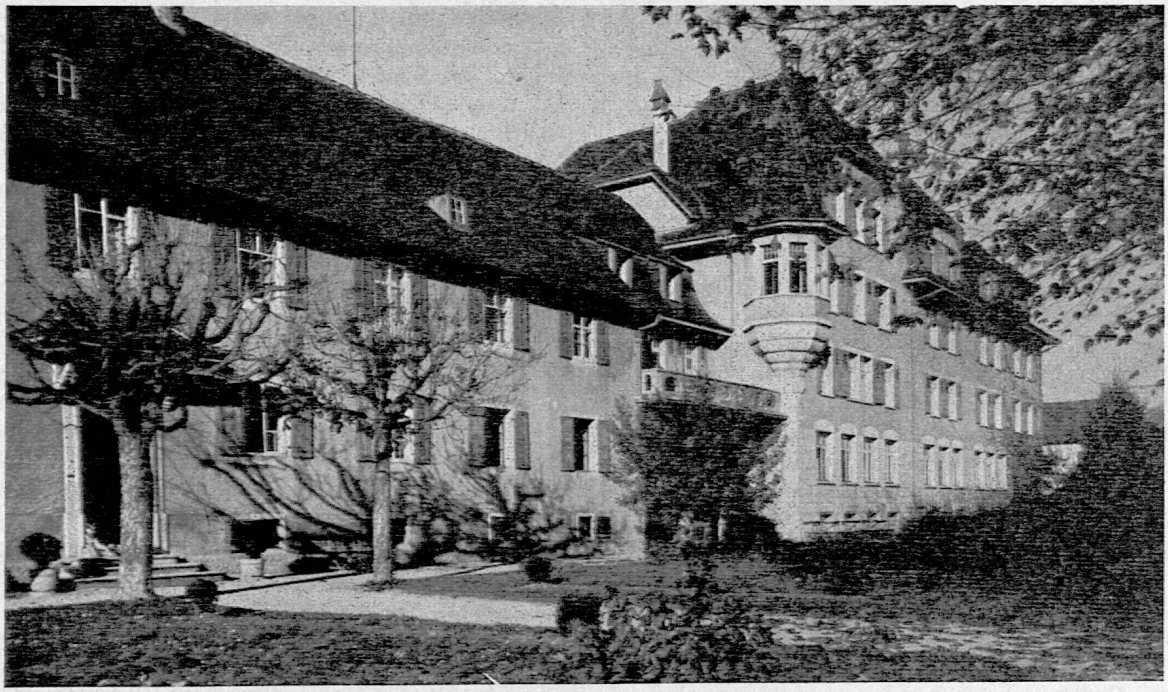
Das Lehrerseminar ist eine Gründung des 18. und vor allem des 19. Jahrhunderts. Erst in dieser Epoche hatte der heutige Volksschulgedanke sich so weit durchgesetzt, dass der Lehrerausbildung die entsprechende Grundlage gegeben werden konnte. Warum es so spät dazu kam, kann nur durch einen Rückblick auf die verschiedenen Motive, welche der allgemeinen Volksbildung zugrunde liegen, erklärt werden.

Zur leichtern Übersicht seien die Gesichtspunkte numeriert.

1. In der nach der Völkerwanderung langsam und mühevoll sich entwickelnden europäischen Kultur wird das «ganze Volk» vorerst nur durch den *kirchlichen* Bildungsgedanken erfasst. Er zielt darauf ab, den Klerus (d. h. die «Beamten» der Kirche) und die Laien (d. h. das «Volk») *in die christlichen Lebens- und Kultformen* einzuordnen. Mittels der Küster- oder Mesner-, der Pfarr- und Domschulen, der Klöster usw. soll die kirchliche Gemeinde gebildet werden, *gebildet* im zwiefachen Sinne des Wortes. Die *Reformation* erneuert denselben Gedanken und belebt die schwunglos und nachlässig gewordene Praxis mit eindringlicher Zielstrebigkeit, besonders auch durch ein neues Bedürfnis: Jeder reformierte Christ sollte Gedrucktes lesen und verstehen können. Mit bedächtiger, aber zäher Umsicht nimmt die katholische Kirche in der *Gegenreformation* den geistlichen Bildungsgedanken ihrerseits auf, ihn bis heute (auch nach Rückschlägen) konsequent weiterführend.

2. Die religiöse Bildung bleibt aber nur *eine* Seite der allgemeinen Volksbildung. Die Entwicklung zentralisierter, nach rationalen Gesichtspunkten geleiteter Großstaaten erfordert für die Verwaltung zum mindesten *elementar geschulte* Leute bis in das letzte Dorf hinaus, und die neuen Armeen erfordern wenigstens primitiv «vorgeschulte» Soldaten. Daher haben sich die aufgeklärten Fürsten des 18. Jahrhunderts der Volksschulen angenommen und sie als *politische* Angelegenheit bezeichnet und der Kirche entwunden.

3. Ein weiterer Impuls zur Gründung allgemeiner Schulen kam aus der Entwicklung vom Tauschhandel zur *Industrie- und Geldwirtschaft*. Beides führte zum Bedürfnis nach einer gewissen Fertigkeit in der Beherrschung der Arithmetik und der Schriftsprache. (Man lese z. B. in den späteren Büchern des Romans «Lienhard und Gertrud» nach, wie wichtig diese Fortschritte Pestalozzi erschienen.)



Ecole normale d'institutrices, Delémont. Cet établissement forme, depuis plus de cent années, les institutrices du Jura bernois. Catholiques et protestantes vivent côte à côte en parfaite harmonie, pendant trois ans à l'internat, et la quatrième année dans des familles de la ville. L'école compte trois sections: a) institutrices primaires, volées annuelles d'une douzaine d'élèves; b) maîtresses d'école enfantine, cours de 2 ans, 8 à 10 élèves; c) maîtresses d'ouvrages, admission de 5 à 6 candidates tous les 2 ans, pour un cours d'un an.

Ecole normale parfaitement organisée en vue d'une formation pédagogique approfondie.

4. Die *freiheitliche Demokratie* kann sodann (sobald sie in grösserem Verbande besteht), nicht ohne Volksschulung durchkommen. Die elementaren Fächer genügen nicht mehr, so wenig wie Brauch und Sitte auf dem ethischen Gebiet. Die Gemeinschaft muss sich auf rational geschulte, auf *verständige* Menschen stützen können, auf humanisierte Patrioten, wie auf sachenkundige Berufsleute. Sogar heute noch sah sich kein Geringerer als General Dwight D. Eisenhower veranlasst[1]), warnend seinen Landsleuten, die den Schulen vielerorts nicht mehr wie früher die nötige Bedeutung beimessen und sie dadurch vernachlässigen, dass sie den Lehrerstand zu wenig schätzen und bezahlen, ins Gewissen zu reden. Er erklärt: «Das einwandfreie Funktionieren der Demokratie setzt ein hohes Bildungsniveau voraus.» Nur für die Freiheit zureichend erzogene Menschen können diese und die allgemeine Menschenwürde erhalten. Genau so empfanden die führenden Geister des 18. und 19. Jahrhunderts schon. Die Bildungsaufgabe ist aber mit der Organisation allein nicht erfüllt; sie muss *jeden Tag* neu erlebt und erarbeitet werden, und ihre Diener brauchen auch von seiten der Umwelt Unterstützung und alles, was zu ihrem Ansehen äusserlich und geistig beiträgt. Denn der Lehrer ist zum mitverantwortlichen Träger einer weiten *Kultur* aufgestiegen, die auch die *künstlerische* Lebensgestaltung einschliesst: Sprachkunst, Musik und bildende Künste.

5. Zu den soeben angedeuteten vielverzweigten geistigen Impulsen zur Förderung der Volksbildung (die aus der philosophischen Einsicht einer an geistigen Anregungen selten reichen Epoche stammen) kommen noch weitere von *beruflicher* Seite her. Von der Volksschule wird erwartet, dass sie sich als Vorbereitung für die Fach- und Berufsschulen eigne. Nur noch relativ selten kann der Sohn den Beruf vom Vater und die Tochter jenen der Mutter unmittelbar übernehmen und durch eigene Anschauung in sich aufnehmen. Die Erwerbstätigkeit hat sich in fast unübersehbarer Weise differenziert. Die Berufslehre ist vom Bauern bis zum Techniker jeder Art und weiter zu den Handelsberufen mit der Fachschule verbunden. Diese selbst muss sich auf die Vorbereitung durch die Primar- und Sekundarschulen usw. stützen können. So ergibt sich auch hier wieder ein neues Motiv zur Ausgestaltung der Volksschule.

*

Vor etwa 200 Jahren begannen diese (hier nur summarisch erwähnten) Beweggründe zur Entwicklung der Volksschulen sozusagen simultan nebeneinander auf die Unterrichtsgestaltung einzuwirken. Alle sind gleichzeitig, wenn auch in verschiedener Intensität und Autorität, aktuell. Es war ja gerade die *Häufung* der Motive, die zur Entwicklung der modernen Volksschule führte, das *Miteinander* verschiedenartiger wichtiger Bedürfnisse.

Die alten Schulen begnügten sich (soweit es Volksschulen waren), nur den einen oder andern Gesichtspunkt zu beachten.

*

Die Schulen bestehen nicht ohne Lehrer. Die kirchlich bestimmten mittelalterlichen Schulen konnten ihre Scholasten aus dem Stande der Kleriker (bis zu den Mesnern hinunter) beziehen. Die protestantische Schule musste schon an den Staat appellieren, dass er säkularisiertes Gut zur Ausbildung und Honorierung der Lehrer verwende. Damit wird der Stand des Staatsschullehrers schon angedeutet, wenigstens admi-

[1]) Siehe Juninummer von Reader's Digest, deutsche Ausgabe.

nistrativ. (Der Lehrauftrag selbst bleibt kirchlich bestimmt.) Auch die Winkelschulmeister der Zunftstädte haben schon Eigenschaften, die in die Linie des modernen Lehrerstandes weisen.

Aber der vollausgebildete Berufslehrerstand im modernen Sinne, der eine Vielfalt von unterrichtlichen und Erziehungsaufgaben zu erfüllen hat, musste aus eigentlichen pädagogisch orientierten Lehrerbildungsanstalten herkommen. Ihr Werden ist in den *Normalschulen*, am deutlichsten im Österreich Maria Theresias zu erkennen, und jenes System *Ignaz Felbigers* wirkte weit herum bis nach Frankreich hinein. Hierzulande entstand nach dem erwähnten Muster die *erste Lehrerbildungsanstalt der Schweiz* im Kloster St. Urban im Kanton Luzern im Jahre 1779. Die Anregung von Johannes Bernoulli vom Jahre 1716, in Basel ein Lehrerseminar zu gründen, war zu früh gekommen. An einem andern Ende der Schweiz, in Haldenstein bei Chur, hatte 1763 Martin v. Planta die Lehrerbildung, wenigstens als Nebenaufgabe, in den Bereich seines Philanthropins einbezogen. In der Zeit der Helvetik veranlasste Minister Stapfer, dass das mangels Interesse indessen eingegangene St.-Urbaner Seminar wieder zu neuem Leben erweckt wurde, und in Burgdorf liess er durch die «Gesellschaft von Freunden der Erziehung» das Seminar auf dem Schloss durch Pestalozzi einrichten.

Es ist an anderer Stelle dieses Blattes nachzulesen (S. 487), dass die in der philosophischen wie politischen Einstellung des 18. Jahrhunderts liegende zentralistische Tendenz zur Schaffung einer einheitlichen Lehrerbildung nicht durchdrang. Weder das geplante «Helvetische Nationalinstitut» noch die «Allgemeine Schweizerische Akademie» wurden errichtet. Die Lehrerbildung verblieb den Kantonen.

Noch im Jahre 1861 richtete der Schweiz. Lehrerverein ein Gesuch an den Bundesrat, die kantonale Lehrerausbildung durch «eidgenössische höhere Lehranstalten zu ergänzen». Es handelte sich um die Idee, Sekundar-, Bezirks- und höhere Lehrer einheitlich am Polytechnikum auszubilden. Als Rest dieser Anregung (die im Ständerat abgelehnt wurde) bestehen heute noch an der ETH die Abteilungen IX und X für die Ausbildung von Lehrern der Mathematik, Physik und Naturwissenschaften, ohne dass damit irgendwelche kantonalen Berechtigungen verbunden wären.

Gleichzeitig wurde aber auch vom damaligen Referenten im SLV, zugleich Präsidenten desselben, Seminardirektor Fries, Küsnacht, ausdrücklich abgelehnt, Lehrerseminarien auf Bundeskosten oder gar ein einheitliches zentralisiertes Eidg. Lehrerseminar errichten zu wollen. Diese Stellung wurde 1871 an der damaligen «Schweiz. Lehrerversammlung» aufs neue festfestgelegt. Nur Subventionen wollte man vom Bund dafür.

So mussten also die Bildungsstätten der Lehrer auf der ihnen gewiesenen föderalistischen Bahn weiterwirken. Die meisten blühten auch so. Auf alle Fälle dienen sie, wenn sie tüchtige, vernünftige, gut gebildete Lehrer aus ihren Mauern in die Praxis entlassen, in jeder Form einer der vornehmsten geistigen Aufgaben, welche die Gemeinschaft zu stellen in der Lage ist, zugleich aber auch einer sehr nützlichen, die den Aufwand lohnt. *Sn.*

Einige Literatur:

Die zürcherische Schulzeit der Regeneration; Volksschule und Lehrerbildung. Festschrift zur Jahrhundertfeier 1832—1932 von G. Guggenbühl, Alfred Mantel, Heinrich Gubler, Hans Kreis und Emil Gassmann. 1933.

Paul Boesch: Geschichte des SLV. 1935.

W. Brenner: Die Lehrerseminarien der Schweiz. Schweiz. Pädagogische Schriften. Huber & Co., Frauenfeld. 1941.

Wilhelm Flitner: Die vier Quellen des Volksschulgedankens. Hamburg 1949.

L'Ecole normale des instituteurs du Jura bernois, à Porrentruy, vue du Jardin botanique de l'Ecole cantonale. Fondée en 1837, elle eut des débuts difficiles, et son histoire se confond avec celle du pays et de l'école jurassienne. Consciente de sa noble mission, elle demeure fidèle à la devise de ses fondateurs: par le peuple, pour le peuple.

Zur Gründungsgeschichte des Schweizerischen Lehrervereins

Einleitung

Nach mehreren Versuchen gelang am 30. Juni 1849 die Sammlung der Lehrer unseres Vaterlandes im Schweizerischen Lehrerverein. Es ist aus verschiedenen Beiträgen in der Schweizerischen Lehrerzeitung von J. Kettiger, J. Stöcklin und aus der übersichtlichen Darstellung von P. Boesch bekannt, dass Baselbieter Schulmänner die Initiative zur Gründung ergriffen haben.

Anlässlich der Bearbeitung des Quellenmaterials für eine Gedenkschrift zum 100jährigen Jubiläum des Lehrervereins Baselland kamen weitere Dokumente zum Vorschein, welche die Rolle von Baselland bestätigen und zur genauern Kenntnis der Gründungsgeschichte beitragen. Sie werden hier, mit den unerlässlichen Quellenangaben versehen, im Wortlaut abgedruckt. Der Verfasser dankt dem Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins, dass er die Herausgabe der Arbeit in den Schriften des SLV ermöglicht hat. Er hofft gerne, es möge etwas von der Begeisterung unserer Vorfahren und Gründer für die Sache der Volksschule und den SLV auch in der heutigen Generation spürbar werden.

1. Ein Versprechen

Die Idee zur Gründung eines Schweizerischen Lehrervereins ist Gedankengut der Helvetik und Mediation. 1808 traten in Lenzburg Schulmänner zu einer Schweizerischen Gesellschaft für Erziehung zusammen, der auch Pestalozzi und Fellenberg angehörten. Die Vereinigung dauerte bis 1812[1]). Die einsetzende Restauration war kein guter Nährboden für eine eidgenössische Organisation. Die Idee lebte aber weiter. Da und dort wurde sie gehegt und für ihre Verwirklichung gearbeitet. In einer Notiz zum Bericht des Appenzellers K. Hohl über die Gründungsversammlung in Lenzburg heisst es, Professor Dr. med. Ignaz Paul Vital Troxler, der bekannte liberale Politiker, Arzt und Philosoph habe im Jahre 1827 Johann Kettiger und Sebastian Zuberbühler für einen Schweizerischen Lehrerverein begeistert und ihnen das Versprechen abgenommen, «ihr Mögliches für die Realisirung desselben zu thun»[2]). Da Troxler in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts als Kantonsschullehrer in Aarau amtete und Kettiger in dieser Zeit an der Kantonsschule und im «Lehrverein» daselbst studierte, dürfte diese Bemerkung richtig sein. Sicher und belegt ist, dass Kettiger und Zuberbühler unter dramatischen Umständen dieses Versprechen erneuert haben. Im Nekrolog, den Kettiger 1868 seinem verstorbenen Freunde Zuberbühler widmete, schrieb er[3]):

«Nach mehrjährigem Aufenthalte in Basel wendete sich der junge Mann wieder der Heimat zu. Der Schreiber dieser Zeilen begleitete den ihm lieb gewordenen Freund ein Stück Weges. Nie wird er des Augenblickes vergessen, als Zuberbühler auf der Anhöhe des Ehrliwaldes bei Prattelen plötzlich anhielt und zu mir gewendet mit grossen Augen die Worte sprach: ‚Nicht wahr, wir wollen, wenn wir nun, so Gott will, bald in den Beruf eingehen, dem wir uns gewidmet haben, alles Mögliche thun für die Verwirklichung der hohen Ideen, die wir erkannt haben und unvertilgbar in uns tragen, für Hegung und Pflegung der Volksbildung, für Förderung und Verbesserung der Volksschule und ganz besonders für das Erringen einer würdigern und bessern Stellung des Volksschullehrers. Zum Behufe des Letztern müssen aber Lehrervereine in's Leben gerufen und namentlich ein schweizerischer Lehrerverein gegründet werden. Reichen wir uns dafür', so schloss er seine warme Ansprache, die er unter einer der schönsten Eichen des Waldes an mich gerichtet hatte, ‚die treue Hand und thue jeder an seinem Orte, was er kann. Lebe wohl, wir wollen dieses Augenblickes gedenken.' Meine Zusage fehlte natürlich nicht. Gerührt, aber muthvoll und gehoben nahmen wir Abschied voneinander.»

2. Erste Anstrengungen in Baselland

Ein paar Jahre waren seit dem Abschied der beiden Freunde im Ehrliwald vergangen. Kettiger hatte seine Studien abgeschlossen und leitete mit seiner Frau in Basel eine gut besuchte Privatschule. Zuberbühler stand ebenfalls in der praktischen Arbeit und war nach kurzer Wirksamkeit als Hauslehrer an die Gemeindeschule des jungen Kantonshauptortes Liestal gewählt worden. Schon am Tage der Eidesleistung der Schullehrer (27. Mai 1833) rief der initiative Appenzeller seine Kollegen zu einer «Kantonallehrer-Conferenz» in Liestal zusammen, an der er die 30 erschienenen Lehrer mit einer Rede über den «Gemeingeist, das Lebensprincip der Lehrervereine» begrüsste. Darauf wurde nach kurzer Statutenberatung der erste basellandschaftliche Lehrerverein aus der Taufe gehoben. Zuberbühler war sein Präsident. Infolge des Gegensatzes zwischen den oft schlecht ausgebildeten, alten, einheimischen und den initiativen, jungen, aus andern Kantonen zugezogenen Lehrern gedieh der Verein nicht recht. Trotzdem tauchte im dritten Jahre seines Bestehens in den Diskussionen der Gedanke zur Gründung eines Schweizerischen Lehrervereins auf.

An der «Kantonallehrer-Conferenz» in Arlesheim vom 15. Juni 1835 sprach Schullehrer Frei von Tecknau über die «Nothwendigkeit der Schullehrer-Conferenzen»[4]):

«Endlich entwickelt der Verfasser noch die Idee, recht bald einen allgemeinen schweizerischen Verein ins Leben zu rufen, indem wir erst dann für die Möglichkeit einer ächten Nationalbildung gegründete Hoffnung schöpfen können. Er hegt den Wunsch, die Lehrer der verschiedenen Kantone möchten zu einem solchen ausgedehntern Vereine gehörig vorbereitet werden. Glück und Heil, so schliesst der Verfasser seine gediegene Arbeit, wünsche ich den Kantonen, wo die

---

[1]) Boesch P., Aus der Geschichte des SLV. Schriften des SLV, Nr. 15, Zürich 1935, S. 12 f.

[2]) Boesch P., Die Gründung des SLV. Originalbericht von K. Hohl, Schriften des SLV, Nr. 17, Zürich 1938, S. 8.

[3]) Kettiger J., «Sie haben einen guten Mann begraben und uns, uns war er mehr.» Nekrolog auf Sebastian Zuberbühler, SLZ, Nr. 43, 1868. — Die Episode im Ehrliwald wird von verschiedenen Autoren, zum Teil etwas ausgeschmückt, zitiert. Zum Beispiel in der Biographie von S. Zuberbühler, St. Gallen 1869; Zum 50jährigen Jubiläum, Gedicht von J. Brassel, SLZ Nr. 40, 1899; von J. Stöcklin, SLZ Nr. 25, 1924.

[4]) Protokoll des ersten Lehrervereins Baselland, 1833—1835, S. 13. Lehrerverein Baselland, Schularchiv B VI 1. — J. Kettiger hat in der SLZ Nr. 2, 1868, S. 13, unter dem Titel «Zur Geschichte des schweiz. Lehrervereins» einige Stellen aus diesem Protokolle abgedruckt.

IGNAZ PAUL VITAL TROXLER
1780-1866

Gebürtig aus Beromünster, Dr. med., Pädagoge, Philosoph und liberaler Politiker. 1806 Arzt in Münster, 1819—1821 Lehrer am Lyzeum in Luzern, 1823 Professor am Gymnasium in Aarau, 1830—1831 Professor an der Universität Basel. Nachher wieder in Aarau, 1834—1853 Professor an der Universität Bern.

Einer der geistigen Urheber der Bundesverfassung von 1848. Troxler regte auch die Gründung des Schweizerischen Lehrervereins an. Unermüdlicher Kämpfer für die liberale Idee. Er ging in seinem philosophischen Denken von der Naturphilosophie F. W. Schellings aus, die er zu einem Panvitalismus weiterführen wollte. Die Anthroposophie betrachtet Troxler als Vorläufer ihrer Bewegung und ehrt sein Andenken, indem sie einzelne seiner Werke in den Kreis ihrer Betrachtung zieht. Troxler forderte als erster Pädagoge in der Schweiz 1840 die Spezialschulung geistesschwacher Kinder.

(Der Zürcher Arzt Dr. Johann J. Guggenbühl gründete ein Jahr darauf eine Anstalt für Geistesschwache; siehe unter «Begeisternde Methode» in dieser Ausgabe.)

Lehrer sich immer mehr an ihre Amtsbrüder halten, und sich ihres Standes freuen, nicht bloss des ökonomischen Interesse, sondern würdiger Weise der heiligen Sache selbst willen. Glück und Heil dem Vaterlande, wenn die beglückende Stufe der Nationalbildung immer näher erreicht werden wird.»

Die Konferenz endete schliesslich mit der Auflösung des ersten Lehrervereins. Doch wurde beschlossen, «in möglichst kurzer Zeitfrist einen andern an dessen Stelle zu gründen».

Wenige Tage nach dem Beschlusse trafen sich einige Freunde mit Zuberbühler, um die Gründung des «Neuen Lehrervereins auf der Basel-Landschaft» zu besprechen. Diese erfolgte wiederum am Tage der Eidesleistung (3. August 1835). Während der erste Verein sich an die Gesamtheit der Lehrer wandte, wollte der neue Lehrerverein nur die fortschrittlich eingestellten Kräfte erfassen, um mit ihnen einen pädagogischen Stosstrupp zu bilden. Der Lehrerverein konstituierte sich ferner als pädagogischer Teil der Abteilung Baselland des Schweizerischen Volksbildungsvereins. Als weiterer Programmpunkt erscheint der bemerkenswerte § 9: «Um die Idee eines schweizerischen Lehrervereins allmählig zu realisiren, wendet der Lehrerverein alle ihm zu Gebote stehenden Mittel an.» Es ist kein Zweifel, dass Zuberbühler seinen Lieblingsgedanken in den Statuten verankert hat, um für die Gründung eines Vereins auf schweizerischem Boden eine Basis zu schaffen.

3. Eine Rede Sebastian Zuberbühlers

Nach der Auflösung des «Neuen Lehrervereins auf der Landschaft Basel» wandten sich die führenden Kräfte der Baselbieter Lehrerschaft dem Volksbildungsverein zu, der ein paar Jahre eine rege Tätigkeit entfaltete. In seinem Mittelpunkte stand Pfarrer EMIL ZSCHOKKE (1833—1838 in Lausen, 1838—1845 in Liestal), ein Sohn Heinrich Zschokkes.

Kettiger und Zuberbühler machten indessen als erfolgreiche Lehrer ihren Weg. Der erste wurde 1839 als basellandschaftlicher Schulinspektor gewählt, der zweite avancierte vom Gemeindeschullehrer in Liestal zum Bezirkslehrer in Waldenburg, von wo er einem Rufe an das Seminar Münchenbuchsee folgte. Beide Freunde hielten den Gedanken an den Zusammenschluss der Lehrerschaft der Schweiz wach und beteiligten sich an den Zusammenkünften in Murgenthal und Zofingen zu Anfang der vierziger Jahre[7]).

In den «Pädagogischen Reden und Abhandlungen» Zuberbühlers hat sich ein Vortrag erhalten, den er den Kollegen seines Heimatkantons Appenzell A.-Rh. im Jahre 1842 gehalten hat, um sie für die Idee einer schweizerischen Lehrerorganisation zu gewinnen. Die noch lesenswerte Arbeit[8]) zeugt für den hohen sittlichen Ernst, die grosse Hingabe und die warme Begeisterung dieses bedeutenden Schulmannes.*)

4. Der Vorstoss des Lehrervereins Baselland

Trotz dem Feuer der Rede Zuberbühlers trieb die politische Krise in der Schweiz ihrem Höhepunkt zu. Die Jesuitenberufung nach Luzern und die darauf folgenden Freischarenzüge drängten friedliche Bestrebungen in den Hintergrund. Der Volksbildungsverein, der viele Kräfte in beiden Lagern zu gemeinsamer Arbeit zusammengeführt hatte, ging unter. In Baselland allerdings vollzog sich in der Ungunst der Zeit die Gründung des kantonalen Lehrervereins. Wieder waren es die gleichen Männer, zwar älter und reifer, die zusammenstanden. Nachdem der junge Verein seine Feuerprobe bestanden hatte, meldeten sich auch die

---

[7]) Boesch P., Aus der Geschichte des Schweizerischen Lehrervereins. Schriften des SLV, Nr. 15, Zürich 1935, S. 16.

[8]) Zuberbühler S., Pädagogische Reden und Abhandlungen. Nebst der Biographie des Verfassers. Ein Vermächtnis an seine Freunde und Schüler. St. Gallen 1869. S. 100—104.

*) Die Rede ist vollinhaltlich abgedruckt in der Broschüre von Dr. Paul Suter: «Zur Gründungsgeschichte des Schweizerischen Lehrervereins.» Erhältlich beim Sekretariat des SLV, Postfach Zürich 35.

eidgenössischen Wünsche wieder. Und zwar war es der früher rastlos tätige «Volksbildungsmann» Bezirkslehrer FRIEDRICH NÜSPERLI, der, im Jahre 1848 zum Präsidenten erkoren, den Vorstoss wagte. In der Sitzung des Kantonalvorstandes vom 11. Februar 1849, die im Bad Bubendorf stattfand, brachte er «eine Versammlung schweizerischer Volksschulmänner in Anregung». Der Vorschlag Nüsperlis wurde vom Kollegium allgemein unterstützt und es erging folgender Beschluss:

«a) Der Vorstand des Kantonalen Vereins wagt den Versuch und schreibt durch Rundschreiben an sämmtliche Seminardirektoren, Präsidenten der Kantonsschulräthe und Vorsteher von Lehrervereinen und Schulsynoden in der Schweiz eine Versammlung schweizerischer Volksschulmänner aus.

b) Als Zusammenkunftsort ist Lenzburg bestimmt.

c) Die Versammlung findet statt am Sonnabend vor Eröffnung des eidgenössischen Freischiessens zu Aarau.

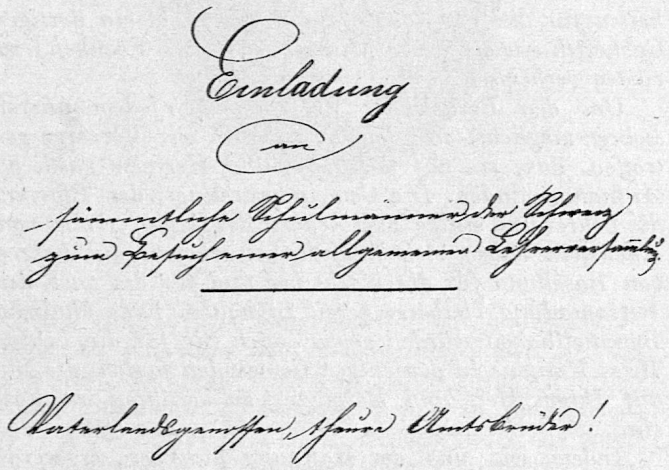
d) Gegenstand der Verhandlungen bildet: Berichterstattung über das Vereinsleben in den verschiedenen Kantonen.

e) Am Abend vor der Hauptversammlung versammelt sich eine Vorversammlung, bestehend aus je 2 Abgeordneten aus jedem der theilnehmenden Kantone. Die Leitung dieser Vorversammlung wird dem Herrn Seminardirektor Keller angetragen.

f) Es wird mit dem Gemeinderath von Lenzburg wegen Lokalitäten, sowie mit einem der dortigen Wirthe wegen eines einfachen Mittagessens (zu 8 bis 10 Btz.) bestimmte Rücksprache genommen.»[9])

Präsident Nüsperli, aus Aarau gebürtig, anerbot sich, wegen Quartier und Verpflegung an Ort und Stelle zu rekognoszieren. Am 4. März 1849 konnte er bereits über den Erfolg seiner Sendung Bericht erstatten. Zugleich wurde das vom Präsidenten verfasste *Einladungsschreiben*[10]) genehmigt und dessen Vervielfältigung beschlossen.

Es hat folgenden Wortlaut:


Einladung

an

sämmtliche Schulmänner der Schweiz
zum Besuche einer allgemeinen Lehrerversammlung.

Vaterlandsgenossen, schwere Amtsbrüder!

Schon im Jahr 1840 haben in Morgenthal und im Jahr darauf an der Kreuzstrasse Schulmänner aus mehreren Kantonen die Bildung eines schweizerischen Lehrervereins in Berathung gezogen. Die Zusammenberufung eines solchen wurde aber wegen darauffolgender ungünstiger Verhältnisse im Vaterlande unterlassen. Weil nun Frieden und Einheit in die Gauen unserer Schweiz eingekehrt, hat der Vorstand des Kantonal-Lehrervereins in Baselland den Beschluss gefasst, eine allgemeine Versammlung schweizerischer Schulmänner auf den nächsten Sommer auszuschreiben.

Nächster Zweck dieser Zusammenkunft sollte sein Erneuerung der auf Schulen und in Lehrerbildungsanstalten geschlossenen Freundschaft und Anknüpfung neuer Bande brüderlicher Liebe. Ein weiterer dann aber wäre namentlich der, eine Einleitung zu treffen zur Bildung eines allgemeinen schweizerischen Lehrervereins, auf dass für die Volksbildung in allen Theilen des Vaterlandes eine gleichmässigere Entwicklung befördert werden könnte.

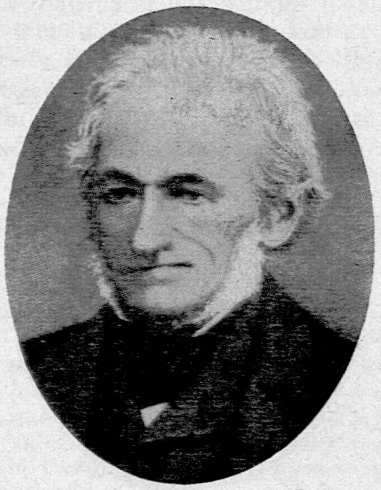
Zu diesem Behuf möchten wir Sie ersuchen, mit den Amtsbrüdern Ihres Kantons dafür zu sorgen, dass schon am Vorabend des Versammlungstages am Zusammenkunftsorte zwei Beauftragte aus Ihrem Kantone sich einfinden würden, um mit den Beauftragten der übrigen Kantone die nöthigen Vorberathungen zu pflegen. Für die Leitung dieser Versammlung durch einen namhaften schweizerischen Schulmann haben wir bereits die nöthigen einleitenden Schritte gethan, gleicherweise für einen angemessenen Vortrag. Doch möchten wir Sie bitten, mit den Amtsbrüdern Ihres Kantons dafür zu sorgen, dass der Versammlung eine kurze, übersichtliche Darstellung

---

SEBASTIAN ZUBERBÜHLER
1809-1868

Geboren in Trogen als Kind armer Leute, erlernte er nach der Schulzeit das Weben. 1823—1826 Besuch der Kantonsschule Trogen, anschliessend Gründung einer Privatschule. 1827—1828 Studien an der Universität Basel. Hauslehrer in Rickenbach bei Winterthur 1828 bis 1830, Lehrer in Trogen 1830—1833, in Liestal 1833 bis 1836, Bezirkslehrer in Waldenburg 1836—1837. Von 1837—1852 Oberlehrer und Vizedirektor am bernischen Lehrerseminar Münchenbuchsee. Infolge des Sieges der konservativen Partei 1852 zurücktretend, wurde er im gleichen Jahr zum Direktor des Lehrerseminars Chur und 1861 zum Direktor des st.-gallischen Lehrerseminars Rorschach berufen, das er bis zu seinem Tode leitete.

Hervorragender Pädagoge, der in Baselland die ersten Lehrerorganisationen gründete und für einen schweizerischen Lehrerverein eintrat.



---

[9]) Protokolle der Schullehrerkonferenzen 1835 und des Lehrervereins Baselland 1845—1866. Schularchiv B VI 2. S. 126 f. — Stöcklin J., Der Lehrerverein Baselland und der Schweizerische Lehrerverein: Ihr Werden und ihr Wachsen. Nr. 25—27, SLZ 1924.

[10]) Lehrerverein Baselland Schularchiv H B II 4, 5.
Das Einladungszirkular ist in Nr. 24 der SLZ 1924, S. 211 f. in einem Aufsatz, gezeichnet -o-, abgedruckt.

von dem Vereinsleben der Lehrer ihres Kantons könnte vorgelegt werden.

Als Tag der Versammlung ist der Sonnabend festgesetzt worden, welcher dem Sonntag vorausgeht, an dem zu Aarau das eidgenössische Freischiessen eröffnet werden soll; als Ort derselben, das in der Nähe von Aarau so freundlich gelegene Lenzburg, wo um 10 Uhr früh die Verhandlungen beginnen würden. (Freitag, Abends 4 Uhr Vorversammlung in der Krone zu Lenzburg.) Schon hat der erste Vorsteher der Gemeinde Lenzburg mit zuvorkommender Güte angemessene Räumlichkeiten für die Versammlung zugesagt, und ein dortiger Gastwirth ein einfaches Mittagessen (zu 1 Franken) zu rüsten verheissen.

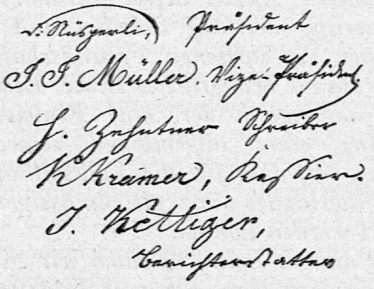
Um den Besuch der Versammlung jedem unsrer Lehrer möglichst zu erleichtern, haben wir Vorsorge getroffen, dass sie auf der Hin- und Herreise gastliche Aufnahme finden. Die Gemeindevorsteher, der Pfarrer, die Lehrer und einige Theilnehmer des Gesangvereins von Auenstein haben sich freundlichst erboten, die Lehrer von Baselland für die Nacht vor und für die nach der Versammlung Herberge bereit zu halten. Eine ähnliche Bereitwilligkeit würden gewiss auch Sie für die Lehrer Ihres Kantons in denjenigen Gemeinden finden, die Sie auf Ihrem Her- und Heimgang zu berühren im Fall sind.

Indem wir uns der Hoffnung hingeben, es werde unsere ausgesprochene Einladung bei Ihnen günstigen Anklang finden, bitten wir Sie noch schliesslich, sich mit uns über das angebahnte Unternehmen in briefliche Verbindung zu setzen, namentlich uns etwa 4 Wochen vor dem Versammlungstag anzeigen zu wollen, wie gross die in Ihrem Kanton sich ergebende Anzahl der Theilnehmer werden möchte.

In amtsbrüderlicher Liebe reichen wir Ihnen unsere Rechte und grüssen Sie herzlichst.

Waldenburg, den 4. März 1849.

Der Vorstand des basellandsch. Lehrervereins:



5. Von den Initianten

Ueberblicken wir abschliessend die biographischen Notizen[11]) über diese Männer des 19. Jahrhunderts, von denen der älteste 1802 geboren, der jüngste 1900 gestorben ist, so fällt auf, dass nur zwei von ihnen Baselbieter sind. Die übrigen drei kamen wegen ihres politischen Bekenntnisses ins Baselbiet, wo sie ihre zweite Heimat gefunden haben. Häufig ist der Berufswechsel: Nüsperli und Kramer kamen von der theologischen Fakultät; Müller, Nüsperli und Zehntner wechselten, zum Teil noch im höhern Alter, von der Schulstube in das staatliche Bureau; Kettiger fand umgekehrt von der Bezirksschreiberei den Weg in die pädagogischen Gefilde. Im Berufswechsel von Müller, Nüsperli und Zehntner dürfen wir nicht charakterliche Gründe suchen; dieser war eine Folge der schlechten ökonomischen Lage des Lehrerstandes. Für die grosse Treue und Anhänglichkeit der Initianten zum Schweizerischen Lehrerverein spricht, dass zwei von ihnen (Müller und Kettiger, dazu als dritter Zuberbühler) kurz nach dem Besuch von Lehrertagen verstorben sind, wo sie infolge geschwächter Gesundheit oder Erkältung den Todeskeim empfingen.

6. Erfreuliche Zusagen — weitere Vorbereitungen

Nachdem die Einladungen im März 1849 verschickt worden waren, trafen zur grossen Freude der Baselbieter recht bald meist zusagende Antworten aus allen Teilen der Schweiz ein[12]).

[11]) Literatur.

Friedrich Nüsperli: Konferenz der basellandschaftl. Bezirkslehrer, 100 Jahre Bezirksschulen des Kantons Basellandschaft. Liestal 1936. — Suter P., Die «Heimatkunde von Baselland», in Nr. 2, SLZ 1946.

Joh. Jak. Müller: Nekrolog, gezeichnet *s.* in Nr. 51, SLZ 1899. — Grabrede von J. Stöcklin im «Landschäftler» Nr. 263, Liestal 1899.

Heinr. Zehntner: Suter P., Baselbieter Chränzli und Baselbieterlied, in «Baselbieter Heimatblätter», S. 449, Liestal 1945.

Karl Kramer: Nekrolog in «Basellandschaftliche Zeitung» Nr. 61, Liestal 1895.

Joh. Kettiger: Welti H., Joh. Kettiger, in Nr. 48, 50, 51, 52 SLZ 1869. — Birmann M., Joh. Kettiger, in Gesammelte Schriften, Bd. 1, Basel 1894. — Schaffner J. J., Joh. Kettiger, in Schweiz. Päd. Ztschr., Heft 4, 1900.

[12]) Protokolle der Schullehrerkonferenzen 1835 und des Lehrervereins Baselland 1845—1866. Schularchiv B VI 2. S. 131 f.

Friedrich Nüsperli
1803—1876

Gebürtig aus Aarau. Sein Vater war Pfarrer in Kirchberg und Förderer philanthropischer Bestrebungen. Der Sohn wurde ebenfalls Theologe, unterrichtete im «Lehrverein» Aarau und im Fellenbergischen Institut in Hofwil. 1832—1837 Pfarrer in Rothenfluh im obern Ergolztal: dann Bezirkslehrer in Waldenburg von 1837 bis 1854, und von 1854—1861 Bezirkslehrer und Rektor in Böckten. Von 1861—1870 amtete er als Sekretär der Finanzdirektion Baselland. Wohnsitz auf dem Erlenhof bei Thürnen, wo er auch die letzten Lebensjahre verbrachte.

Nüsperli war der geborene Organisator, der bei der Gründung des Lehrvereins Baselland beteiligt war und dem wir die Einrichtung von Archiven verdanken. Im Jahre 1849 regte er als Präsident des Lehrervereins die Gründung des SLV an und organisierte die Lenzburger Tagung.

Der Kantonsschulrat Nidwalden, das Département de l'Instruction Publique in Genf und der Erziehungsrat in Luzern zeigten an, dass sie das Einladungsschreiben an die Lehrerschaft «übermacht» hatten. Seminardirektor Wehrli in Kreuzlingen sagte sein Erscheinen zu und wollte die Lehrer der benachbarten Kantone zur Teilnahme ermutigen. Prof. Lochmann in Lausanne meldete, in der Waadt gebe es keine Lehrervereine mehr. Der Präsident des freiwilligen Aargauer Lehrervereins schrieb, die Sache finde Anklang. Seminardirektor Keller in Wettingen versprach, die Leitung der Versammlung zu übernehmen, «aber zu viel vorhergehende Arbeit könne er sich nicht überbinden lassen». Von Appenzell I.-Rh. langte eine «anerkennende, aber nichts versprechende» Zuschrift ein. Zusagende, zahlreichen Besuch oder Abordnungen ankündigende Antworten kamen von Zurzach, von Laufenburg, von Frick, vom Vorstand des allgemeinen aargauischen Lehrervereins, vom Kantonalschulinspektor Sigrist in Luzern, von der Lehrerversammlung in Sursee, von Lehrer Bäbler in Glarus und von Appenzell A.-Rh.

Auf Vorschlag von Seminardirektor Grunholzer in Münchenbuchsee beschloss der Kantonalvorstand von Baselland, von einem «willkürlich gewählten Vortrage» abzusehen und sofort die Statutenberatung in Angriff zu nehmen. Als Hauptstück wollten die Baselbieter die Gründung einer wöchentlich erscheinenden Schulzeitung und einer viertel- oder halbjährlich erscheinenden Schulzeitschrift beantragen. Präsident Nüsperli erhielt den Auftrag, einen Statutenentwurf auszuarbeiten, wozu ihm an der Vorstandssitzung vom 20. Mai 1849 «einige Andeutungen gegeben wurden».

Nun wurden auch die Baselbieter Lehrer für die Lenzburger Versammlung mobilisiert. Der organisierende Kanton sollte durch eine stattliche Zahl von Teilnehmern vertreten sein. Ein Schreiben Nüsperlis an die Bezirksvorstände nennt den genauen Aufmarschplan[13]): «Dann soll ich Ihnen empfehlen, dass die Lehrer Greith's ‚*Volkslieder*' mit auf die Reise nehmen möchten. Ein Wanderlied, das hier in Abschrift beiliegt, wollen Sie gefälligst zur Einübung empfehlen. Als Sammelplatz für die Lehrer aus Baselland ist *Oltingen* festgesetzt worden. Von dort wird man aufbrechen am Freitag, den 29. Brachmonat, des Nachmittags um 2 Uhr.»

Der besorgte Nüsperli hatte aber auch an die oft unregelmässige Ausweisung der Lehrerbesoldungen gedacht und sich dafür verwendet, dass der staatliche Anteil des «Zapfens» vor der Abreise nach Lenzburg in Empfang genommen werden konnte. «Soeben schreibt mir Herr Breitenstein, dass die Besoldung am 27. Juni (in Liestal) bezogen werden könne.» Damit war auch die finanzielle Seite der Lenzburger Versammlung planmässig vorbereitet und es fehlte ausser dem schönen Wetter nichts mehr zum Gelingen.

7. Die Lehrerversammlung zu Lenzburg

Ueber den Verlauf der Lenzburger Versammlung hat sich im Schularchiv des Lehrervereins Baselland eine Darstellung gefunden. Sie kann in bezug auf getreue Wiedergabe der Verhandlungen nicht mit dem

[13]) Lehrerverein Baselland, Schularchiv B II 4,5. Nr. 50. Brief Nüsperlis an die Präsidenten der Bezirksvorstände vom 23. Mai 1849. Ein Exemplar des «Wanderliedes» konnte nicht mehr beigebracht werden.

JOHANN JAKOB MÜLLER

1817—1899

Seine Heimat war Ringoldswil (Bern). Geboren in Kloten, in Küsnacht zum Lehrer ausgebildet, zog der begeisterte Scherrianer nach dem Straussenputsch in den Kanton Baselland. 1839—1844 Lehrer in Reigoldswil, 1844—1877 Lehrer in Liestal. Mitbegründer des basellandschaftlichen und schweizerischen Lehrervereins, betreute 1859—1876 die Verwaltung der amtlichen Lehrer-, Witwen- und Waisenkasse. Nach seinem Rücktritt einige Jahre Bezirksschreiber und Schulpflegepräsident von Liestal. Grossvater mütterlicherseits von † Nationalrat Dr. A. Seiler, Liestal.

HEINRICH ZEHNTNER

1824—1900

Geboren in der Untern Mühle zu Reigoldswil, geschult in Reigoldswil, Beuggen und Basel. Zunächst Studium der Theologie, dann der Philosophie. 1848—1854 Bezirkslehrer und Rektor in Böckten: 1848—1851 im Vorstande des Lehrervereins Baselland tätig. 1854 Redaktor der Basellandschaftlichen Zeitung in Liestal. Von 1856 bis 1872 Redaktor der Basler Nachrichten, 1873—1899 Sekretär des Erziehungs- und Justizdepartements in Basel.

KARL KRAMER

1812—1895

Geboren und aufgewachsen in Altenburg (Sachsen), studierte in Jena Theologie, ging aber zum Lehramt über. Kramer kam 1836 als politischer Flüchtling in die Schweiz. Von 1836—1839 als Sekundarlehrer in Pfäffikon tätig. Wegen Teilnahme an der «Straussbewegung» wurde seine Stellung im Kanton Zürich erschüttert. Bezirkslehrer und Rektor in Therwil 1840—1856, in Liestal 1856—1882. Teilnahme am Freischarenzug und am badischen Aufstand. Mitbegründer und langjähriger Präsident des Lehrervereins Baselland, wurde Bürger von Nusshof.

originellen Bericht von K. Hohl[14]) verglichen werden. Es handelt sich um eine brave und fleissige Konferenzarbeit des Lehrers Joh. Buess von Lampenberg, die mehr Gewicht auf die Reise und andere Nebenumstände als auf die Verhandlungen legt. Anschliessend folgt ein kurzes Korreferat von Fr. Nüsperli. Dieses kritisiert wohlwollend und bringt ein paar heitere Aspekte in die etwas nüchterne Darstellung seines jüngern Kollegen. Beide Arbeiten ergänzen einander und vermitteln ein anschauliches Bild der Lehrerkonferenzen jener Tage. Wir drucken beide Arbeiten in vollem Wortlaut ab.

Die schweizerische Lehrerversammlung zu Lenzburg, den 30ten Juni 1849

Arbeit auf die Conferenz des Lehrervereins Waldenburg, den 2ten Jänner 1850 im Schulhause zu Oberdorf, von *Joh. Buess*, Lehrer zu Lampenberg[15])

In unserm lieben Vaterlande sind in den letzten Jahrzehnten viele Vereine entstanden, die ihre gesegnete Wirksamkeit über alle Gauen ausgedehnt haben. Doch die Glieder desjenigen Standes, in dessen Händen die Erziehung und Bildung des Volkes liegt, standen immer noch vereinzelt da. Vergebens hatten schon im Jahr 1840 in Morgenthal und im Jahr darauf an der Kreuzstrasse Schulmänner mehrerer Kantone die Bildung eines schweizerischen Lehrervereins angeregt und besprochen; — die politischen Kämpfe liessen das beabsichtigte Unternehmen nicht zu Stande kommen.

Nachdem nun durch die Annahme des neuen Bundes eine günstigere Zeit für solche friedliche Schöpfungen herbeigekommen war, fasste der Vorstand des basellandschaftlichen Lehrervereins in seiner Sitzung vom 11ten Februar 1849 auf den Antrag des Präsidenten, Herrn Bezirkslehrer Nüsperli, den Beschluss: eine Versammlung schweizerischer Schulmänner nach Lenzburg auszuschreiben. Das Einladungsschreiben bezeichnete als nächsten Zweck dieser Zusammenkunft: Erneuerung der auf Schulen und Lehrerbildungsanstalten geschlossenen Freundschaft und Anknüpfung neuer Bande brüderlicher Liebe. Dann sollte namentlich durch Annahme eines Grundgesetzes ein allgemeiner schweizerischer Lehrerverein gegründet werden.

Der Schritt unseres Kantonalvorstandes fand Anklang von mehrern Kantonalregierungen und von den ersten Schulmännern der Schweiz wurde er in verdankendem Sinne erwidert und ihm Unterstützung verheissen, so dass die nähern Anordnungen konnten getroffen werden, was sich unser Vorstand in hohem Grade angelegen sein liess.

Als Versammlungstag wurde festgesetzt: der Samstag, welcher dem Eröffnungstag des eidgenössischen Freischiessen voranging.

JOHANNES KETTIGER

1802—1869

Als Sohn eines Bandwebers in Liestal geboren, übte er sich frühzeitig im Unterrichten an der von seiner Mutter geführten Kleinkinderschule. 1819—1821 Lehrling der Bezirksschreiberei Liestal, 1821—1824 Tätigkeit an der Bezirksschreiberei Waldenburg. 1824—1826 Schüler des «Lehrvereins» Aarau und Hospitant der dortigen Kantonsschule. Durch Heinrich Zschokke für den Lehrerberuf begeistert, war er an der Elementarschule in Aarau tätig und hörte nachher in Basel pädagogische Vorlesungen. Von 1829—1839 Leiter der von ihm und seiner Frau geführten Privatschule in Basel. 1839—1856 Schulinspektor von Baselland. 1856—1867 Seminardirektor von Wettingen. Nach seinem Rücktritt redigierte er 1868-1869 die Schweizerische Lehrerzeitung.

Bedeutender Schulmann und pädagogischer Schriftsteller, der bei der Gründung des Lehrervereins Baselland und des SLV massgebend beteiligt war und dem ersten Zentralvorstande angehörte.

[14]) Boesch P., Die Gründung des Schweizerischen Lehrervereins. Original-Bericht von K. Hohl, Teufen. Schriften des SLV, Nr. 17, Zürich 1938.

[15]) Lehrerverein Baselland, Schularchiv C IV 1, Nr. 30.

Freitags, den 29ten Juni, Nachmittags 2 Uhr versammelten sich etwa 20 basellandschaftliche Lehrer in Oltingen. Nach kurzer Rast ging es, trotz der grossen Hitze raschen Schrittes die Schafmatt hinan. Bald öffnete sich unsern Blicken das liebliche Aarthal und in der Ferne sahen wir das anmuthige Lenzburg mit seinem Schlosse. — Beim Uebergang über die Schafmatt wollte dieser Name von einem Lehrer abgeleitet werden von Schachmatt d. h. Mordmatt. In kurzer Zeit war Erlinsbach erreicht, von wo wir links nach Küttigen abschwenkten. Der Weg führte an einem Dornstrauch vorbei, an dem eine Dornägerst (Raubwürger) viele Insekten angespiesst hatte. In Küttigen machten wir beim Glase Wein eine kurze Weile Halt. Von da kamen wir durch einen Staatswald, wo Ansaaten von Holzpflanzen unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen. Auf dem Gottesacker zu Kirchberg wurden an den mit Denkmälern versehenen Gräbern zweier im Sonderbundsfeldzug gefallener Krieger, und am Grabe des Vaters von Bezirkslehrer Nüsperli passende Lieder gesungen. Das Reiseziel des ersten Tages war Auenstein, wo uns die Dorfpolizei entgegen kam; denn hier war für uns bei den gastlichen Bürgern Nachtherberge bestellt. Den Abend verlebten wir bei Gesang und Wein und der Sängerverein von Auenstein erfreute uns durch seine Gegenwart.

Der Morgen des herrlichen Festtages brach an. Singend eilten wir über Niederlenz Lenzburg zu. Diejenigen basellandschaftlichen Lehrer, welche aus ihrer Heimat geraden Weges nach Lenzburg geeilt waren, kamen uns bis unterhalb des Städtchens entgegen. In geordneter Reihe zogen wir mit Gesang in das des Schützenfestes wegen geschmückte Festort ein. Angelangt beim Versammlungsort, gings an ein Aufsuchen und Händedrücken früherer Bekannter. Am Tage vorher hatten Abgeordnete der theilnehmenden Kantone sich zu einer Vorversammlung eingefunden um über die vorzubringenden Verhandlungsgegenstände zu berathen. Dieselbe hatte die Leitung der Geschäfte einem Ausschuss übertragen, bestehend aus: Herrn Seminardirektor Keller von Wettingen, Herrn Schulinspektor Kettiger aus Baselland, Herrn Seminardirektor Wehrli aus Kreuzlingen, Herrn Chorherr Schweizer aus Luzern und Herrn Seminardirektor Pequinot aus Pruntrut. Unter Glockengeläute begaben sich um zehn Uhr sämmtliche Theilnehmer, 225 an der Zahl, in die Kirche, wo Herr Keller durch eine kräftige Ansprache die Versammlung eröffnete.

Die von der Vorversammlung entworfenen Statuten wurden in folgender Fassung genehmigt:

Statuten des Schweizerischen Lehrervereins

§ 1. Jedem schweizerischen Lehrer steht der Zutritt zum schweizerischen Lehrerverein frei.

§ 2. Die Zwecke des Vereins sind:
1. Verbrüderung der schweizerischen Lehrer.
2. Förderung des Erziehungs- und Unterrichtswesens in Schule und Haus durch alle Theile unseres Vaterlandes, soweit es im Bereich des Vereins liegen kann.

§ 3. Als Mittel zur Erreichung dieser Zwecke bestimmt der Verein:
1. eine geordnete Gliederung seiner Bestandtheile,
2. regelmässig wiederkehrende Lehrerversammlungen,
3. Herausgabe eines schweizerischen Schulblattes,
4. Behandlung irgend einer wichtigen pädagogischen Frage bei der Jahresversammlung.

§ 4. Eine allgemeine Lehrerversammlung tritt jedes 3te Jahr zusammen.

AUGUSTIN KELLER

1805—1883

Geboren in Sarmenstorf im Freiamt als ältester Sohn einer Bauernfamilie, geschult in der Kantonsschule in Aarau, studierte 1826—1830 an der Universität Breslau Philologie, Geschichte, Philosophie und Pädagogik. Lehrer am Gymnasium in Luzern 1831—1834, Direktor des aargauischen Lehrerseminars (zuerst in Aarau, dann in Lenzburg und in Wettingen) 1834—1856, Mitglied des Regierungsrates 1856—1881, öfters Landammann, Nationalrat und Ständerat, Mitglied des eidgenössischen Schulrates.

Bekannter schweizerischer Schulmann und Verfasser mehrerer Lehr- und Lesebücher für den Unterricht. Präsident des SLV 1849—1854 und 1869—1872. Verteidiger des schweizerischen Asylrechtes und Initiant der Klosteraufhebung im Kanton Aargau, für die er 1841 den berühmten Antrag im Grossen Rate stellte. Keller war ein Vorkämpfer der Antijesuitenbewegung und trat als liberaler Katholik der päpstlichen Unfehlbarkeitserklärung von 1870 entgegen. In der Folge Begründer und erster Führer der christkatholischen Reformbewegung.

Hervorragender liberaler Staatsmann und Politiker, beliebter Volksredner. Er verfasste einige Kampfschriften, verschiedene historische und biographische Aufsätze und einen Band Gedichte, von denen einige in Schulbüchern weite Verbreitung gefunden haben.

---

§ 5. Die Versammlung bestimmt den Ort der nächsten Zusammenkunft und wählt einen Ausschuss von fünf Mitgliedern für die Geschäftsführung mit der Aufgabe, die Vereinszwecke zu fördern.

§ 6. Der Verein überträgt die Redaktion des schweizerischen Schulblattes einer besondern Commission, welche im Einverständniss mit dem Ausschusse die Leitung desselben übernimmt.

§ 7. Jedes Mitglied verpflichtet sich zu einem jährlichen Beitrag von 5 Bz. Aus diesen Einnahmen werden zunächst die Verwaltungskosten bestritten und der Ueberschuss für die Herausgabe des schweizerischen Schulblattes verwendet.

§ 8. Wer eine Abänderung der Statuten wünscht, hat wenigstens zwei Monate vor der allgemeinen Versammlung seine Vorschläge dem Ausschuss mitzutheilen und der Vorstand hat darüber der Versammlung gutächtliche Anträge zu bringen.

Nach Annahme der Statuten wurde der Vorstand durch Vorschlag und offenes Handmehr erwählt und dazu ernannt:

1. Herr Seminardirektor Keller in Wettingen,
2. Herr Seminardirektor Wehrli in Kreuzlingen,
3. Herr Schulinspektor Kettiger in Liestal,
4. Herr Seminardirektor Pequinot aus Pruntrut,
5. Herr Schulinspektor Sigrist aus Luzern.

Als nächster Versammlungsort wurde bestimmt:

Birr, Kanton Aargau, beim Grab von Vater Pestalozzi.

In Beziehung auf Herausgabe eines schweizerischen Schulblattes wurde beschlossen:

Es sei dem Vorstand die Angelegenheit der Redaktion zu übergeben und ihm zu überlassen, geeignete Männer zur Hülfe herbeizuziehen.

Gemäss Anordnung von Seite des Vorstandes des basellandschaftlichen Kantonallehrervereins wurden von Abgeordneten der vertretenen Kantone Berichte erstattet über das Vereinsleben der Lehrer in den betreffenden Kantonen.

Aus nachstehenden Kantonen traten Berichterstatter auf: von Zürich, Bern, Luzern, Glarus, Baselstadt, Baselland, Schaffhausen, Appenzell A.-Rh., Solothurn, Freiburg, Thurgau, Waadt und Aargau. Von Baselland berichtete in ausführlichem Vortrag: Herr Bezirkslehrer Nüsperli.

Nachdem noch Herr Keller einige Worte an die Versammlung gerichtet hatte, wurden die Verhandlungen für geschlossen erklärt.

Die Theilnehmer vereinigten sich noch zu einem gemeinschaftlichen Festessen auf einem freien Platze oberhalb des Gasthofes zur Krone. Bald eröffnete Herr Keller die Rednerreihe; ihm folgten viele Andere, sowohl französischer als deutscher Zunge. Auch dem Lehrerverein von Baselland wurde ein Hoch gebracht desshalb, dass er die Versammlung zusammenberufen hatte, welches von Herr Schulinspektor Kettiger erwidert (wurde). Besonders gefiel Herr Seminardirektor Wehrli, der sein Lebehoch der Entwicklung und Bildung von Kopf, Herz und Hand brachte.

Der löbliche Stadtrath von Lenzburg bewies der Lehrerschaft seine Freude, dass sie sich hier eingefunden, durch Darreichung von Ehrenwein.

So waren die Stunden des Festes dahin geschwunden in ungetrübtem Frohsinn, und der Abend mahnte zur Trennung. Die basellandschaftlichen Lehrer, etwa 40 an der Zahl, verliessen den Festort in gleicher Weise, wie sie am Morgen eingerückt waren. Doch nur noch wenige, unter diesen auch der Schreiber dieser Zeilen, begaben sich wieder nach Auenstein; die meisten zogen vor, noch denselben Abend nach Aarau zu gehen, oder in Lenzburg zu übernachten.

In Auenstein begab ich mich in mein früheres Quartier. Sei es mir gestattet hier auch noch dasjenige anzuführen, was ich auf meiner Rückreise Bemerkenswerthes wahrnahm. Bei meiner Ankunft in Auenstein wohnte mein Gastgeber, ein Mitglied des Gemeinderathes, einer Sitzung des «Frevelgerichtes» bei. Als ich ihn am Sonntag Morgen fragte, ob die Urtheile streng ausgefallen seien, erklärte er, die Frevler würden auch hier, wie fast überall, mit zu grosser Schonung behandelt. Hierauf kam unser Gespräch auf den oben angeführten Staatswald. Mein Wirth wusste nicht genug zu rühmen über die zweckmässige und lohnende Bewirthschaftung desselben. Doch auf die Frage, ob die Gemeinde das schöne und nahe Beispiel befolge, wusste er eine Menge Ausflüchte. Neben dem Wohnhaus zog ein mit Cichorien bepflanztes Stücklein Land meine Aufmerksamkeit auf sich. Die Hausfrau teilte mir mit, dass sie schon seit vielen Jahren mehr als ihr Bedarf auf einem kleinen Flächenraum gewinne, und so eine hübsche Summe Geld erspare.

Auch auf die Verhältnisse des dortigen Lehrers kamen wir zu sprechen. Derselbe hatte früher eine Berufung an eine einträglichere Stelle erhalten, die Gemeinde Auenstein wusste ihn jedoch durch eine Gehaltszulage zu erhalten. Allein derselbe wurde bitter getäuscht, indem die Gemeinde später ihr Versprechen zurückzog, wesshalb er in dieser Zeit bereits seine Entlassung eingereicht hatte.

Durch diese und ähnliche Gespräche gewährte mir mein Aufenthalt in Auenstein grosse Freude. Mit einem Blumenstrauss von den Kindern dieser Familie beschenkt, nahm ich Abschied und eilte mit meinen Gefährten Aarau zu. Fast bei jedem Hause der Ortschaften Kirchberg und Biberstein waren grössere und kleinere Baumschulen zu sehen, die ihren Ursprung dem Vater des Herrn Nüsperli verdanken.

Herr Nüsperli führte uns in die Taubstummenanstalt bei Aarau. Unsere Verwunderung stieg aufs höchste, als wir die Leistungen der Zöglinge hörten und sahen. Mit grosser Fertigkeit konnten die meisten sprechen; das Schreiben und Zeichnen befriedigte sehr. Sichtbare Freude malte sich auf ihren Gesichtern, als wir ihnen unsere Anerkennung zu verstehen gaben.

In der Wohnung des Herrn Handelsgärtner Zimmermann verweilten wir noch kurze Zeit beim Glase Wein, dargereicht von der Tochter des Herrn Nüsperli. Dann löste sich unsere kleine Gesellschaft noch vollends auf und jeder beeilte sich, den Festplatz des eidgenössischen Freischiessens zu besehen, wo bereits lustig die Stutzer knallten und alles von Zuschauern wimmelte.

So wäre ich zum Schlusse meiner Beschreibung gekommen. Doch will ich Euere Aufmerksamkeit noch kurz auf einen Punkt der Verhandlungen des Lehrervereins zu Lenzburg richten. Wie Sie aus dem Verzeichnis der Vorstandsmitglieder werden bemerkt haben, wohnen dieselben allzuweit auseinander; und dieser Umstand dürfte nachtheilig auf die Leitung der Geschäfte wirken. Der Statutenentwurf, welchen der basellandschaftliche Kantonalvorstand der Vorversammlung einreichte, wollte die Leitung des eidgenössischen Vereins demjenigen Kantonalvorstand übertragen, in dessen Kanton der Verein das nächste Mal zusammen kommen werde. Gewiss wäre durch diese Bestimmung, welche auch bei allen andern schweizerischen Vereinen angewendet wird, der Bestand und das Gedeihen des Vereins gesicherter gewesen. Ich halte für nothwendig, dass wir bei einer künftigen Versammlung nach Abänderung der Statuten im angegebenen Sinne streben sollen. Doch die erwählten Mitglieder des Vorstandes bieten volle Gewähr, dass sie sich ihre Aufgabe, trotz des erwähnten Uebelstandes, werden angelegen sein lassen.

Möge der schweizerische Lehrerverein von recht wirksamer und langer Dauer sein!

Beurtheilung des Aufsatzes von Lehrer Buess in Lampenberg, betreffend «die schweizerische Lehrerversammlung zu Lenzburg» den 30ten Brachmonat 1849[16])

Von *F. Nüsperli*, Waldenburg

Meine Freunde und Amtsgenossen!

In verschiedenen Staaten sind gesetzliche Bestimmungen, welche *Reisen* vorschreiben, die die Lehrer gewisser Schulanstalten mit ihren Schülern alljährlich machen. Dem Erziehungsrath unseres Kantons wurde auch seiner Zeit ein Vorschlag, der dahin zielte, eingereicht. Alljährlich sollten die Schüler der 3ten Classe unserer Bezirksschulen, begleitet von 2 Lehrern eine Wanderung von 8—10 Tagen durch einen Theil des Vaterlandes unternehmen. Derselben sollte vorhergehen eine allseitige Vorbereitung namentlich in geographischer, naturgeschichtlicher, geschichtlicher und gewerblicher Beziehung. Auf der Reise selber sollten die Lehrer die Schüler auf alle Merkwürdigkeiten der Gegend aufmerksam machen, sie zur Abfassung eines Reisetagebuches veranlassen . . . Nach der Heimkehr sollte dann aus dem gesammelten Stoffe von jedem Schüler eine umfassende Reisebeschreibung verfasst und von den Lehrern der Behörde ein ausführlicher Bericht erstattet werden.

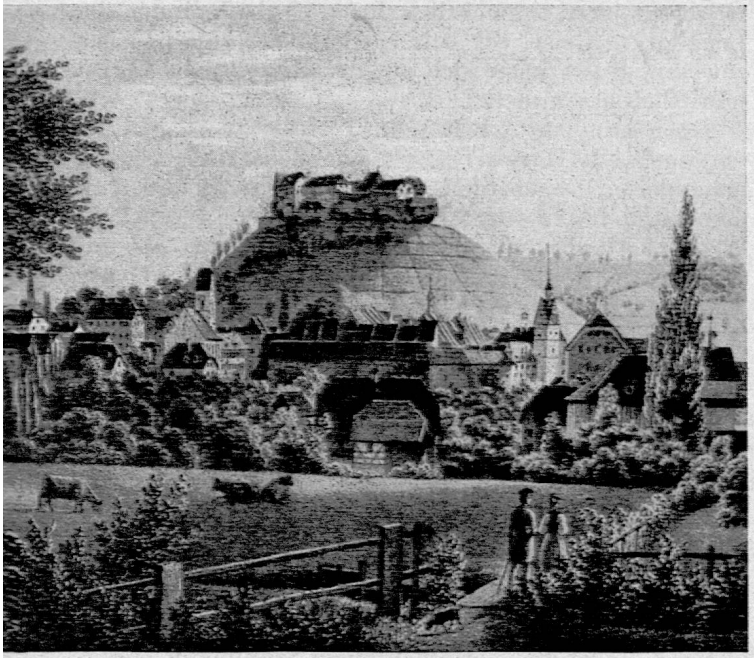
Wäre zur Zeit, als Freund Buess die Bezirksschule besuchte, eine solche Reise gemacht worden, und hätte er an derselben auch theilgenommen, wahrscheinlich wäre seine Arbeit noch anziehender ausgefallen, als sie es schon jetzt, namentlich für die Theilnehmer der Lenzburger Reise, ist. Namentlich wäre zu wünschen gewesen, Buess hätte sich auf der Reise schon einiges schriftlich gesammelt.

Doch nun zur Arbeit selber, wie sie vorliegt. Der vorangehende Entwurf bietet eine Vollständigkeit des behandelten Gegenstandes dar, die sogleich die Aufmerksamkeit fesselt. Eine, freilich unwesentliche Lücke fiel mir auf: von Auenstein versetzt sie uns sogleich zu den «Festverhandlungen» in Lenzburg. Wäre vielleicht nicht, um den Zusammenhang zu behalten, passend gewesen, etwa des Einzuges in Lenzburg zu gedenken. Ob der Ausdruck «Festverhandlungen» der passende sei, lasse ich dahingestellt.

Zu der geschichtlichen Einleitung erlaube ich ergänzend beizufügen, dass der allererste Gedanke zur Gründung eines allgemeinen schweizerischen Lehrervereins schon in den dreissiger Jahren und zwar in Baselland entstand. Ein damaliger Lehrer zu Liestal sprach ihn zuerst im Kreis von Freunden aus, betrieb dessen Verwirklichung dann als Lehrer an der Bezirksschule Waldenburg und als Seminarlehrer zu Münchenbuchsee. Es ist dies der pflichttreue Schulmann Zuberbühler, der auf den Höhen der freien Appenzellerberge geboren, Baselland als seine zweite Heimat betrachtet. Im Jahre 1840 sollte der sel. Seminardirektor Rickli dem Verein Zusammenhang verschaffen. Das Geschrei der Vorrechtler und ihrer Zeitungen mögen ihn eingeschüchtert haben. Im Jahr 1841 wurde die Leitung der Angelegenheit auf Augustin Keller übertragen. Die Geschicke unseres Vaterlandes nahmen indessen seine

[16]) Lehrerverein Baselland, Schularchiv C IV 1, Nr. 31.

VUE MÉRIDIONALE DE LENZBURG.



Lenzburg mit Schloss zur Zeit der Gründung des Schweizerischen Lehrervereins. Zeitgenössischer Stich.

Zeit und Kräfte, wie bekannt, zu Umfassenderem in Anspruch.

Noch habe ich zu erwähnen, dass sich die Vorarbeiten des basellandschaftlichen Vereinsvorstandes, nach dem Wunsch mehrerer schweizerischer Schulmänner auch auf Ausarbeitung und Entwurf eines Grundgesetzes des allgemeinen schweizerischen Vereins und auf Ausarbeitung eines Planes der beabsichtigten Schulzeitung ausdehnte.

Gerne hätte ich die Lehrer von Baselland, welche an der Reise und der Versammlung zu Lenzburg theilgenommen, namentlich aufgeführt gesehen.

Das Zusammensein mit dem Gesangverein von Auenstein hätte nicht so kurz beseitigt werden sollen. Wenigstens ich habe im Kreis der jungen Männer recht viele Freude genossen und ich fände es hier angemessen, wenn sie auf unser Gesangfest auch zu uns eingeladen würden und man ihnen in einer unserer Ortschaften für die Nacht vor und für die Nacht nach dem Fest Herberge bereiten würde. Hätte der Verfasser, wie ich im Anfang dieser Zeilen gewünscht, sich schriftliche Bemerkungen auf der Reise gemacht, würde wohl der Aufsatz mehr Stoff darbieten über die Rede von Keller, über die Verhandlungen in der Kirche und über die Trinksprüche unter dem undurchdringlichen Schattendach im Garten des Herrn Hauptmann Hemmann.

Anziehend sind für mich gewesen die im Aufsatz enthaltenen Bemerkungen, betreffend die Unterredungen mit dem gastfreundlichen Gemeinderathsmitglied, bei dem Freund Buess Herberge gefunden.

In Beziehung auf die angedeutete wünschenswerte Abänderung des Grundgesetzes des schweizerischen Lehrervereins, stimme ich unserm Amtsbruder Buess vollkommen bei. Bereits ist von Baselland aus dem leitenden Vorstand des schweizerischen Lehrervereins ein entsprechender Vorschlag eingereicht worden und Augustin Keller wird wohl seiner Zeit denselben unterstützen; denn in seiner am 22ten letztverflossenen Monats verfassten Zuschrift an den Lehrerverein von Baselland drückt er sich so aus: «Nach meiner innigsten Ueberzeugung muss die erste Sorge der nächsten Versammlung darin bestehen, einen abwechselnd gleichsam vorörtlichen näher beisammen wohnenden Vorstand zu wählen.»

Ehe ich zum Schluss meiner Arbeit übergehe, sei es gestattet, einiges, was sich auf die Form des Aufsatzes bezieht, nicht unerwähnt zu lassen. Gerne hätte ich gesehen, wenn Freund Buess, was er als Schriftführer des Kantonalvereins in dem Verhandlungsbuch beobachtet, auch hier nicht ausser Acht gelassen hätte. Dort setzt er nämlich vor die Namen der Vereinsmitglieder *nie* den Ausdruck *Herr*. (Derselbe sollte überhaupt in unserem Verein von Vereinsgliedern gegen Vereinsglieder nicht gebraucht werden, damit das Brüderliche in unserem Vereinsleben auch von dieser Seite hervorgehoben würde.) Dasselbe würde ich wünschen von dem Ausdruck *Bezirkslehrer*, der überhaupt unangemessen ist und eine Anmassung in sich schliesst, *mir* wenigstens lästig ist.

Die Arbeit Buess, im Ganzen betrachtet, muss als höchst gelungen betrachtet werden. Die Wahl des behandelten Gegenstandes und der auf die Anfertigung verwendete Fleiss dürfen mit Recht unsern vollsten Beifall in Anspruch nehmen.

8. Schlusswort

An der Gründungsversammlung des Schweizerischen Lehrervereins hatten nahezu 60% der Mitglieder des Lehrervereins Baselland teilgenommen. Damit war aber für den initiativen Kantonalvorstand die Sache noch nicht erledigt. Die Baselbieter verfolgten mit Anteil die Entwicklung des jungen Pflänzchens und waren jederzeit bereit, zum Rechten zu sehen. In der Vorstandssitzung vom 25. November 1849 teilte Inspektor Kettiger mit, es scheine ihm, die Leitung des neuen Vereins sei nicht in die rechten Hände geraten, «indem trotz Mahnens von seiner Seite noch keine Sitzung des Vorstandes stattgefunden habe». Auf seinen Antrag schickte der Lehrerverein Baselland sämtliche «eingegangenen daherigen Schriftstücke» dem Präsidenten Seminardirektor Augustin Keller. Im Februar des folgenden Jahres beschloss der Baselbieter Vorstand neuerdings, die Zentralvorstandsmitglieder einzeln zu mahnen und namentlich die «Herausgabe der in Lenzburg beschlossenen Schulzeitung ins Leben treten zu lassen». Mit diesen kritischen Bemerkungen bricht der Faden über die Gründungsgeschichte des SLV im ersten Protokoll des Lehrervereins Baselland ab. Das Pflänzchen hatte indessen Fuss gefasst und erstarkte zusehends.

Beim Studium der Quellen zur Gründung des Schweizerischen Lehrervereins wird man ergriffen von der ehrlichen Begeisterung und der starken Zukunftsgläubigkeit unserer Vorfahren. Jene Männer waren überzeugt von der Mission der Volksschule im neuen Bundesstaat. «Volksbildung ist Volksbefreiung» lautete das stolze Wort, das in den dreissiger Jahren von Heinrich Zschokke im basellandschaftlichen Dorfe Lausen geprägt worden war. Aus diesem Idealismus und der Idee der Verbindung und Verbrüderung der Lehrer ist der Schweizerische Lehrerverein entstanden, dessen erfreuliche 100jährige Entwicklung wir mit Dank und Genugtuung überblicken. Mögen in uns der Mut und die Kraft unserer Vorgänger auch für die zukünftigen Aufgaben lebendig bleiben!

Dr. *Paul Suter.*

Pädagogische Literatur

aus dem Verlag Huber & Co. AG., Frauenfeld

Über die Schule

Walter Guyer, **Unsere schweizerische Schule.** Ihr Geist — ihr Standort — ihre nationale Aufgabe. Brosch. Fr. 3.50.

Walter Guyer, **Du Volk und deine Schule.** Ein Gespräch über Erziehung. Brosch. Fr. 3.20.

Erziehungsgedanke und Bildungswesen in der Schweiz. L'Education en Suisse, Tendances et réalisations, hrsg. von Walter Guyer unter Mitwirkung von Schulfachleuten aus allen drei Landesteilen. Brosch. Fr. 16.—.

Martin Simmen, **Die Schulen des Schweizervolkes.** Eine kleine Schulkunde. Brosch. Fr. 2.80.

Wilhelm Brenner, **Die Lehrerseminare der Schweiz.** Brosch. Fr. 3.50.

Leo Weber. **Pädagogik der Aufklärungszeit.** Mit 8 Bildnissen. Brosch. Fr. 3.80.

Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen. Mit Unterstützung des Bundes, hrsg. von der Konferenz der kant. Erziehungsdirektoren. Redaktion: E. L. Bähler.
26.—28. Jhg., 1940—1942, brosch. je Fr. 7.—;
29.—32. Jhg., 1943—1946, brosch. je Fr. 8.—;
33. Jhg., 1947, brosch. Fr. 8.80;
34. Jhg., 1948, brosch. Fr. 9.20.

Schulbücher

Hermann Villiger, **Schreibe richtig — schreibe gut.** Ein Übungs- und Nachschlagebüchlein für die Schule und den Selbstunterricht. 160 Seiten. Brosch. Fr. 7.—. *Neuerscheinung.*

Ernst Furrer, **Anleitung zum Pflanzenbestimmen.** Mit vielen Textskizzen. Kart. Fr. 2.50.

Jakob Kübler, **Die Schweiz in Geschichte und Sage.** Von der Urzeit bis zum Abschluss der Mailänder Feldzüge. Geb. Fr. 4.80.

Jakob Kübler, **Übungsbuch zur Sprachlehre** für die Mittelstufe an deutschschweizerischen Elementarschulen, 4., 5. und 6. Schuljahr. Geb. Fr. 2.50.

Karl Meyer, **Der Freiheitskampf der eidgenössischen Bundesgründer.** Mit 3 Abbildungen. Brosch. Fr. 1.80.

Fritz Schaffer, **Abriss der Schweizergeschichte.** Brosch. Fr. 4.50.

Hans Siegrist, **Aus der Werkstatt der Sprache.** Methodische Wegleitung und Antworten. In einer Mappe. Kart. Fr. 8.50.

Gustav Wiget, **Schweizergeschichte** vom Dreiländerbund bis zum Völkerbund. Mit 111 Bildern und Kärtchen. Geb. Fr. 6.50.

Für die Hand des Lehrers

Emil Ermatinger, **Deutsche Dichter 1700—1900.** Eine Geistesgeschichte in Lebensbildern. Erster Band: Vom Beginn der Aufklärung bis zu Goethes Tod. 432 Seiten. Geb. Fr. 24.—. Eine neuartige Darstellung der deutschen Literatur, *soeben erschienen.*

Hans Biäsch, **Testreihen** zur Prüfung von Schweizer Kindern vom 3.—15. Altersjahr. Reich illustriert. Geb. Fr. 5.—.

Robert Faesi, **Conrad Ferdinand Meyer.** Geb. Fr. 7.80. Eine konzentrierte und wundervoll gefeilte Monographie.

Paul Häberlin, **Leitfaden der Psychologie.** Brosch. Fr. 4.—.

Karl Keller-Tarnuzzer, **Leitfaden zur schweizerischen Urgeschichte.** Mit 11 Tafeln und 1 Zeittafel. Kart. Fr. 1.20.

Emil Nüesch, **Allerlei interessante Beobachtungen.** Eine Anleitung zu aufmerksamer Beobachtung der Natur. Geb. Fr. 4.20.

Paul Oettli, **Sprachliche Entdeckerfahrten.** Wegleitung zum denkenden Erfassen der Sprache. Geb. Fr. 5.—.

Martin Schmid, **Gottfried Keller als Erzieher.** Brosch. Fr. 1.70.

Schweizer Lyrik von Albrecht von Haller bis zur Gegenwart. Ausgewählt von Gertrud Züricher. Geb. Fr. 6.—.

Hans Siegrist, **Frohe Fahrt.** Neue Folge des Aufsatzbuches «Zum Tor hinaus». Illustriert. Geb. Fr. 4.80.

J. Wahrenberger, **Skizzenbuch zur Geographie der Schweiz.** Brosch. Fr. 2.80.

Hans Wanner, **Woher kommt unser Deutsch?** Ein kurzer Leitfaden der deutschen Sprachgeschichte. Brosch. Fr. 1.80.

Josef Weber, **Grundriss der Hygiene** für Schule und Haus. Kart. Fr. 6.—.

Hans Zollinger, **Auf der Lauer.** Ein Tierbuch. Mit 59 Bildern. Geb. Fr. 6.50.

Für den Gewerbe- und Fortbildungslehrer

Hermann Christen, **Materiallehre.** Ein Lehrbuch für den Unterricht an Gewerbe- und technischen Mittelschulen. Mit 212 Abbildungen und vielen Tabellen. Geb. Fr. 11.80.

Hermann Christen, **Werkstoff-Begriffe.** Eine Erläuterung werkstofftechnischer Begriffe. Mit 174 Abbildungen. Geb. Fr. 7.50.

Fritz Friedmann, **Kleine Textilkunde.** Brosch. Fr. 4.50.

Ein Spezialkatalog «Pädagogische Literatur»

und Prospekte über die einzelnen Bücher und Schriften stehen zur Verfügung.

Die zeitgemäßen schweizerischen

Lehrmittel für Anthropologie

Bearbeitet von Hs. Heer, Reallehrer

Naturkundliches Skizzenheft

„Unser Körper"

mit erläuterndem Textheft.

40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften, 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper.

Bezugspreise: per Stück

1— 5	Fr. 1.40
6—10	„ 1.30
11—20	„ 1.20
21—30	„ 1.15
31 u. mehr	„ 1.10

Probeheft gratis

Textband

„Unser Körper"

Ein Buch vom Bau des menschlich. Körpers und von der Arbeit seiner Organe

Das Buch enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann.

Lehrer-Ausgabe mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen **Preis Fr. 9.60**

Schüler-Ausgabe mit 19 schwarzen und 1 farbigen Tafel und vielen Federzeichnungen **Preis Fr. 6.—**

Augustin-Verlag Thayngen - Schaffhausen

Im gleichen Verlag erschienen:

Karl Schib: **Repetitorium der allgemeinen und der Schweizer Geschichte**

Hans Hunziker: **Das Scherenschneiden**

Die Rechenlehrmittel

von **Dr. OTTO UMIKER, Liestal**

erfreuen sich einer stets wachsenden Verbreitung

Eingeführt (z. T. oblig.) in den unteren Mittelschulen der Kantone: Baselland, Solothurn, Luzern, Thurgau, Schaffhausen, Zug; in den Progymn. von Olten, Solothurn, Basel, Bern und vielen Privatschulen.

H. G., Gymn. L., Basel, schreibt u. a.: . . . ohne zu übertreiben kann ich Ihnen versichern, dass unter allen in- und ausländischen Rechenbüchern, die ich besitze, Ihr Rechenbuch an Klarheit, Einfachheit und Fülle am reichsten ist. . . .

I. Teil (6.—7. Schuljahr) 158 Seiten } mit Lösungen
II. Teil (8.—9. Schuljahr) 172 Seiten }

Bezug direkt vom Selbstverlag des Verfassers

Für die Hand des Schülers

verlegt der Pädagogische Verlag des Lehrervereins Zürich

MODELLBOGEN

die von Kollegen aus allen Kantonen als Unterrichts-Hilfe geschätzt werden. Man verlange unverbindliche Auswahlsendungen

für Heimatkunde
Schweizer Geographie
Schweizer Geschichte
oder Märchenbogen für Kleine

bei der Vertriebsstelle Frau MÜLLER-WALTER, ZÜRICH 2
Steinhaldenstrasse 66, Telephon 23 85 34

WESTERMANNS MONATSHEFTE

jedes Einzelheft lebendig, bunt und gehaltvoll

UNTERHALTUNG KUNST KULTUR WISSEN FORSCHUNG NOVELLE ROMAN

Einzelheft Fr. 4.20, vierteljährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 22.—, jährlich Fr. 42.—.

DENKENDES VOLK

Zeitschrift für Selbstbildung. Organ der Volkshochschulbewegung. Erscheint monatlich. Preis pro Einzelheft Fr. 1.15.

PÄDAGOGISCHE BEITRÄGE

Zeitschrift für die Volksschule, erscheint monatlich. Preis pro Einzelheft Fr. 1.70, vierteljährlich Fr. 4.20.

GEOGRAPHISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift für Schulgeographie. Erscheint monatlich. Preis pro Einzelheft Fr. 3.15, vierteljährlich Fr. 8.40.

DIE LEBENDEN FREMDSPRACHEN

Zeitschrift für Neusprachler. Erscheint monatlich. Preis pro Einzelheft Fr. 2.10, vierteljährlich Fr. 5.60.

ARCHIV FÜR DAS STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

Aelteste neuphilologische Zeitschrift der Welt. Erscheint im 100. Jahrgang. Erscheinungsweise halbjährlich. Preis pro Einzelband Fr. 16.80.

Zu beziehen durch Ihre Buchhandlung oder durch die Generalvertretung für die Schweiz:

VERLAG HANS ALBISSER, ZÜRICH,
Briefadresse: Postfach Zürich 23.

Eben erscheint

WALTER LEEMANN

Der Vierwaldstättersee

Mit 60 Abbildungen, 12 Karten und einer Touristenkarte des Vierwaldstätterseegebietes im Maßstab 1 : 75 000
Geheftet ca. Fr. 14.—, Leinen ca. Fr. 16.—.

Walter Leemann hat seine Fähigkeiten unter Beweis gestellt in seiner schönen «Landeskunde der Schweiz». Sein neues Buch schliesst eine Lücke in der geographischen Literatur über die Urschweiz. Wohl ist das Herz der Eidgenossenschaft von der historischen Seite her ausgiebig untersucht worden, doch fehlte bis heute eine eingehendere geographische Publikation. Der Verfasser vermittelt ein genaues Bild von den Geländeformen des vielkammerigen Sees, tritt sodann auf die Uferlandschaft als Siedlungs- und Wirtschaftsgebiet ein und widmet den letzten Teil der einstigen und heutigen Verkehrsbedeutung des Vierwaldstättersees. Ueber 60 photographische Neuaufnahmen, sowie 12 siedlungs- und wirtschaftsgeographische Kartenbeilagen stellen wertvolle Hilfsmittel zur Veranschaulichung des Textes dar. Dem Buch ist eine schöne geographische Karte des Vierwaldstätterseegebietes beigegeben.

In jeder Buchhandlung

EUGEN RENTSCH VERLAG
ERLENBACH-ZÜRICH

Erfahrungen aus der Schulstube

geben den Büchern der **Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich** einen besonderen Wert:

Begriffe aus der Heimatkunde,
von E. Bühler - Das Handbuch für die allgemeine Heimatkunde:
I. Teil Fr. 8.50
Neuauflage: II. Teil Fr. 9.50

Neues Formen am Sandtisch,
von E. Bühler Fr. 3.50

Heimatkunde des Kts. Zürich,
von Th. Schaad
I. Teil: Bezirke Andelfingen, Bülach, Dielsd. Fr. 5.-
Neu: II. Teil: Bezir. Zürich, Meilen, Horgen, Affolt. Fr. 6.50

Vertiefte Schulgemeinschaft,
von J. Schmid Fr. 1.50

Bemerkungen zur Didaktik der Sprache,
von Prof. Dr. Bächtold Fr. 3.50

Heimatkundliches aus dem Stammheimertal,
von E. Brunner Fr. 1.—

NEU: Die Entwicklung der schriftsprachlichen Leistungen unserer Volksschüler,
von W. Furrer Fr. 4.50

Bezug: **Verlag der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich:**
J. FREI - ZIELSTRASSE 15 - WINTERTHUR

BRITSCHGI BUCH-ANTIQUARIAT

RÄMISTRASSE 33 ZÜRICH 1 TELEPHON 24 23 32

Gutes Lager an Literaturgeschichte, Klassikern, Geschichte, Kunst, Philosophie, Belletristik, Bibliophile Ausgaben.

Unverbindliche Besichtigung. Mässige Preise.

Verlangen Sie unsere Kataloge: Bibliophile Ausgaben, Literatur / Geschichte, Reisen, Zeitgeschehen / Romane. Demnächst erscheint ein Katalog Kunst.

Ankauf von guten Büchern und Bibliotheken

Bilder, Schriften und Heftumschläge

für den

Nüchternheitsunterricht in der Schule

(Lebensbilder und „Lienhard und Gertrud")

beim Schweiz. Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen (Präsident M. Javet, Obersteckholz). Verlangen Sie Verzeichnisse und Ansichtssendungen.

Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft Bern

Nägeligasse 9 Tel. (031) 2 25 83 Gegründet 1848

Die Bücherbezugsquelle der evangelischen Familie seit 100 Jahren

26. Jahrgang des SCHWEIZER **JUGEND** SOLOTHURN „Schweizer Schülers"

Probe-Nummern gratis

HEINRICH PESTALOZZI WERKE IN ACHT BÄNDEN

HERAUSGEGEBEN VON PAUL BAUMGARTNER

Jeder Band (einzeln käuflich) geh. Fr. 10.—, Leinen Fr. 11.—, Halbpergament Fr. 17.50. Umfang ca. 500 bis 600 Seiten pro Band. Bereits erschienen sind die Bände 1 bis 7. Band 8 erscheint Ende 1949.

Die nach dem Urteil der Kenner auf Jahrzehnte hinaus massgebende, populäre, aber auch wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Pestalozzi-Ausgabe. Ungekürzte Wiedergabe der enthaltenen Texte, aufschlussreicher, interessanter Kommentar und gediegene Ausstattung machen die Ausgabe besonders wertvoll. Sie gehört zum wesentlichen Bestand jeder schweizerischen Privatbibliothek und vor allem natürlich in die Hand des Erziehers.

Rotapfel Verlag Zürich

Ein guter Rat

Lassen Sie sich nicht von «irgend jemand» und nicht vom «ersten besten» Ratschläge erteilen, wenn es darum geht, Ihr eigenes Heim, das doch für immer Ihr kleines Königreich sein soll, einzurichten! Das gemütliche, liebe Heim, das Sie sich schaffen, ist zu wertvoll, als dass Sie sich Anschaffungen machen, die Sie vielleicht später bereuen. Kommen Sie zu Möbel-Pfister — zum führenden Einrichtungshaus unseres Landes. Seit bald 70 Jahren geniesst diese alte Schweizer Firma das volle Vertrauen ihrer treuen, anspruchsvollen Kunden. Vergessen Sie nicht, dass die Beratung durch erfahrene Fachleute das Wichtigste ist! Die Möbel-Pfister AG. verfügt über einen Stab bester Wohnberater, die ihre wertvolle Erfahrung jedermann ohne Aufdringlichkeit unverbindlich zur Verfügung stellen. Die jetzt in Basel, Bern, Zürich, sowie in der Fabrik in Suhr selbst laufende grosse Sonder-Ausstellung «So möcht i wohne!» zeigt nicht nur die allerneuesten und apartesten Modelle schweizerischer Heimgestaltung, sondern sie bietet darüber hinaus derart günstige Preise, dass die Anschaffung schöner und erstklassiger Möbel jeder wohnfreudigen Braut und Hausfrau ohne weiteres möglich ist!

Wichtig: Als Mitglied des SLV erhalten Sie gegen Ausweis auf alle Bareinkäufe 5 % Spezialrabatt.

Auf der Schulreise empfiehlt der Herr Lehrer seinen Buben und Mädchen die beliebten Eglisauer Mineralwasser. Mit 3,6 dl Inhalt löschen sie auch den größten Durst und sind zudem bekömmlich.

VIVI-KOLA

EGLISANA Orangina

Hochstrasser-Stahlrohr-Schulmöbel

sind sehr schön, bequem, solid und infolge rationeller Herstellung im Ankauf besonders günstig.

Verlangen Sie unverbindliche Offerte

P. HOCHSTRASSER, RÜTI/ZCH.

Schulmöbelfabrik Tel. (055) 2 37 72

Schweizer Produkt
für den schweizerischen Geschmack

Die Verantwortung...

für die Gesundheit der Kinder liegt bei uns Eltern. Will es mit den Kleinen nicht recht vorwärts gehen?
Wie viele Stunden der Angst und Besorgnis können mit Forsanose vermieden werden!
Forsanose ist nicht nur ein zuträgliches und leicht verdauliches Kräftigungsmittel, sondern mundet den Kindern herrlich und wirkt gleichzeitig appetitanregend.

Auch die Aufgaben fallen leichter...

wenn die Kinder Forsanose-gestärkt ans Tageswerk gehen. Heute wird von den Kleinen viel verlangt.
Forsanose, Kraftnahrung und Genuss zugleich, trägt dazu bei, sie gesund und widerstandsfähig zu machen und ihrem Körper die so nötigen Aufbaustoffe zuzuführen.

Forsanose

viel Gehalt - mehr Genuss

Original-Packungen zu 500 g und 250 g

überall erhältlich

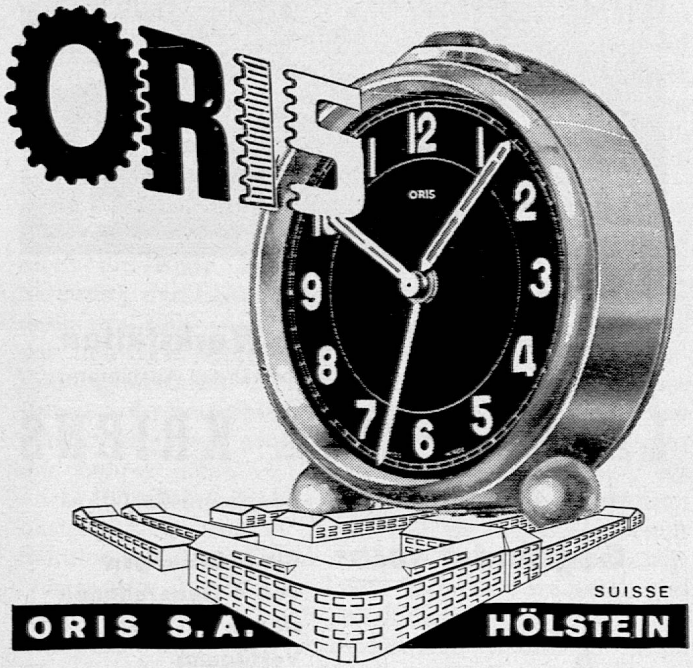
FOFAG
FORSANOSE-FABRIK VOLKETSWIL-ZCH

Vereinsanlässe

aller Art, vom kleinsten bis zum grössten, halten Sie am vorteilhaftesten in den gediegenen Räumen des Kongresshauses ab. Auskunft durch die Direktion. Tel. 27 56 30.

RESTAURANT · BAR · KONZERT-CAFÉ

Der zuverlässige Schweizer Wecker



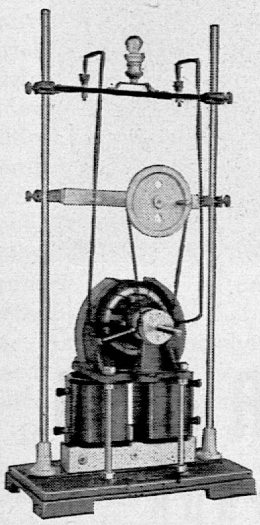
Erhältlich in allen guten Fachgeschäften

Arthur Utz, Bern

Werkstätten für physikalische und wissenschaftliche Apparate

Experimentier-Schalttafeln

Tragbare Stromlieferungsgeräte für Lichtanschluss



Der montierte Motor dient zugleich als Dynamo.

Der neue Aufbauapparat für den Physik-Unterricht, groß, solid, übersichtlich.

Ueber 300 Versuchsanordnungen aus der Mechanik und Elektrizität, mit Lehrbuch.

Besuchen Sie unsere Ausstellung an der KABA in Thun

17. Juni bis 19. Sept. 1949

Halle 5f Stand Nr. 15

Dank an die Lehrerschaft

Eine vor kurzem in der ganzen deutschen Schweiz durchgeführte Konsumenten-Befragung über Getränke hat ergeben, dass Süssmost nicht nur sehr beliebt, sondern sogar das meistverbreitete Getränk geworden ist.

Dieses erfreuliche Ergebnis ist nicht zuletzt auf die Erziehung der Jugend und auf den jahrzehntelangen Einfluss der Schule zurückzuführen, und es ist wohl angebracht, der Lehrerschaft für ihren Beitrag zur Förderung des Süssmostkonsums den gebührenden Dank auszusprechen.

Süssmost

immer mehr das Volksgetränk

SPZ

Für das Schulturnen

Handbälle, Spielbälle, Vollbälle, Spielbänder, Pfeifen, Springseile, Gummisprungschnüre, Turnschuhe

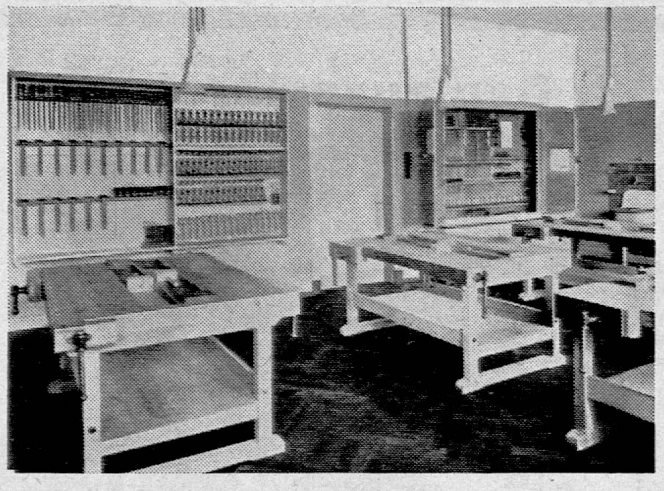
Für die Ferien

zum Baden
zum Tennis
zum Klettern
zum Wandern
zum Camping
und

zum SPORTHAUS

ZÜRICH/BAHNHOFSTRASSE 63

Verlangen Sie unsern Katalog!



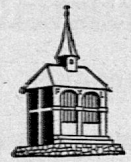
Alles für Hobel- u. Kartonnage-Werkstätten

liefert in bestbewährter Ausführung

LACHAPPELLE KRIENS

Holzwerkzeugfabrik AG. — Telephon 041 / 2 03 64

Gegründet 1840: **Die Erfahrungen von 4 Generationen stehen zu Ihrer Verfügung**



Schutzmarke Tellskapelle:
= das allen vertraute Signet für Qualitätswerkzeuge

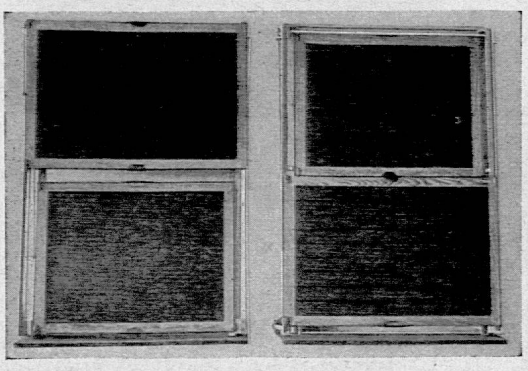
HERMES

Modelle für jeden Zweck schon ab Fr. 195.-
Verlangen Sie eine Vorführung oder Prospekte!

HERMAG

Hermes-Schreibmaschinen AG.
Generalvertretung für die deutsche Schweiz
Bahnhofquai 7 Zürich 1

WANDTAFELN



GEILINGER & CO.

WINTERTHUR

Die heutige Lage des Lehrerstandes

In früheren Jahrhunderten gab es wohl neben dem Nähr- und Wehrstand auch einen Lehrstand. Das waren aber vornehmlich die Geistlichen, die den Lehrauftrag von der Kirche erhalten hatten. Weltliche begannen sich zu Beginn der Neuzeit vornehmlich in Städten und nach und nach auch auf dem Land lehrend zu betätigen. Aber erst, als nach der Aufklärung der Staat sich allmählich verantwortlich zu fühlen begann für die Heranbildung der Kinder zu freien Menschen und nützlichen Bürgern, bildete sich nach und nach ein eigentlicher Berufsstand der Lehrer.

Von einem Standesbewusstsein war noch lange nicht die Rede. Schon die geringe Zahl und weite Streuung der Lehrkräfte stand dem entgegen, gab es doch um 1800 wohl nirgends mehr als einen Zehntel der heutigen. Eine einheitliche Formung in Lehrerbildungsanstalten fehlte; die Anstellungsverhältnisse waren sehr verschiedenartig, die Abhängigkeit von den Arbeitgebern gross. Auf dem Lande jedenfalls war der Lehrer nicht viel mehr als ein Tagelöhner, ein «Schulhandwerker, der das Memorierte abzuhören hatte». Wohl senkte Pestalozzi in die Seele seiner Schüler und Mitarbeiter den Funken ächter Erzieherliebe; aber das heilige Feuer loderte vereinzelt und erstickte fast im Rauch der Kriegsbrände und in der dumpfen Luft der europäischen Reaktion. Kein Wunder, dass noch Gotthelf im alten Schulmeister ein bedauernswertes und verachtetes Stiefkind des Schicksals sah.

Pestalozzi und Gotthelf sind bei uns die eigentlichen Schöpfer des Lehrerstandes, weil sie ihm, bevor er nur recht da war, seine Würde verliehen. Beide wollten, dass der Lehrer im Sinne des Sokrates Geburtshelfer sei und im Zögling alle guten menschlichen Anlagen ans Licht und zur Entfaltung bringe; beide setzten damit dem Lehrberuf die gültige Aufgabe, deren er sich nicht voll bewusst sein kann, ohne sich Gott verantwortlich zu fühlen. Dieser schweizerischen Bindung an das Nächste und Höchste mag es zu verdanken sein, dass unsere Schule und Lehrerschaft sich von den grossen geistigen Strömungen des 19. Jahrhunderts zwar gehoben, aber nie durch sie entwurzelt fühlte. Gewaltig fegte der Sturm der Befreiung in den vierziger Jahren über Europa dahin; überall führte das grosse Erlebnis zum Zusammenschluss und zur Verbrüderung Gleichgesinnter. Reif geworden war die Saat auch in helvetischen Gauen, und in Kantonen und im Bund schloss sich nicht zuletzt die Lehrerschaft zu Verbänden zusammen. Wie aber in der Eidgenossenschaft gleich nach der heftigen Auseinandersetzung und dem hochgemuten Neubeginn die nüchterne, entsagungsvolle, aber fruchtbare Kleinarbeit am Aufbau des Staates begann, so erkannten, mit einigem Abstand freilich, auch die Lehrerbünde, dass auf dem Boden der harten Tatsachen Voraussetzungen geschaffen werden mussten, wenn der hohe Flug des Geistes sollte gelingen können.

In der grauen Wirklichkeit des Alltags war die äussere Not und gesellschaftliche Missachtung der Lehrerschaft weit herum noch lange nicht behoben. Und doch begann sich nun deutlich ein eigenes Standesbewusstsein zu bilden, nicht zuletzt deswegen, weil die Schule immer mehr Staatssache wurde. Einheitliche Ausbildung der Lehrkräfte, Erweiterung und Verschärfung der Schulpflicht, staatliche Aufsicht brachten dem neuen Berufsstand Form und Stütze, so dass sich dem Bewusstsein gemeinsamer Verpflichtung auch das Bedürfnis zugesellte, sich gemeinsame Rechte zu erkämpfen. Der Geist der Zeit begünstigte freilich diese Entwicklung zunächst nicht. Der Ausbau des Staates, eine gewaltige Entfaltung von Gewerbe, Handel und Industrie zwangen die Schule von neuem in einen Zweckdienst, dem sich die Lehrerschaft willfährig fügte, zum Teil in altererbter Untertanentreue, zum Teil selber berauscht von den Erfolgen des Fortschritts, dessen Früchte freilich andern in den Schoss fielen.

Erst gegen Ende des Jahrhunderts entdeckte die Lehrerschaft, zum Teil geweckt durch die Verkündung der sozialen Verheissungen des mächtig erstarkten und mündig gewordenen Arbeiterstandes, dass auch der Staat seinen Dienern nie mehr gibt, als sie verlangen. In den fortschrittlichen Kantonen setzten sich längstbestehende oder neugegründete Lehrervereinigungen bestimmte praktische Ziele, um mit einer Verbesserung der wirtschaftlichen Lage auch das Ansehn und die Berufsfreude zu heben. Die Barbesoldungen lagen um 1900 in den meisten Dörfern immer noch zwischen 600 und 2000 Franken im Jahr; von Versicherungsschutz war kaum die Rede, und mancherorts war das Schicksal ganzer Lehrersfamilien abhängig vom Belieben der Behörden oder, wo das Gesetz die Volkswahl und -wiederwahl vorsah, der stimmfähigen Gemeindebürger.

Die Selbsthilfe, zu der sich unser Stand entschloss, erforderte den vollen Einsatz weitschauender und mutiger Kollegen und Kolleginnen. Zu überwinden waren zunächst die Hemmungen in den Köpfen und Herzen der Lehrerschaft selbst. Mit bescheidenen Mitteln wurde begonnen, Angehörige unseres Standes in schwerster Notlage zu unterstützen, z. B. durch die Schaffung der Lehrerwaisenstiftung Mitte der neunziger Jahre; aus eigener Kraft suchte sich die Lehrerschaft da und dort vor den Folgen der Arbeitsunfähigkeit infolge von Alter oder Krankheit zu schützen; schwer war es, von Volk und Behörden Beteiligung an den Versicherungslasten und eine den Lebenskosten, der Ausbildung und der Verantwortung angemessene Besoldung zu erlangen. Den Bemühungen, zu Unrecht bedrohten Lehrkräften den vollen Schutz ihrer geeinten Standesgenossen zu gewähren, wurde lange Zeit erbitterter Widerstand geleistet. Man tat so, als ob die Lehrerschaft nicht fähig wäre, aus eigener Einsicht und Ueberzeugung ihrer hohen Pflicht zu genügen, weil man es bequemer fand, sie in abhängiger Stellung zu wissen und ihr den Brotkorb hoch zu hängen, um so ihr Wohlverhalten zu erzwingen.

Und doch war schon vor dem Ausbruch des ersten Weltkrieges in die Mauer des Widerstandes eine Bresche gebrochen. Die Geldentwertung nach 1914 warf unsern Stand allerdings wieder um einige Stufen zurück; schwer und langwierig war das Ringen um Teuerungszulagen; aber mit der Erschütterung der ersten Nachkriegsjahre setzte sich doch die Erkenntnis durch, dass nur ein gehobener, gut ausgebildeter und selbstbewusster Lehrerstand befähigt sein werde, die Jugend auf eine richtige Erfüllung der grossen Aufgaben vorzubereiten, die ihr in der neuen Zeit des an-

brechenden Weltfriedens zu warten schienen. Die Besoldungen stiegen bis 1930 vielerorts auf das Doppelte an wirklicher Kaufkraft gegenüber den noch völlig ungenügenden des Jahres 1910, und der Versicherungsschutz begann seine wohltätige Wirkung auszuüben. Die Lehrerverbände festigten sich innerlich durch Auswertung ihrer Erfahrungen und kräftigeren Zusammenschluss, so dass sie wohlgerüstet an die Lösung der grossen Aufgaben herantreten konnten, die ihrer in der Zeit der wirtschaftlichen und nationalen Krise und des zweiten Weltkrieges warteten. Noch einmal machte unser Stand im Verein mit andern die bittere Erfahrung, dass in Zeiten der Geldentwertung die körperliche und geistige Arbeitsleistung der unselbständig Erwerbenden schlecht entlöhnt wird. Es wäre aber undankbar, nicht anerkennen zu wollen, dass dank grösserer Erfahrungen, grösserer Einsicht der Behörden und des Volkes, dank aber auch des engern Zusammenschlusses der Schicksalsgenossen über die Grenzen unseres Berufes hinaus die Rückwirkungen der zweiten Weltkatastrophe uns weniger schwer trafen als die der ersten.

So war es möglich, nach Kriegsschluss sofort an eine rasche Wiederherstellung der wirtschaftlichen Stellung heranzutreten, welche unser Stand in den dreissiger Jahren, mit grossen Unterschieden und einigen Schwankungen freilich, erreicht hatte. Dank der über Erwarten lange dauernden Wirtschaftsblüte wurde das Ziel vielerorts erreicht. Besonders erfreulich ist es, dass in einigen Kantonen, die jahrzehntelang weit zurückgeblieben waren, die Anstellungsbedingungen der Lehrerschaft wenigstens so weit verbessert worden sind, dass dort nicht mehr von einer dauernden Notlage eines grossen Teils unserer Standesgenossen die Rede sein muss.

Leider ist die Angleichung der Besoldungen an die erhöhten Lebenskosten auch dort, wo sie durchgeführt ist, nicht überall gesetzlich genügend verankert. Die auf Notrecht beruhenden Teuerungszulagen machen häufig noch einen schönen Bruchteil der Gesamtbezüge aus, nicht selten einen Drittel und mehr. Häufig ist auch noch wenig oder nichts davon in die Versicherung einbezogen. Abänderungen und Anpassungen der Besoldungsordnungen an die bestehenden Verhältnisse, inbegriffen die in Wirksamkeit getretene AHV, sind an der Tagesordnung. Leider waltet über den Verhandlungen mit den Behörden und den Beratungen der Vorlagen nicht überall ein guter Stern. Das ist um so bedauerlicher, als der wachsende Lehrermangel die Oeffentlichkeit vor die schwersten Aufgaben stellt. Es droht die Gefahr, im Stil der heutigen Zeit alles einheitlich und schematisch, vieles gewaltsam lösen zu wollen. Und doch bedarf die Pflege einer guten Erziehung und eines den jungen Menschen ernsthaft fördernden Unterrichts der behutsamen Sorgfalt kleiner Zellen, wie sie unsere schweizerischen Landgemeinden noch zum grössten Teil darstellen. Das Schulwesen unserer Kantone darf nicht nach städtischem Muster über einen Leisten geschlagen werden, wenn es nicht einen Teil seiner Frische und Lebendigkeit verlieren soll, auch nicht hinsichtlich der äussern Bedingungen, unter denen die Lehrerschaft wirkt.

Es war ein ganz gewaltiger Fortschritt, als durch einen wohlüberlegten Lastenausgleich in vielen Kantonen der Staat eingriff, um die Gewinnung und Erhaltung tüchtiger Lehrkräfte zur Führung guter Schulklassen auch armen Gemeinden zu ermöglichen. Heute muss vor einer zu weitgehenden Beschränkung des Selbstbestimmungsrechtes der Gemeinden auf dem Gebiete der Schule gewarnt werden. Wenn die Bürger immer weniger zur Schule zu sagen haben, so nimmt ihre innere Beteiligung an Schulfragen ab. Die Lehrkräfte sollen nicht als Staatsbeamte betrachtet werden, sondern den Eltern als die von ihnen beauftragten Miterzieher ihrer Kinder gelten. Immer noch ist es eine Hauptaufgabe jeder Lehrkraft, sich in die Umgebung, in die häuslichen und wirtschaftlichen, in die gesellschaftlichen Verhältnisse ihres Schulkreises im weitesten Sinn einzuleben und sich hilfreich und tätig, wenn auch mit überlegener Zurückhaltung, in das öffentliche Leben einzuschalten. Wohl verlangt das Volk vom Lehrer in erster Linie die pflichtgetreue Erfüllung seiner Hauptaufgabe, aber es will wissen, wes Geistes Kind er ist, und das erfährt es am sichersten, wenn er mit ihm leidet und streitet.

Der Rückblick auf die Geschichte unseres Standes, die nicht viel älter ist als die des Schweizerischen Lehrervereins, zeigt klar, wodurch das Ansehn und die Geltung der Lehrerschaft gehoben und gefestigt wird. Die erste und die wichtigste Voraussetzung schafft jede Lehrerin und jeder Lehrer in der Familie, der Schulstube und der Gemeinde. Wer selber erfüllt ist vom Gefühl einer hohen Aufgabe, wer eine Verantwortung spürt, die nur der des Vaters und der Mutter zu vergleichen ist, der erntet Dankbarkeit und pflanzt Achtung auch vor seinem Stand. Das genügt aber nicht. Der Zusammenschluss hat sich vor hundert und vor fünfzig Jahren als notwendig erwiesen; er ist es auch heute. Von den Führenden wird Mut, von allen Hingabe verlangt. Die Reihen müssen so fest geschlossen werden, dass die Schädlinge ausgeschieden, die Nörgler blockiert und die Schwachen gestützt werden. Jeder Lehrende ist Hüter letzter Werte; diese muss er kennen und darf sie nicht mit Talmigold verwechseln. Das kann nur die freie Persönlichkeit. Gleichschaltung, bedenkenlose Unterordnung unter die Macht oder die Mehrheit, Abwälzen der Verantwortung und bequemes Behagen im zufällig Gegebenen sind Gefahren, die nicht zuletzt Gemeinschaften drohen, die sich erfolgreich behauptet haben. Das Ringen um den Ausgleich der gerechten Ansprüche des Einzelnen und des Ganzen hält einen freien Volksstaat dauernd in Atem. Die Lehrerschaft ist berufen, mit gutem Beispiel an diesem Ringen teilzunehmen. Bewährt sie sich in der Erfüllung ihrer grossen Aufgaben, so braucht ihr auch in Zukunft um die öffentliche Wertschätzung und eine gerechte Anerkennung ihrer Arbeit nicht bange zu sein.

Dr. *Karl Wyss*
Zentralsekretär des Bernischen Lehrervereins
Vizepräsident des Schweiz. Lehrervereins

Erinnerungen an Lehrer

Wenn ich *eines* wahrhaft erfahren habe, ist es das, dass es keine reinen Berufsmenschen gibt, sondern innerhalb des Berufes hundert verschiedene Charaktere. Auch *den* Lehrer gibt es nicht, sondern hundert verschiedene Lehrer. Ich erinnere mich an Lehrer, die von dem, was der Volksmund als Lehrertypus bezeichnet, weit entfernt waren. Unter meinen Freunden befinden sich Lehrer, deren innerste Kraftanstrengung

darin besteht, keine Schulmeister zu sein. Dann kenne ich Pedanten, die es mit Absicht und aus pessimistischer Erkenntnis zum Menschengeschlecht sind und darunter selber leiden. Man wird es begreifen, wenn ich mich deshalb ausserstande erkläre, unter dem Wort Lehrer einen bestimmten, unverrückbaren, harten Begriff zu verstehen. Ich bin mit vielen zusammengekommen, und fast keiner glich dem andern; nur das kann ich sagen, dass ich, seit ich gegen die Gefahr des leichtfertigen Schablonisierens gefeit bin, immer wieder Lehrern begegnete, in deren Art und Schicksal ich gerne hineingeblickt und mir immer gewünscht habe, meiner Sprache möchte es gelingen, diese Begegnungen wahr aufzuzeichnen.

An einen erinnere ich mich, an den ich, der Knabe, mit Ehrfurcht emporblickte und den ich, der Erwachsene, deshalb verehre, weil er anders ist als ich. Am meisten mag ihn das charakterisieren, dass er nie das Wort «Ich finde» oder «Nach meiner Meinung» gesagt hat. Er war von einer fast geisterhaften Sachlichkeit, freilich ohne im geringsten trocken oder gar phantasielos zu sein. Er glaubte an den Stoff, den er lehrte, und er vermittelte ihn allen seinen Schülern, ob sie gescheit oder dumm waren, in der gleichen Art. Er passte seine Lehrweise nicht den Schülern an, fand nicht für jeden einzelnen eine besondere Methode (um in seine Klasse nicht eine babylonische Verwirrung hineinzutragen), nein, er fand jene goldene Vernunftsmitte, die allen gemäss war, den phantasiebegabten Schülern sowohl wie den phantasielosen. Er liess den Traum im Schulzimmer nicht aufkommen, er machte nicht Andeutungen, mit den Augen den Gescheiten oder jenen zuzwinkernd, denen er mehr zutraute als andern. Er sagte seine Dinge klar und gemeinverständlich, und doch drängt es mich sogleich, zu erklären, dass er nicht die seichte Gemeinverständlichkeit pflegte. Ich glaube, er war im Innersten davon überzeugt, dass in jedem, fast in jedem Schüler, unbedingt ein respektabler Grad von Aufnahmefähigkeit stecke. Wenn er ins Zimmer trat, war es, als ob ein frischer Wind durch die Türe wehe. Nie hatte er finstere Absichten, etwa die, zu ärgern, einige zu düpieren, andere hereinfallen und demütigen zu lassen, einige auf Schwächen zu ertappen. Flog ein Vogel am Fenster vorüber, knüpfte er sogleich eine sachliche Naturbeobachtung daran. Die Beispiele im Rechnen entnahm er dem Leben, dem Lebensmittelverein, der Haushaltung. Als die Bananen aufkamen, nahm er sie sogleich in den Lehrstoff hinein, ohne gegen sie zu polemisieren. Alles, was die Erdhaut trug, war ihm lehrenswert. Er baute Maschinen, kleine Dampfschiffe, er bastelte Modelle, exakt, schön, sachlich. Auf Schulausflügen zeigte die Natur und die Landschaft nichts Merkwürdiges, worauf er nicht den Finger gelegt hätte, nie emphatisch, nie lehrhaft, immer mit einer ruhigen Freude am Sachlichen. Einige Jahre nach seiner Pensionierung traf ich ihn auf einem Abendspaziergang. Jemand war gestorben, und es lag nahe, dass er selbst diese Möglichkeit für sich ins Auge fasse. «Wissen Sie, die Kremation . . .», sagte er und knüpfte sehr sachliche Bemerkungen über die technischen Einrichtungen der Kremation daran. Schon wollte ich ihn innerlich als unmagischen Typus abstempeln, als ich aus einem gewissen Unterton seines Sprechens entnahm, dass ihn die Sachlichkeit nicht bis unter die Haut ausfüllte: er besass vielmehr die seltene Fähigkeit, das Persönliche zurückzuhalten, nicht aus poetischer Scheu, sondern weil er es ganz einfach so für richtig hielt, für sauber, für männlich. Als er starb, fand man einige Briefe, die teils von einem verborgenen Schalk, teils von einer leisen Schwermut angehaucht waren.

Darf ich hier einschieben, dass in meinem eigenen Schulleben ein bestimmter Lehrer (leider hatten wir ihn nur als Vikar) eine besondere Rolle gespielt hat, auf alle Fälle die, dass er in meinen Erinnerungsbildern immer wieder in den Vordergrund rückt. Und zwar mit seinem Blick. Er hatte einen sinnenden Blick. Wenn er etwas mit Begeisterung erklärte, oder wenn er strafte, immer lag sein Wesen nicht herrisch und leidenschaftlich im Vordergrund, sondern durch Worte und Blicke drang, wie soll ich sagen, ein Duft von Besonnenheit, ja fast von Träumerei, durch. Ich spürte schon als Kind: dieser Lehrer hat einen Doppelboden, er besitzt irgendwo eine Reservatio, irgendeine Quelle, aus der alles andere als das Schulmeisterliche fliesst. Er gab mir einmal eine Strafe, aber sein Auge war nicht voll jenes polternden Zorns, der zum Unpädagogischsten unter der Sonne gehört; er dachte gleichsam, während er mich strafte, über mich nach, und in seiner Strafe war irgendeine vornehme, ja fast melancholische Zögerung. Dieser Blick ist mir in Erinnerung geblieben. Ich kann nur sagen, dass ich vor diesem Lehrer den zuverlässigsten Respekt hatte. Ich vertraute ihm, weil er nicht von geradliniger Leidenschaft war. Später habe ich erfahren, dass er zu Hause viel am Klavier sass und selber kleine Sachen komponierte. Heute ist es immer wieder die Zurückerinnerung an diesen Fall, die mich anregt, einmal eine Arbeit «Der Journalist und der Lehrer» zu schreiben. Ich möchte dann Vergleiche ziehen, zum Beispiel den, dass sowohl der Lehrer als der Journalist *das* gemein haben, dass die Magie ihres Wirkens von dem abhängig ist, wodurch sie sich von ihrem reinen Beruf unterscheiden, also von der Reservatio, von jener leisen, weisen Skepsis gegen ihren Beruf. Reingewaschene Nur-Journalisten haben keinen Glanz in der Sprache, und reingewaschene Nur-Lehrer haben keinen Glanz in ihrem Wirken. Dies nebenbei.

Auch an einen andern Lehrer erinnere ich mich, der die Gabe besass, das Theoretische mit dem sinnlich Wahrnehmbaren zu verbinden. Die Optik ging uns nur deshalb ein, weil wir auf der Allmend einen herrlichseligen Nachmittag lang mit dem Brennglas Hölzer, Papiere und die Pechtränen zwischen den Rinnen eines Mäuerchens anbrennen durften. Es gibt manche Lehrer, die zum theoretischen Lehrsatz das sinnvolle Beispiel finden, aber es bedarf einer hohen Kunst der Harmonie, keines falsch überwiegen zu lassen. Man kann durch zuviele theatralische, abenteuerliche Beispiele die Theorie verwischen (ein Film über das Eichhörnchen kann mit seinem verwirrenden Reichtum an abenteuerlichen Bildern das wissensmässige Erkennen des Kindes völlig verschütten und verwirren, denn das überfütterte Auge ist der Feind des klaren Kopfes); man kann aber auch durch steife Theorie das Leben entzaubern. Hier gibt es keine Regel, hier entscheidet einzig und allein das musikalische Fingerspitzengefühl des Lehrers. Jener hatte es. Als Knabe spürte ich instinktiv, dass dieser Mann mit der weissen Haarsträne in der edlen Stirne deshalb nach einem Mittelmass zwischen Theorie und Leben suchte, weil er jene Dämonen kannte, die aufsteigen, sobald man auf dem hohen scharfen Seil zwischen Leben und Theorie nicht die Balance halten kann.

Es gibt einen bestimmten Lehrertypus, mit dem ich selber nie das Schulzimmer teilen musste, aber ich

kenne ihn aus anderer Erfahrung: ich meine jenen Lehrer, der nur die Äusserungen der Kinder (das Allotriamachen, die Görenhaftigkeit, die Lausbüberei, die Dummheit, das Verstocktsein usw.) wahrnimmt und sich dazu verleiten lässt, im Kinde vorerst einen personifizierten Zustand der Unreife und Zurückgebliebenheit zu sehen. Und das ist verhängnisvoll. Wenn ich *etwas* weiss, und wenn mich *etwas* besonders bewegt, so ist es dies Wissen um die versteckten, langsam und unsichtbar keimenden Veranlagungen des Kindes. Auf dem Grund des Görenhaften und Lausbübischen können Gemütskräfte schlummern, die das pure Gegenteil jener handfesten, ärgerlichen Äusserungen sind. Heute weiss ich es, dass Gefühle und Gedanken, um derentwillen man mich heute gelegentlich lobt, schon in der Knabenseele geschlummert haben, ja, dass sie erstaunlich frühe ans Licht wollten, dass sie aber die äussere Schale des unbeholfenen Knaben nicht durchstossen konnten. Wenn es einen Raum gäbe, der von letzter Feierlichkeit ist, ich möchte mich dort mit den Lehrern unserer Stadt versammeln und ihnen als meinen festlichsten und meinen bewegendsten Gedanken den vortragen: Unterschätzt die Gemütstiefe des Kindes nicht. Tragt seinen keimenden Ahnungen und Veranlagungen Sorge. Hütet euch vor allem vor dem Ton des Wegwerfenden und Abschätzenden, mit dem ihr wohl den Lausbuben nicht verletzt, dafür aber auf dem Grunde seiner Seele gerade das Leichtverletzlichste für immer stört. Ich will, um mich verständlich zu machen, gestehen: mein Leiden an den harten, bösen Realitäten der Welt begann ahnungsvoll bereits in der sechsten Klasse. Damals schon tastete mein junger Instinkt nach der tragischen Zweiartigkeit der Welt vor. Damals auch empfand ich zu einem Schulmädchen eine Zuneigung, die von einer poetischen Reinheit und einer Allerfassung des Gemütes war, dass der damalige Lehrer fassungslos gewesen wäre, wenn ihm ein Dritter dieses Phänomen hätte darstellen können. Damals begann ich ferner auch mitleiden zu können. Irgendwo auf dem Grunde meiner Seele begann sich dieses Organ des Mitleids sanft zu entfalten. Das Mitleid war um so grösser, als ich dieses drängende Gefühl weder definieren noch durch einen künstlerischen Akt befreien konnte. Ich erinnere mich, wie ich eines Tages durchs Fenster, als ein heftiges Novembergewitter niederging, mitten auf der wassergepeitschten Strasse eine leere Zündholzschachtel erblickte, zu der ich plötzlich ein fast kreatürliches Mitleid empfand. Ich befand mich in der Geborgenheit einer warmen Stube, während diese arme Schachtel dem Wasser und der Zerstörung und auch dem Zertretenwerden ausgeliefert war. Ich sprang, wie ich war, auf die Strasse hinaus, und als damals meine Mutter über diesem Unbegreiflichen den Kopf schüttelte, empfand ich die Härte und Unbiegsamkeit meiner Knabensprache, mit der ich mein grosses Gefühl nicht ausdrücken konnte. Damals zogen Bilder des Glücks, der Schwermut, des Grauens, der Furcht, der Poesie durch den noch unentdeckten Raum meiner Seele, von denen kein Lehrer etwas wusste. Als ich dann Ende der sechsten Klasse Gedichte zu schreiben begann, sagte ein Lehrer: «Man hat ihm das immer angespürt.» Damals habe ich diese Auszeichnung und dieses Höhergestelltwerden mit süssesten und wohl auch etwas eitlen Gefühlen genossen. Heute lehne ich diese Auszeichnung ab, denn ich weiss, dass alle Kinder dichterisch sind. Dass jedes Kind, fast jedes Kind, im Verborgenen und Unbewussten älter und reifer ist, als sich das im Schulzimmer und auf dem Schulplatze enthüllt. Ich weiss auch, dass so viele Menschen im spätern Alter an jenen Verletzungen leiden, die man ihrem Unbewussten und Unaussprechbaren im Schulalter angetan hat.

Ich höre sagen: «Wohin kämen wir in unserer Schule der grossen Klassen und der überlasteten Programme, wenn der Lehrer in jedem Kind ein subtiles Pflänzchen wittern und seine Methode den dunklen, fernen Gründen der Kindesseele anpassen müsste!» Ich höre jemand mir das Wort ‚Verzärtelung!' hinwerfen. Ich vermag da nur folgendes zu antworten: Wenn der Lehrer bloss Schulmeister ist, dann soll er dieses Hinhören auf den Gemütsgrund des Kindes bleiben lassen. Er soll sich ja nicht zwingen, soll ja nicht mit falsch verstandenen Handwerksmitteln der Psychoanalyse sein geradliniges Verhältnis zum Schulkinde stören. Aber der Lehrer, der Künstler am Material des Kindes ist, soll neben aller Erledigung des Sachlichen mit einem feinen Ohr nach dem Verschütteten, dem Verborgenen, dem Keimenden des Kindes hinhorchen. Denn was ist Kunst anderes als «Hinhorchen von Fall zu Fall», als die Zerstörung des schablonenhaften Urteilens, als ein Hindurchstossen durch die jämmerliche, unzuverlässige, trügerische Erscheinung und ein Vordringen ins Wesentliche, als Skepsis gegen fertige Maßstäbe. Freilich, der hinhorchende Lehrer hat mehr Strapazen zu erdulden als der immer nur befehlende. Er wird mehr Kräfte in sich verzehren als sein handfester Kollege, und bisweilen wird er am Abend sehr müde sein. Und in den Gesprächen im Lehrerzimmer wird er zögernder und leiser und vielleicht auch etwas unbeholfener als jene andern sein, die nur deshalb so handfest und so oratorisch sicher zu diskutieren vermögen, weil sie durch nichts Untergründiges bewegt sind. *Edwin Arnet.*

Vom Ursprung unserer Jugendfeste

Fragen wir ein Schulkind aus dem Aargau nach dem schönsten Tag im Jahre, so wird es wahrscheinlich mit leuchtenden Augen vom Jugendfest zu berichten beginnen. Und gross ist die Zahl der Aargauer, welche jährlich im Juli aus der Fremde, der übrigen Schweiz nämlich, in ihr Heimatstädtchen pilgern, um zusammen mit der Jugend das schönste und grösste Fest ihres Gemeinwesens zu feiern. Wer selbst einmal den Jubel miterlebte, fragt sich wohl, seit wann und weshalb diese Tage der Schuljugend jeweils eine solche Bedeutung für die ganze Bevölkerung gewonnen haben. In ihrem gesamten Verlauf erscheinen die Jugendfeste, wie sie sich ausser im Aargau besonders etwa noch in der Burgdorfer «Solennität» oder dem St.-Galler «Kinderfest» darbieten, aus dem patriotischen Hochgefühl des 19. Jahrhunderts geboren. Sie wären dann

in eine Linie zu stellen mit den Schützen-, Sänger- und Turnfesten, in welchen die Begeisterung für den Bundesstaat herrlich bunten Ausdruck fand. Der heutige Brauch am Jugendfesttage erscheint im Grunde recht vernünftig nüchtern und «offiziell» zu sein.

Mit einer Tagwache der Kadettenmusik und den üblichen 22 vaterländischen Kanonenschüssen wird der Aarauer «Maienzug» eingeleitet. Unter Glockengeläute bewegt sich am Vormittage der Umzug im Kontremarsch durch die Strassen der Stadt. Von der Kleinkinderschule bis zu den Seminaristen nehmen alle Schulen klassenweise unter der Führung ihrer Lehrer am Zuge teil. Jedes Kind trägt Blumen in der Hand, sogar im Rückenkorb wird etwa die farbige Last mitgeführt. Es folgen die Behörden im dunklen Feierkleide und hohe Offiziere. 1945 war sogar der General vielbejubelter und selbst begeisterter Gast der Aarauer Schuljugend. Die Kadetten mit Blumen am Käppi, die Schülerverbindungen im vollen Wichs, so geht's unter Musikbegleitung auf die Festwiese. Vaterländische Lieder umrahmen die Ansprachen eines Lehrers und eines Schülers. Zum Mittagessen ladet die Stadt Behörden und Gäste aus der Bürgerschaft ein, die Jugend erhält im Freien ein Zobig. Der Nachmittag ist den Vorführungen und Wettkämpfen gewidmet, der Abend bis zu genau bestimmten Stunden dem Tanz der Jugend. In einem allgemeinen Festleben mit Musik und Gesangvorträgen nimmt dieser Tag sein Ende, den die «Grossen» den «Kleinen» schenken.

Aber weder aus den patriotischen noch aus den pädagogischen Ideen des letzten Jahrhunderts sind diese Feiern entsprungen, obgleich sie dadurch mächtigen Auftrieb und ihre endgültige Form erhalten haben. Nicht sehr zahlreiche, aber um so aufschlussreichere Nachrichten helfen uns in dem Bestreben, auch die so modern anmutenden Formen auf altes Brauchtum zurückzuführen und die Geschichte der schweizerischen Jugendfeste etwas zu erhellen.

Der Berner Chronist Conrad Justinger schildert den feierlichen Empfang König Siegmunds am 3. Juni 1414 durch die Berner bei Bümplitz. «Da waren geordnet by fünfhundert junger Knaben unter sechzehen jaren. Den hat man bereit des richs paner, und daz trug ein micheler knab, und die andren knaben hat jeglicher des richs adelar uf sinem houpt in einem tscheppelin gemalet in einem schilte uf papir. Die empfiengen des ersten den küng und knüwoten all nider. Daz geviel dem küng gar wol und sprach zu den fürsten, die bi im ritten: da wachset uns ein nüwe welt.» Der deutsche König — er hatte eben auf dem Konstanzer Konzil den Aufzug des ganzen Abendlandes erlebt — war gewiss gewöhnt an feierliche Empfänge und Huldigungen. Seine Bemerkung: «Hier wächst uns eine neue Welt» zeigt wohl, dass ihm diese Art der Aufwartung durch kranzgeschmückte Knaben neu war und ihn entzückte. Es war jedoch bei den Eidgenossen durchaus üblich, bei historischen Ereignissen die Jungmannschaft an besonderer Stelle teilnehmen zu lassen. Den vom Feldzug ins Waadtland zurückkehrenden Luzernern und Bernern wird 1475 ein ähnlicher Empfang bereitet. Rat und Bürger ziehen mit 400 Knaben, welche mit Spiess, Armbrust und Büchsen bewaffnet waren, den Siegern entgegen. Die Knaben tragen alle ein «paner und venlin» in der Hand mit den luzernischen und bernischen Farben. In guter Ordnung, ihren Hauptmann an der Spitze, ziehen sie einher mit dem Begrüssungsruf: «Lieben herren und lieben getrüwen Eidgenossen von Lutzern! sind uns al gemeinlich zuo hunderttusend malen got willkummen, dan wir üch von herzen gern sechen bi unseren herren von Bern.»

1501 zieht die Basler Jugend den zum Bundesschwur einreitenden eidgenössischen Gesandten entgegen, 1512 empfangen 900 bewaffnete Knaben, mit Harnisch und hölzernen Hellebarden ausgerüstet, die aus den Mailänderzügen heimkehrende Truppe. Nach dem Einzug verteilt der Rat Obst und «Mütschelin» (Brötchen) unter die Jungen. Mit der Zeit nehmen solche Auszüge den Charakter geschichtlicher Ueberlieferung an. So rückten noch anfangs des letzten Jahrhunderts beim Zusammentreten der Tagsatzung bewaffnete Knabenscharen des betreffenden Vorortes aus. Es ist genügend bekannt, welch grosse Beachtung in der Eidgenossenschaft der militärischen Erziehung der Jugend geschenkt wurde. Die Eidgenossen wurden ob ihrer waffengeübten «Knaben» bewundert und geschmäht. Weil man der Jugend eine ausserordentliche Wichtigkeit beimass, liess man sie an allen Feierlichkeiten des Regimentes teilnehmen. Gibt es doch keine zuverlässigeren Zeugen für geschichtliche Ereignisse als die junge Generation. Der Walliser Bauer nahm seine Buben als Zeugen beim Hauskauf mit, und beim Begehen der Gemeindegrenze sind am Liestaler Banntag die Knaben, mit dem Stock in der Hand und dem Maien am Hut, die wichtigsten (und auch lärmigsten) Teilnehmer. In Aarau war ein Kinderumzug wesentlicher Teil der grössten Stadtsolennität, der Regimentsbesetzung. Solange diese im Januar vor sich ging, trug die Beteiligung der Jugend den üblichen Charakter eines bewaffneten Aufgebotes. Seit 1608 wurde die Aemterbesetzung auf den Maitag verlegt, und nun wurde der Kinderumzug ein Gang in den Wald. Dort liess man sich vom Bannwart Ruten schneiden und beschaffte sich die Maien, das frische Grün, zum Schmucke. Die Bürger von Brugg nennen ihr Kinderfest geradezu den «Rutenzug» und wissen eine nette Ursprungssage für den Brauch zu berichten: Zur Pflanzung eines jungen Eichenwaldes trug die Schuljugend die Schösslinge hinaus auf das Feld. Zur Erinnerung an das Gemeinschaftswerk wurde der Auszug jährlich wiederholt, und die mit Zweigen und Ruten geschmückten Kinder erhielten jeweils bei der Rückkehr auf der Brücke ein Mütschli zum Gedächtnis.

Wir sind solchen braucherklärenden Erzählungen gegenüber jedoch vorsichtig. Aehnliche Begründungen für Frühlingsfeste der Jugend finden sich auch andernorts. Das Naumburger Kirschenfest und das Forstfest von Kamentz in Sachsen sollen eine Erinnerung daran sein, dass die Schuljugend bei drohender Belagerung durch das Hussitenheer zum feindlichen Feldherrn gezogen sei und Gnade für die bedrohten Städte erworben habe. Die auffallende Rolle, welche der Grünschmuck, Ruten und Zweige bei diesen Anlässen bilden, lässt sich vielmehr aus uraltem Brauchtum erklären. Von jeher haben die Menschen den Zusammenbruch der Herrschaft der Winterdämonen durch Bräuche gefeiert, in deren Mittelpunkt frisches Laub und Grün die zeugende Kraft der Natur darstellten. Symbolisch trägt man belaubte Zweige und Ruten in der Hand. Sie sollen die Kraft der neubelebten Vegetation dem Träger übermitteln. Die Zauberkraft der Rute soll Fruchtbarkeit und Segen bringen. Besonders wirksam wird der Segensbann, wenn die Jugend die «Lebensrute», wie man den Maienstab in der

Volkskunde nennt, in ihren Händen hält. Aus den Reihen der Jungen wählt man den Maikönig und die Maikönigin. Meistens sind es auch die Dorfkinder, welche im Frühjahr merkwürdige Laubgestalten herumführen. «Pfingstblütter», «Maibären», «Pfingstlümmel» heissen diese Darstellungen des alten Fruchtbarkeitsdämons.

Auf den Zusammenhang mit altem Frühlingsbrauch weisen auch der König und die Königin hin, welche die Aarauer Jugend im 17. Jahrhundert für den Maienzug auserkor. Da der Brauch den Eltern des Königspaares die üppige Bewirtung des Gefolges auferlegte, kam er in Abgang, wozu der Rat mit kräftigen Verboten zur «Abschaffung des Ueberschwals» nicht wenig beitrug. Auch die Butzen, Bölimannen und Narren, die durch allerlei Unfug den geordneten Umzug störten, haben die Stadtväter aus dem Feste verbannt. Sie sind aber Zeuge davon, dass auch mit einem andern Vorfrühlingsbrauch, dem Fasnachtstreiben, ein Zusammenhang bestand. Ist es nicht auffällig, dass in Städten mit starker Tradition an Fasnachtsbräuchen, wie Basel, und Zürich mit dem Sechseläuten, keine rechten Kinderfeste aufkommen konnten? In Zürich ist dagegen der Sonntag vor der Verbrennung des «Böggen» den Kindern eingeräumt; in Basel bilden die Bubencliquen einen wichtigen Teil der Strassenfasnacht. Allerdings hatte auch Basel seinen Rutenzug. Die Schulordnung des Gymnasiums von 1578 erwähnt noch ausdrücklich diesen Tag. Er war dazu bestimmt, dass man mit dem Lehrer in den Wald zog, um unter fröhlichem Treiben die Prügelwerkzeuge für das ganze Jahr selbst zurechtzuschneiden. Nach dem oben Ausgeführten erscheint diese pädagogische Auslegung und Begründung, so alt sie auch sein mag, doch erst nachträglich dem ursprünglichen Frühlingsbrauch gegeben worden zu sein.

«In Ruten gan» oder «Virgatum-Gehen» war im Mittelalter meist ein wichtiger Teil des in jener Zeit den Schülern gewidmeten Gregoriusfestes. Am 12. März, dem Tage des Schulpatrons Papst Gregors des Grossen, wurden die neueintretenden Schüler in feierlichem Zuge in die Schule geführt. Meist wurde an diesem Tage auch ein Kinderbischof gewählt. In eigenem Ornat, assistiert von zwei Schülerpriestern, hielt er in der Kirche eine Art Gottesdienst. Nachher bewegte sich der Zug unter dem Absingen des Gregoriusliedes, eine Prozession leicht parodierend, durch die Stadt. Die Knaben folgten ihrem Bischof in allerlei Verkleidungen und sammelten unterwegs Bretzeln, das alte Kultgebäck, ein. Darauf hatten sie an diesem Tag einen unbedingten Anspruch. Wir begegnen hier der merkwürdigen Sitte des Narrenbischofs oder Narrenkönigs. Von seinem und seines Hofstaates wildem Treiben hören wir schon im frühesten Mittelalter. Zu bestimmten Zeiten, etwa am Unschuldigen-Kindleintag (28. Dez.) oder eben am Gregoriusfest, besassen die Diakone und Chorknaben das Recht, die Gebräuche der Kirche parodierend aufzuführen.

Auch am 6. Dezember herrschte oft ein Schülerbischof. In manchem Kircheninventar findet sich seine Ausstattung aufgezeichnet: eine eigene kleine Mitra, eine Cappa und eine Nachahmung des Bischofsstabes. Damals verwalteten also die Priester das «Jugendfestmaterial». Der Elsässer Schulmeister Konrad von Dankrotzheim schildert aus dem 14. Jahrhundert in einem reizenden, gereimten Jahreskalender für seine Schulkinder die Begehung des Niklaustages:

Darnauch so sol man eren
Niklaum den bischof und herren;
den begont die schüler lobelich
und dunt sich an und zieren sich
in engelscher wot[1]) *und lon sich schowen.*

Seit 1350 sind in Basel Stiftungen für Wecken an die Schulkinder auf den Gregoriustag belegt. Auch nach der Reformation kamen sie den Kindern zugute. Bis 1798 verausgabte die Verwaltung des Kirchen- und Schulgutes den Kindern Wein und Bretzeln bei den Fasnachtsbelustigungen. In protestantischen Gegenden ist später die Bedeutung des Gregoriustages abgeblasst zum sogenannten Gregoriussingen, einem Umzug des Schulmeisters mit seinen Kindern. Das Einsammeln von Backwerk und andern Gaben bildete auch dabei den Hauptzweck. Heute ist an Stelle des Gregoriustages das Fest des Schlussexamens getreten. Die alte Gregoriusbretzel wird in Form des Examenweggens verteilt. Zwar sind vielerorts unter dem Einfluss der Aufklärung und der Erziehungsprinzipien der Jesuiten die ehrgeizfördernden «Fleiss- und Tugendprämien» in Form von Schultalern eingeführt worden. Das Brotgeschenk hat jedoch seine Volkstümlichkeit behalten und sich gerade in diesem Jahr in Winterthur durch die Wiedereinführung des Examenweggens eine bereits verloren geglaubte Position zurückerrungen. Im Zürichbiet nahm der Tirggel lange die Stelle der Bretzel als Examengeschenk ein. In Teuerungsjahren wurde er allerdings durch Brot ersetzt, anno 1918, zur Zeit der grössten Mangellage, durch Aepfel. Sie fanden aber naturgemäss ebensowenig Anklang wie die im Dorfe Benken besonders zubereitete und extra lange Wurst.

Wir haben nun schon mehrfach auf den Zusammenhang von Kinderumzügen und Maskentreiben hingewiesen. Er wird in allen älteren Nachrichten deutlich. In Basel hielten die Zünfte und Vorstadtgesellschaften ihre Musterungszüge in der Fasnachtszeit am Hirsmontag ab. Dabei liessen sie auch stets die Jugend mit eigenen Waffen, eigenen Fahnen und eigenen Offizieren mitmarschieren. Maskierte Gruppen stellten die Ehrenzeichen der Gesellschaft vor, Wilhelm Tell mit seinem Knaben, die 3 Eidgenossen, die Krähe, die Magd. Bald hält jedes Quartier einen Knabenumzug zur Fasnachtszeit. Die «Gnädigen Herren» führen dabei einen ewigen Kampf gegen das laute Schiessen, die Ausgelassenheit der Narren und die oft zwischen den rivalisierenden Quartierbuben entstehenden Strassenschlachten. Als sich nach dem gewaltsamen Unterbruch der Revolutionsjahre die fasnächtlich-militärischen Aufzüge zur mächtigen Basler Fasnacht entwickelten, hielten die alten Vorstadtgesellschaften es für ihre schönste Pflicht, der Jugend ein eigenes Fest weiter zu ermöglichen. Die wirklichen Waffen der jungen Zünftler sind dabei schon lange durch hölzerne Wehr ersetzt worden, und der Umzug ist in die Zeit der Sommerferien verlegt, weil man besonders der ärmeren Jugend eine Freude machen wollte. Geblieben sind aus dem alten Fundus die Figuren Wilhelm Tells und der Eidgenossen. Denn die Jugendfestvereine, welche alljährlich der Quartierjugend einen fröhlichen Tag gönnen, sind weitgehend identisch mit den alten zünftlerischen Vorstadtgesellschaften. Das Vermögen der ehemaligen Zunft dient zum Unterhalt der Kostüme und zur Spende der erwarteten Verpflegung auf der Festwiese.

[1]) Kleidung.

Die für das Examen «verkränzte» und von den Schulkindern gefegte Schulstube von Lurtigen bei Murten (Kanton Bern). — Bild aus der «Volkskunde der Schweiz» von Richard Weiss, Rentsch-Verlag, Erlenbach.

Die Bewirtung der Jugend scheint uns heute ein wohlwollendes Geschenk der verantwortlichen Organisationen an die Kleinen zu sein. Sie gehört aber derart auffallenderweise zu allen Veranstaltungen vom Charakter eines Schulfestes, dass wir beinahe von einem Recht auf Gabe und Bewirtung sprechen können. Das wussten schon die Klosterschüler von St. Gallen im 10. Jahrhundert. Sie besassen das Vorrecht, Besucher in der Schulstube gefangenzusetzen, bis sie sich durch eine Gabe befreiten. Man möge in Scheffels «Ekkehard» die reizende Szene nachlesen, wie sich die Herzogin in Schwaben durch jährlich 6 Bodenseefelchen von der tollen Schuljugend loskauft. Die Spende an die Jugend hängt eng mit ihren Umzügen und Aufführungen zur Fasnachtszeit zusammen. Wer umzugsweise in Verkleidung umging, hatte das Recht, eine Gabe zu heischen. Seitdem die Forschung die Masken als das Heer der Toten und Ahnen gedeutet hat, wissen wir, dass die Gaben an die Narren als Opfer aufzufassen sind. Die Jugend pocht daher auf ein altes Recht, wenn sie auf ihren maskierten Heischeumzügen das übliche Opfer verlangt. Der Becher eines Zürcher Goldschmiedes aus dem Landesmuseum zeigt auf der innern Seite die wahrscheinlich früheste Abbildung eines solchen Heischezuges. Es fehlt ihm kein wesentlicher Zug eines heutigen Jugendfestes. Hinter der Knabenmusik wird die Fahne mit denjenigen Symbolen hergetragen, welche den Hauptzweck der Veranstaltung bekunden: Weggen, Bretzel, Weingelte und Becher. Es folgen kranzgeschmückte Knaben mit der Rute in der Hand, manche sind mit Speer und Büchse bewaffnet oder kommen mit allerlei Kinderspielzeug einher. Der Junge mit dem Huhn und der auch heute noch wichtigen «Festwurst» am Spiess betont noch einmal das Heischen als wesentlichen Umzugszweck.

Wir haben zu zeigen versucht, wie sich die Erscheinungsformen der grossen Kinderfeste aus altem Brauchtum herleiten lassen. Militärische Ausbildung und «Jugendpflege» in der Alten Eidgenossenschaft bilden eine Wurzel, kultische Frühlingsbräuche und fasnächtliches Heischerecht treten hinzu. Natürlich können sich diese einzelnen Elemente auch gesondert entwickeln. Aus den Musterungszügen der Jugend leitet sich das besonders um die Mitte des letzten Jahrhunderts in höchster Blüte stehende Kadettenwesen her. Die grossen Kadettenzusammenzüge im jungen Bundesstaate werden oft geradezu «Jugendfest» genannt. Gottfried Keller hat im Kapitel «Waffenfrühling»[1]) in buntesten Farben die beseligenden Eindrücke geschildert, welche er an einem grossen ostschweizerischen Kadettentag empfing. Gerade in Zürich hat sich die militärische Seite schweizerischen Jugendlebens in der Stadt zum grossen Knabenschiessen und auf der Landschaft zum Tätschschiessen mit der Armbrust ausgebildet. Anderswo hat die Jugend den Fasnachts- und Maibrauch zu eigenen Festen gestaltet, die mit der Schule in keinem Zusammenhang mehr stehen. In den Examenfesten kleinerer Gemeinden hat sich die Sitte der öffentlichen Regalierung gleichsam «in die Schulstube» zurückgezogen, ohne dass die ganze Bevölkerung daran teilnimmt. Dort, wo solche Verlagerungen eingetreten sind, haben die grossen Jugendfeste auch nie ganz Fuss gefasst. In Basel wurde 1912 zuletzt ein allgemein-städtisches Jugendfest durchgeführt. Die einzelnen Jugendfestvereine taten sich mit Schulleitung und Behörden zusammen. Der Erfolg war ein imposanter historischer Festzug mit 8100 Teilnehmern, einem mächtigen Aufwand an allegorischen Wagen und Kostümen und einem Mangel an dauerndem Erfolg; denn solche Feste lassen sich nicht einfach in einem beliebigen Jahre plötzlich einführen. In der Zeit vor dem Weltkriege waren allerdings zu grossen vaterländischen Festen einige Male Jugendfeste nach einem gewissen Schema, das sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts ausgebildet hatte, grossartig aufgezogen worden. Im Basler Festspiel von 1892 zog ein Jugendfest über die Bühne. Dabei sangen die Knaben zu der frischen Melodie Hubers einen Text, der verriet, dass sein Dichter zwei wichtige Einzelheiten im Aufzuge der Kinder als besonders traditionell empfunden hatte:

Wohlauf, mit jungem Mute,
So ziehen wir daher,
Die Blumen auf dem Hute
Und in der Hand den Speer.

Anlässlich der grossen Bundesfeier im Jahre 1891 verbanden die meisten Gemeinden und Städte die Feier mit einem mächtigen Jugendfest; im Aargau liess man sich sogar dazu herbei, vom historischen Festdatum zu Gunsten des Nationalfeiertages abzuweichen. Die Teilnahme der Kinderwelt an der Staatsfeier wurde, wie bei den Eidgenossen des 16. Jahrhunderts, überall als das Wesentliche empfunden und durch die Austeilung eines wertvollen Erinnerungsgeschenkes noch unterstrichen. Das von der Zukunft überzeugte und reichlich pädagogische 19. Jahrhundert sah die grosse Blüte der Schulfeste in der Schweiz. Heute hat sich die Jugend selbst teilweise andere Formen zu ihrem Vergnügen geschaffen. Aber wo eine starke historische Tradition die verschiedenen Brauchelemente zu einer fest verankerten Feier zusammenschweisste, ist der Tag der blumengeschmückten Schuljugend zum wichtigsten Punkt im jährlichen Festkalender geworden.

Willi Schweizer, Basel.

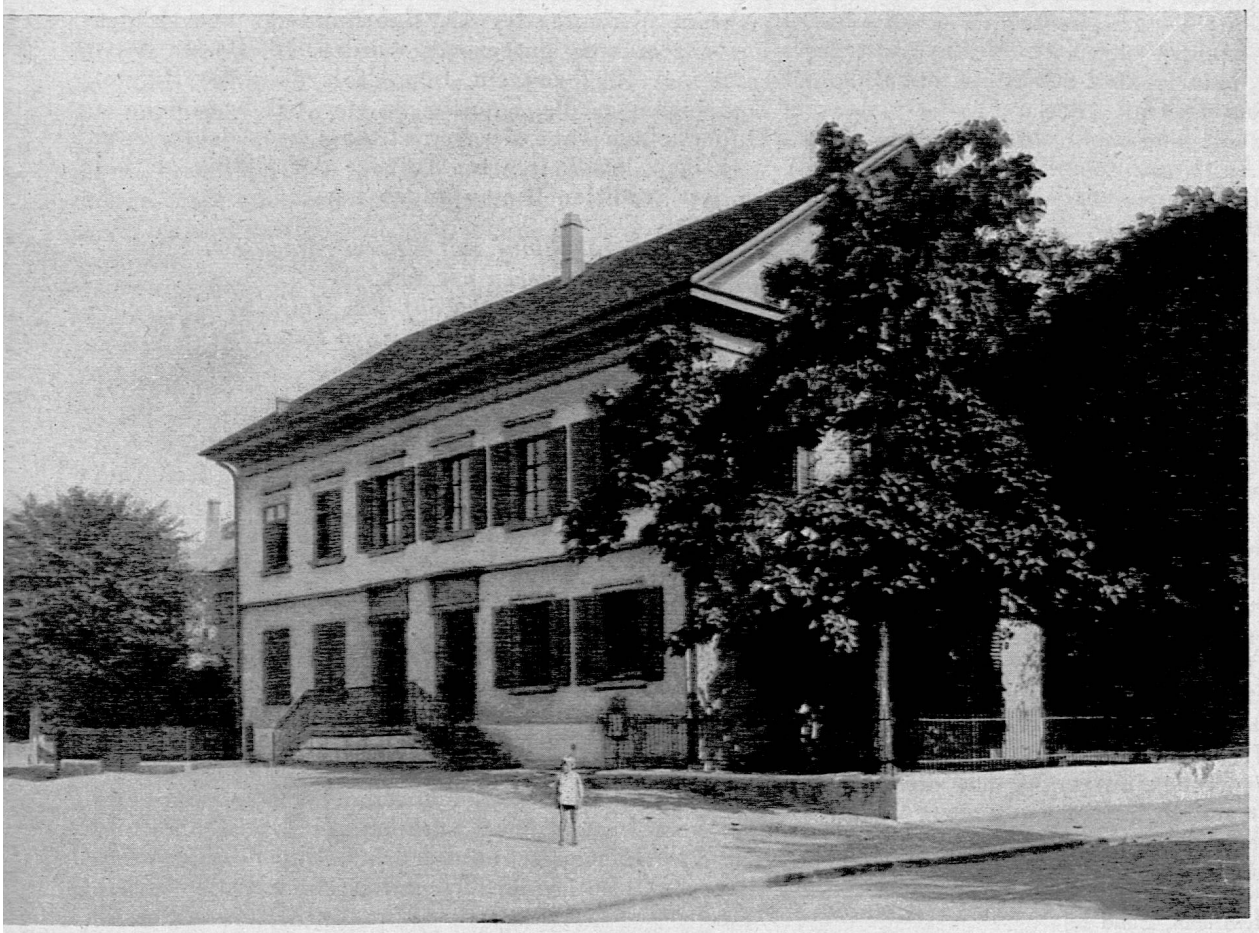
[1]) Im «Grünen Heinrich», Band 1.

Ueber den Bau von Schulhäusern in der Stadt Zürich

Das Schulhaus gehört zu den wichtigsten Bauten der schweizerischen Gemeinde; nicht selten ist es sogar, ausser der Kirche, der einzige öffentliche Bau. So kommt es, dass es oft nicht nur der Schule zu dienen, sondern noch die Gemeinde nach aussen hin sichtbar zu vertreten hat; es übernimmt also auch die Rolle der Repräsentation. Dies gilt nicht nur für das Schulhaus der kleinen Landgemeinde, es trifft auf ähnliche Weise ebenso für die Schulbauten der grösseren Städte zu. Hier finden sich alle Schulhaustypen der letzten 100 Jahre beisammen und sprechen die Sprache ihrer Zeit. Es würde zu weit führen, hier auf alle Erscheinungsformen einzugehen, doch ist es nicht schwer, die Wesensart ihrer Zeit herauszufühlen. Das heimelige, ländliche Vorortschulhäuschen aus der Mitte des letzten Jahrhunderts, der üppige repräsentative Schulpalast aus den neunziger Jahren, die Schulbaracken aus der Zeit vor 1910, die kasernenartigen Großschulhäuser aus der Periode zwischen 1910 und 1930, die sachlichen Schulbauten aus den dreissiger Jahren und das Schulhaus der Jetztzeit offenbaren nicht nur den Wandel der Schule, sondern legen auch Zeugnis ab von der Lebensauffassung, der sozialen und wirtschaftlichen Struktur und vom Staatsgedanken ihrer Zeit. Schon diese kurze Betrachtung zeigt, dass der Schulhausbau nicht nur eine Angelegenheit der Schule, sondern ebenso sehr der Oeffentlichkeit überhaupt ist. Beim Bau neuer Schulhäuser fallen ausser den Bedürfnissen der Schule auch andere Erfordernisse öffentlicher Natur ins Gewicht, wenn eine sinnvolle Entwicklung der baulichen Gestaltung der Gemeinde erzielt werden will. Der Standort und die Grösse eines Schulhauses, seine räumliche Aufteilung und seine Bauhöhe, die Anordnung der Plätze im Freien, kurz die Eingliederung einer Schulhausanlage in ein Quartier, ist weitgehend eine städtebauliche Aufgabe.

In einer grossen Stadtgemeinde wie Zürich ist es unmöglich, Schulhäuser nach Bedarf zu bauen, wenn nicht die nötigen Vorkehrungen beizeiten getroffen worden sind; denn das heikelste, langwierigste und schwerste Problem ist die Beschaffung der Bauplätze. Hochbauamt und Schulamt haben deshalb einen vollständigen Plan ausgearbeitet. Dieser enthält die Standorte aller neuen Schulhäuser, die bis zum Endausbau der Stadt noch notwendig werden dürften. Auf Grund dieses Planes werden nun die in Aussicht genommenen Bauplätze sichergestellt oder käuflich erworben. Für die Aufstellung des Planes, d. h. für die Ermittlung des kommenden Schulhausbedarfes fanden sowohl Berechnungen des Schulamtes als auch des Bauamtes Anwendung. Die Berechnungen des Schulamtes stützten sich im wesentlichen auf die statistischen Erfahrungen und auf die Geburtenzahlen. Das Vorgehen des Hochbauamtes hingegen richtete sich nach den städtebaulichen Grundlagen, vor allem nach dem neuen Zonenplan. Durch diesen war das Bauamt in der Lage zu ermitteln, wieviele Wohnungen in den einzelnen Quartieren wie auch im ganzen Stadtgebiet überhaupt noch gebaut werden können. Dieser Plan der Stadt Zürich sah im Sommer 1947 noch den Bau von Schulhäusern für etwas über 500 neue Klassen vor. Aus diesem Programm sind bis zur Zeit für rund 70 Klassen neue Schulhäuser bereitgestellt worden.

Die Ueberbauungsverhältnisse in der Stadt Zürich

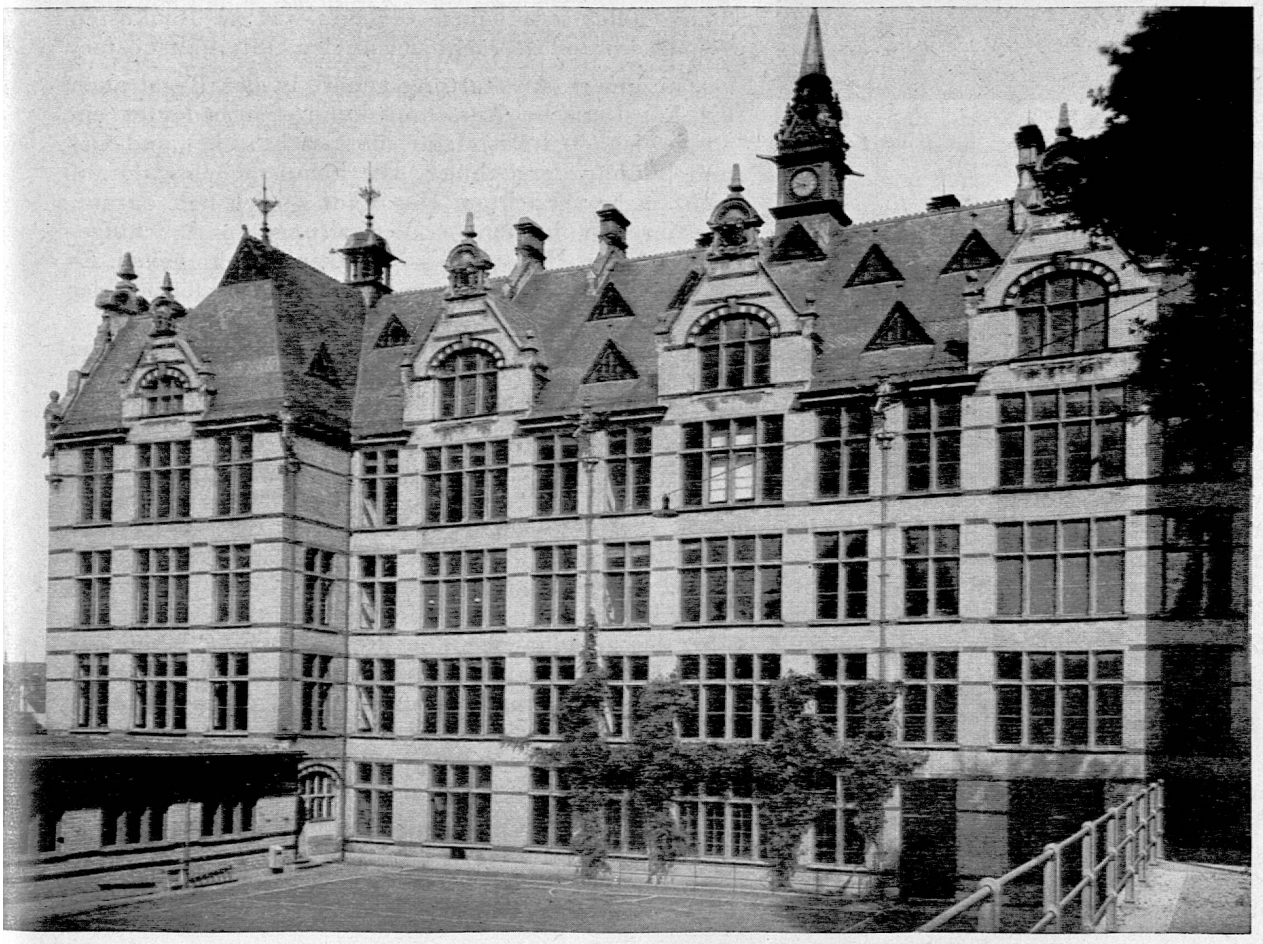


Schulhaus Gotthelfstrasse: heimeliges, ländliches Vorortschulhaus, erbaut 1842.

sind durch den neuen Zonenplan geregelt. Dieser sieht unter anderm auch Grünzonen vor, die nicht bebaut werden dürfen. Zu den Ausnahmen gehören die Schulhausanlagen, weil diese wegen ihres grossen Umschwunges — Pausen- und Turnplätze, Spielwiesen, Schulgärten usw. — den Charakter der Grünzonen nicht beeinträchtigen. In diesem Zusammenhang darf nicht vergessen werden, dass die Jugend einer Großstadt auch in ihrer Freizeit auf die Spielanlagen der Schulhäuser angewiesen ist; denn andere Tummelgelegenheiten sind nur spärlich vorhanden. Es ist daher richtig, dass der Umschwung bei neuen Schulhäusern reichlich bemessen wird. Aus diesem Grunde ist es gegeben, die neuen Schulhäuser vorwiegend in die Grünzonen zu stellen. Selbstverständlich muss bei der Wahl der Standorte auch der Schulweg der Schüler berücksichtigt werden. Vor allem bei den Primarschulhäusern, die den Schülern der ersten sechs Schuljahre dienen, sollte der Schulweg nicht über Hauptverkehrsadern führen.

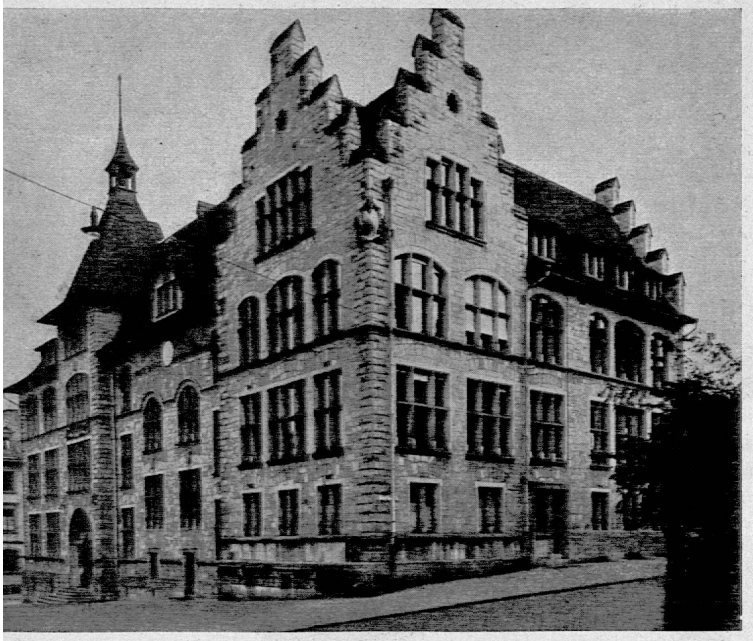
Die vorbereitende Gesamtplanung vermag viele Schwierigkeiten beizeiten zu beheben, sie verhindert aber nicht, dass mit jedem Neubau auch neue Hindernisse und Probleme verbunden sind. Es ist dem Schweizer eigen, die öffentlichen Angelegenheiten nicht einfach sich selbst und der Obrigkeit zu überlassen, vielmehr ist es seine Art, sich mehr oder weniger damit auseinanderzusetzen. Das ist sein Recht und seine Pflicht. So ist auch die Schule nicht eine sich selbst regelnde

Schulhaus Rosengartenstrasse: das typische, einfache Quartierschulhaus um 1870.



Sekundarschulhaus Hirschengraben: repräsentativer Schulpalast aus dem Jahre 1893; die Projektpläne stammten von einem Architekten in London.

und entwickelnde Einrichtung, sondern Angelegenheit aller. Dies bringt es mit sich, dass der Schulhausbau sich vor der Oeffentlichkeit entwickeln muss und ihrer Kritik ausgesetzt ist. Die Projekte für Schulhausbauten sind deshalb schon immer lebhaft diskutiert worden. In jüngerer Zeit werden die neuen Schulhäuser nicht selten als zu üppig, ja sogar als luxuriös bezeichnet. Diese Kritik ist verständlich, wenn in Betracht gezogen wird, dass durch die Teuerung die Schulhausbaukosten enorm in die Höhe gestiegen sind; nur wird nicht immer geglaubt, dass die hohen Bausummen der Teuerung zuzuschreiben sind, sondern es wird nur allzu leicht vermutet, es werde bei den Schulhausbauten ein unnötiger Aufwand getrieben. Dazu ist zu sagen, dass der Schulbau im Laufe der Zeit eine ähnliche Entwicklung wie der Wohnungsbau erfahren hat. Vieles was früher als Luxus gegolten haben



Schulhaus Lavater: 1897 erstellter, üppiger Bau; das Schulhaus steht direkt an der Strasse.

mag, zählt heute zu den Selbstverständlichkeiten: Es ist zum Standard geworden. So wie das Bad, der Boiler, die Wäscheschwingmaschine, der Tröckneraum usw. zu jeder neuen Wohnung gehören, ist auch ein Garten, zum mindesten etwas Grünes vor dem Hause, bei den Wohnneubauten selbstverständlich. Dabei hat aber die Entwicklung auch Einschränkungen mit sich gebracht; die Wohnräume, wie die Wohnungen überhaupt, sind wesentlich kleiner geworden.

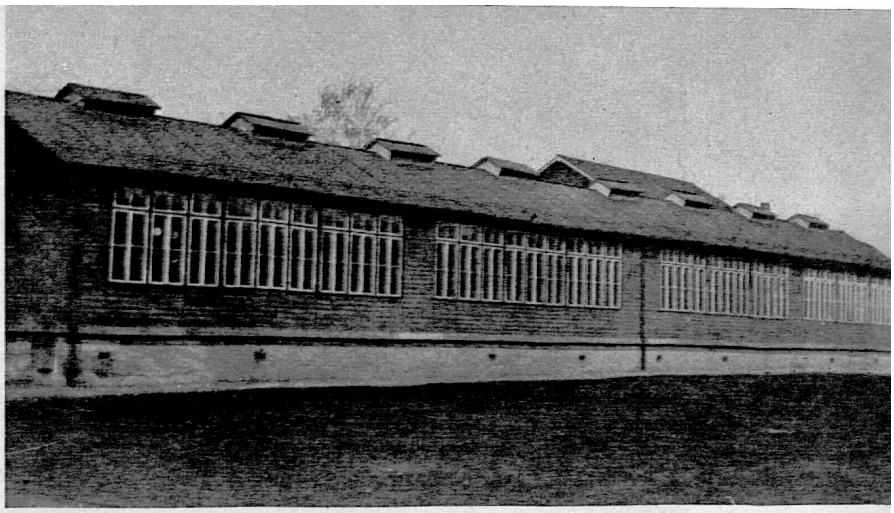
In ähnlicher Weise ist das moderne Schulhaus nicht einfach aufwendiger als der alte Schulhaustyp, sondern eben grundsätzlich anders. Die alten Schulhäuser zeichnen sich durch grosse, überdimensionierte Schulzimmer und durch zu kleine, ungenügende Plätze im Freien aus. Die früheren Schulbauten wurden oftmals direkt an die Strasse gestellt und besassen als Turn- und Tummelplatz nur einen bescheidenen, oft sogar schattigen Hof. Zur Zeit ihrer Entstehung mag diese Anordnung noch irgendwie angängig gewesen sein, weil die Jugend sich noch auf den Strassen und freien Plätzen, den Wiesen und sonstigen Spielgelegenheiten tummeln konnte. Da sich der eigentliche Schulbetrieb fast ausschliesslich im Schulhausinnern vollzog, wurden die Unterrichtsräume sehr geräumig gehalten. So weisen die alten Klassenzimmer eine Bodenfläche bis zu 125 m² auf, während nun die modernen Primarklassenzimmer noch rund 66 m² und das Sekundarklassenzimmer sogar nur 55 m² Bodenfläche erhalten. Dafür wird darauf geachtet, dem neuen Schulhaus ausreichende Plätze im Freien und eine angenehme Umgebung zu schaffen. Beim alten Schulhaus wurde wenig Rücksicht auf die Besonnung und Belichtung der Schulräume genommen. Die Zimmer gruppierten sich oftmals nach allen vier Seiten um einen zentralen Korridor, ja zuweilen nur um ein Treppenhaus mit korridorähnlichen Podesten. Bei dieser Anordnung lag ein Teil der Zimmer auf der Schattenseite. Heute werden die Schulhäuser nur noch einbündig erstellt, d. h. die Schulzimmer kommen auf die Sonnenseite und die Korridore auf die Schattenseite zu liegen. Diese Wandlungen im Schulhausbau sind es, die in finanzieller Beziehung vor allem ins Gewicht fallen. Es sind ähnliche Wandlungen, wie sie die Lebensbedingungen im allgemeinen erfahren haben. Die Erhaltung der Gesundheit ist in den Vordergrund gerückt, in der Erkenntnis, dass Vorbeugen besser ist als Heilen. Dies ist besonders für das Stadtkind nötig, das vielfach in einer ungesunden Umgebung aufwachsen muss.

Was beim modernen Schulhaus am meisten in die Augen springt und den Anschein von Luxus erweckt, ist die innere Ausstattung. Sicher wäre es gelegentlich möglich, mit billigeren Ausstattungen auszukommen. Ob sich dies auf die Dauer lohnt und damit etwas gespart wird, ist eine andere Frage; denn die Schulhäuser sind einer sehr intensiven Abnützung ausgesetzt. Hunderte von Schulkindern, die einen lebhaften Tätigkeitsdrang entwickeln, schwirren durch das Schulhaus; sie können eben nicht an der «Leine» geführt werden. Im Schulhausbau kommt daher nur Qualitätsarbeit in Frage. Versuche mit sogenannten Sparschulhäusern haben versagt; was an Baukosten gespart worden ist, rächt sich an den Unterhaltskosten.

Zur innern Ausstattung gehört in der Regel auch die künstlerische Ausschmückung. Sie bedeutet ein ausgezeichnetes Mittel für die Geschmacks- und Gemütsbildung der Schüler. Die Schule möchte darauf nicht mehr verzichten. Die Stadt Zürich hält darauf, alle ihre Neubauten — Verwaltungs- und Schulgebäude — mit Bildern oder Plastiken zu schmücken. Es ist dies einer ihrer Beiträge an die Förderung der Kunst.

Wenig Beachtung findet auch die Tatsache, dass bei Schulhausneubauten ein Teil der Ausgaben nicht durch die Bedürfnisse der Schule, sondern der Allgemeinheit bedingt ist, so für Uebungsstätten der Turn- und Sportvereine, für öffentliche Grünanlagen usw. Zudem bringen die Schulanlagen mit ihrem grossen Umschwung auch eine erwünschte Auflockerung der städtischen Bebauung.

Diese sehr allgemein gehaltenen Ausführungen beleuchten einigermassen die gegenwärtige Auffassung über den Schulhausbau. Sie zeigen, dass die Schule gar nicht durchwegs anspruchsvoller geworden ist, sondern dass sich die Ansprüche zum Teil lediglich verschoben haben. Viele Neuerungen im Schulhausbau sind überdies nicht von der Schule aus entstanden; sie sind die Folgen neuerer Erkenntnisse der Gesundheitspflege, der baulichen Gestaltung der Städte und des Bauens überhaupt. Dies hat zur Folge, dass die vorbereitenden Behörden neben den betrieblichen, pädagogischen und städtebaulichen Erfordernissen besonders die finan-



Baracke Hornbach: im Jahre 1909 aufgestelltes Provisorium mit vier Schullokalen; es dient nun Kindergarten- und Hortabteilungen.

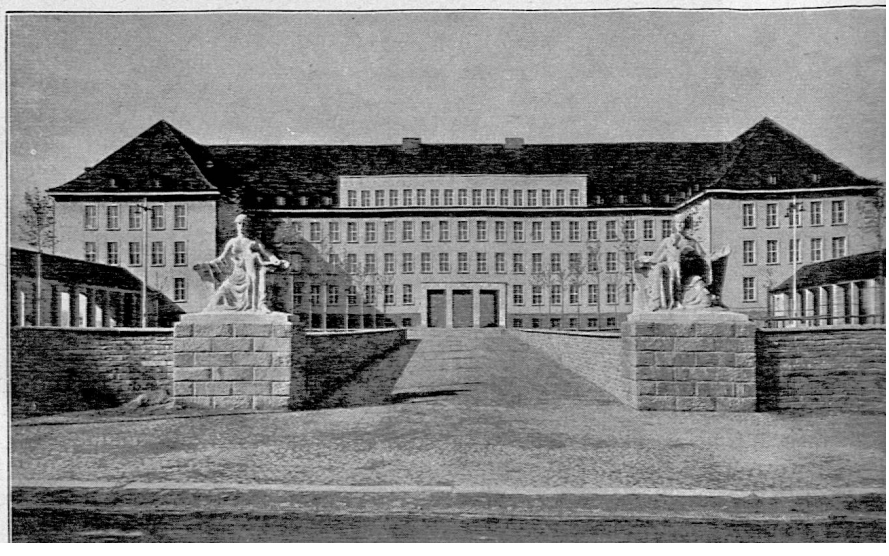
ziellen Folgen im Auge behalten müssen. Gerade in den letzten Jahren, da durch das starke Anwachsen der Schülerzahlen der Schulhausbau einen mächtigen Auftrieb zu verzeichnen hat, ist die finanzielle Frage immer mehr in den Vordergrund gerückt. Vielfach wird die Meinung vertreten, dass grosse Schulhäuser im Verhältnis bedeutend billiger seien als kleinere. Diese Auffassung stimmt nicht. Ob ein Schulhaus «rentabel» ist, hängt vor allem davon ab, ob es gut ausgenützt wird. Die Zahl der Klassen muss so bemessen sein, dass die Nebenanlagen gut ausgewertet werden. Dies ist in erster Linie für die Turnhalle und die Turnplätze nötig, da es sich hier um sehr kostspielige Anlagen handelt. Das mittlere und kleinere Schulhaus kann daher ebenso «rentabel» gestaltet werden wie das Großschulhaus.

Aus begreiflichen Gründen ist es gegeben, die kleinsten Schüler möglichst von den grossen zu trennen. So sollten nicht kleine und grosse Schüler dasselbe Schulhaus besuchen müssen. Diese Trennung nach Schulstufen drängt sich aber auch aus wirtschaftlichen Ueberlegungen auf. Bekanntlich haben die untern Schulstufen weniger Bedürfnisse für Nebenräume als die Sekundarschulstufe (7.—9. Schuljahr), die auf gut ausgebaute Turnanlagen, Singsaal, Zeichenzimmer, Demonstrationszimmer, Schülerübungszimmer, Werkstätten usw. angewiesen ist. Wenn also in einem Sekundarschulhaus mit all diesen Nebenräumen auch Klassen der unteren Stufen untergebracht sind, ist das Schulhaus schlecht ausgewertet, weil die Nebenräume dann nur noch mangelhaft benützt werden. Es empfiehlt sich daher, Sekundarschule und Primarschule zu trennen. In Zürich wird diese Trennung zur Zeit angestrebt. Deshalb enthält das Gesamtprogramm der Schulhausneubauten, mit ganz wenigen Ausnahmen, nur Primarschulhäuser. Der zukünftige Bedarf der Sekundarschule soll dadurch gedeckt werden, dass noch in Sekundarschulhäusern untergebrachte Primarklassen herausgenommen und nach Primarschulhäusern verlegt werden. Für eine Trennung der Elementarschule (1.—3. Schuljahr) von der Realschule (4.—6. Schuljahr) treffen die angeführten Gründe zwar nicht im gleichen Masse zu, sie wäre aber auch hier erwünscht. Die Trennung dieser beiden Schulstufen lässt sich aber nur schwer durchführen, weil hier nun der Schulweg eine bedeutende Rolle spielt. Elementarklassenschüler sollten in der nächsten Nähe ihrer Wohnung die Schule besuchen können; aber auch der Schulweg der Realklassenschüler sollte über keine verkehrsreichen Strassen führen. Die Primarschulhäuser müssen daher möglichst auf die einzelnen Schulquartiere verteilt werden, während sich bei der Sekundarschule eine Zentralisation empfiehlt.

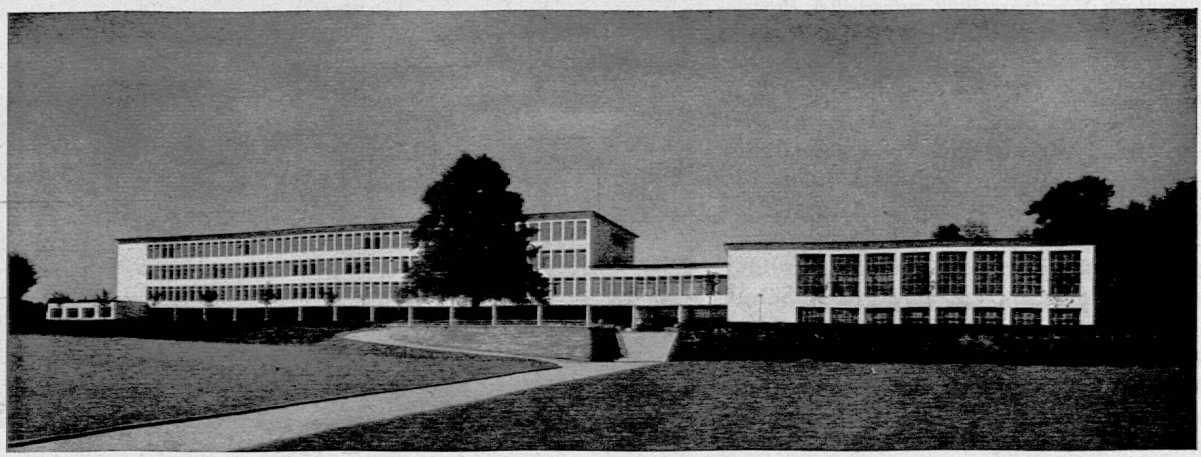
Die Trennung nach Schulstufen ermöglicht nun aber auch, die Grösse des Schulhauses dem Empfinden des Kindes anzupassen. Es wird gerne übersehen, dass das Schulhaus in erster Linie dem Kinde zu dienen hat. Es sollte daher seinem Maßstabe angepasst sein. Dies trifft in besonderem Masse für die kleinsten Schüler zu, die aus dem engen Kreise der Familie und aus der kleinen Gemeinschaft des Kindergartens in die Schule übertreten. Für die Primarschule (1.—6. Schuljahr) gelten daher Schulhäuser mit 12 Klassenzimmern, unter besondern Umständen gelegentlich Kleinschulhäuser, als gegeben.

Bevor auf die einzelnen Schulhaustypen eingetreten wird, soll noch kurz die Bereitstellung der Kindergärten gestreift werden. Kindergärten auf Stadtgebiet gehören mitten in die Wohnbebauung, damit die Kindergartenschüler nur kurze Schulwege zurückzulegen haben; denn es kann nicht verantwortet werden, dass diese Kleinen irgendwelche Verkehrsstrassen benützen oder überqueren müssen. Die Stadt lässt deshalb bei neuen Wohnsiedlungen die Kindergärten gleich durch die Bauherrschaft — in der Regel eine Baugenossenschaft — miterrichten und nimmt die Lokale in Miete. Meistens handelt es sich um Einzellokale, die in ein Wohnhaus ein- oder an ein solches angebaut sind; vereinzelt entstehen auch Doppelkindergärten, welche einen eigenen Bau bilden. Bei solchen Mietlokalen finden die städtischen Normen für Kindergärten Anwendung, so dass durchwegs vorzügliche und sonnige Kindergärten entstehen. Das Mietsystem hat noch den Vorteil, dass die Gemeindefinanzen von den Neubaukosten für Kindergärten entlastet werden. Das will nun nicht heissen, dass alle neuen Kindergärten nach diesem System entstehen; es werden auch eigene Kindergärten gebaut, besonders im Zusammenhang mit Schulhausneubauten. Im letzteren Falle ist darauf zu achten, dass der Kindergarten vom Schulbetrieb möglichst getrennt wird, damit sich Kindergarten und Schule gegenseitig nicht stören.

Wenn bisher verschiedentlich das Wort Schulhaustyp verwendet worden ist, ist darunter nicht ein festumrissener Typ, sondern nur eine bewährte Grösse des Schulhauses zu verstehen. So wird z. B. das zwölf-



Schulhaus Milchbuck: letzter Vertreter des Großschulhauses mit dem typischen Schulhof; erbaut 1928.

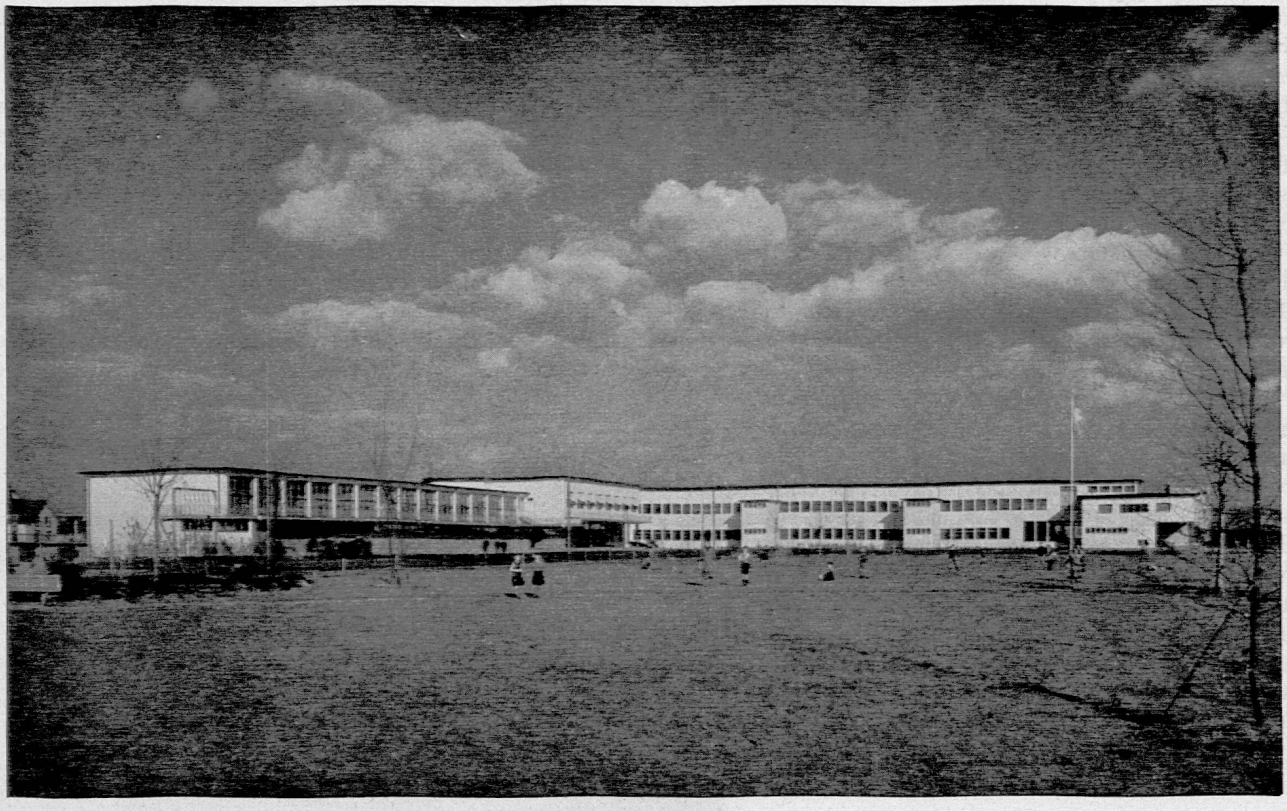


Schulhaus Buhnrain: eines der ersten neuzeitlicheren Schulhäuser mit viel Umschwung; bezogen 1934.

klassige Normalschulhaus nirgends in reiner Form angetroffen. Am einen Ort enthält es zusätzlich Kindergärten, am andern Ort Schülerwerkstätten, eine zweite Turnhalle, Schulküche usw., je nachdem, was dem betreffenden Quartier ausser den üblichen Räumen noch fehlte.

Der Schulpavillon. Er ist aus den Schwierigkeiten der Nachkriegszeit entstanden, da es galt, innert kurzer Zeit und möglichst ohne rationierte Baustoffe Schulräume bereitzustellen. Wie andernorts wurde auch hier ursprünglich an Baracken gedacht. Die nähere Prüfung ergab aber, dass Baracken in jeder Beziehung unvorteilhaft sind. Die Stadt Zürich hatte nämlich bereits vor ungefähr 45 Jahren eine «Barackenepoche» erlebt. Diese Baracken, obwohl nur als provisorische Bauten errichtet, stehen fast ausnahmslos noch heute; denn es ist beinahe ausgeschlossen, einmal erstellte Schulräume, ob sie nun gut oder schlecht sind, wieder zu beseitigen. Im übrigen sind die Kosten für Baracken verhältnismässig hoch, da auch Baracken Anschlüsse für Wasser und elektrischen Strom, Abortanlagen, eine annehmbare Wärmeisolation und eine brauchbare Heizung aufweisen sollten. Zudem ist am Landpreis, dem Pausenplatz usw. nichts einzusparen. Dabei sind Baracken-Konstruktionen gar nicht so billig wie vermutet wird. Aus diesen Gründen ist ein Schulpavillon in Holzkonstruktion entwickelt worden, der in äusserst solider Ausführung als permanenter Bau zu betrachten ist und dennoch in verhältnismässig kurzer Zeit bereitgestellt werden kann. Er enthält drei Klassenzimmer, Korridor, Garderobe, Abortanlagen und eine Zentralheizung. Der Schulpavillon ist aber kein selbstständiges Schulhaus, da ihm die Nebenräume und die Turnanlagen fehlen. Richtigerweise kann er daher nur in der

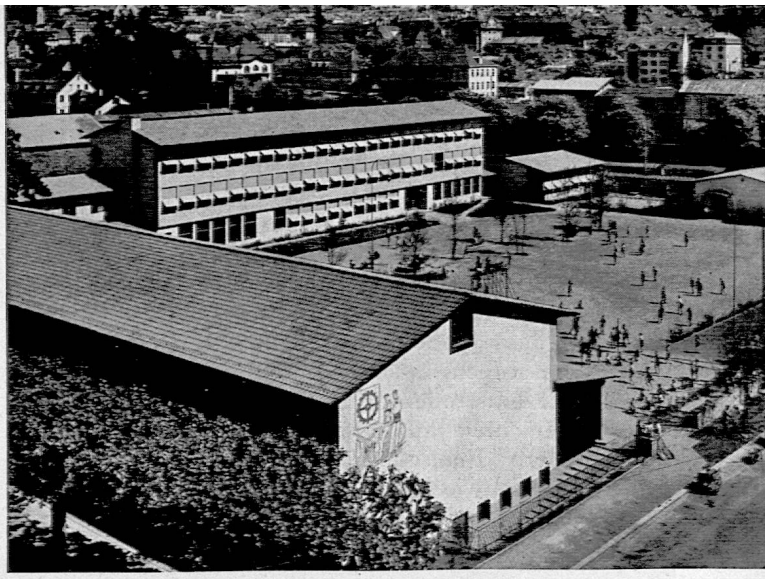
Sekundarschulhaus Kappeli: grössere Schulhausanlage mit reichem Umgelände aus dem Jahre 1937.



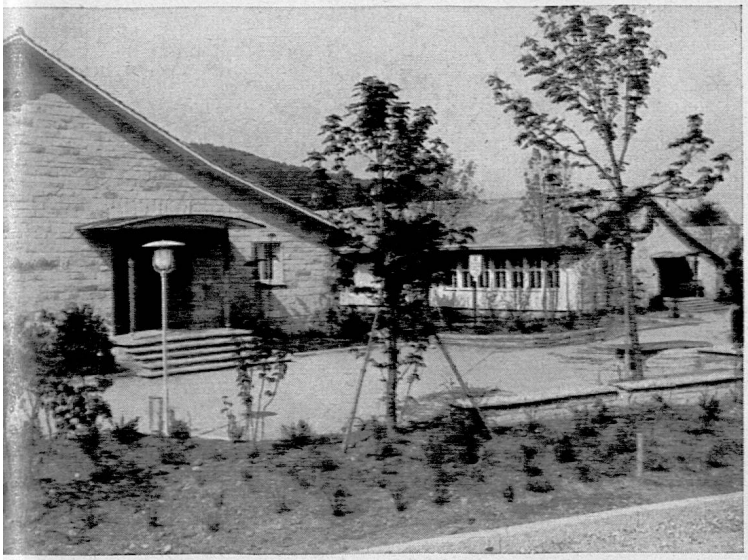
Nähe bestehender Schulhäuser oder auf dem Bauplatz zukünftiger Schulanlagen aufgestellt werden, so dass er als Ergänzung des Schulhauses dient. Die bisherigen Erfahrungen mit dem Schulpavillon sind durchwegs günstige.

Das Normalschulhaus mit 12 Primarklassen entspricht dem Aufbau der zürcherischen Volksschule (je zwei Klassenzüge des 1.—3. Schuljahres und des 4.—6. Schuljahres) und bedeutet eine wirtschaftliche Lösung. Bei 12 Schulklassen werden die Turnanlagen gut ausgenützt. Dadurch sind also die teuersten Nebeneinrichtungen — Turnhalle, Turn- und Geräteplatz, Spielwiese — vollständig ausgewertet. Das Normalschulhaus enthält im weitern alle Einrichtungen, die für den normalen Schulbetrieb nötig sind; sein Raumprogramm umfasst:

12 Primarklassenzimmer und
2 Mädchenhandarbeitszimmer, je 66 m²: Bei 12 Primarklassen werden zwar zwei Mädchenhandarbeitszimmer nicht voll belegt. Da die Volksschulhäuser jedoch verhältnismässig nahe beieinander stehen, kann entweder das eine Mädchenhandarbeitszimmer noch Nähschulstunden aus einem benachbarten Schulhaus übernehmen, oder es können die Mädchenhandarbeitsstunden nach einem solchen verlegt werden; im letzteren Falle wird das zweite Mädchenhandarbeitszimmer für eine weitere Schulklasse frei.



Primarschulhaus Kornhausbrücke: mustergültige Lösung inmitten eines dicht bebauten Quartieres; Erstellungsjahr 1942.



1. Etappe der Schulhausanlage Probstei, bestehend aus neuzeitlichen Schulpavillons mit je drei Schullokalen; erbaut 1946.

Schulhaus Utogrund: Kleinschulhaus am Rande einer bestehenden Turn- und Sportanlage; erbaut 1946.

1 Singsaal, etwa 100 m²: Er dient dem klassenweisen Unterricht, ermöglicht aber auch den Zusammenzug mehrerer Klassen. Im weitern findet er Verwendung für Stehbild- und Filmprojektionen. Er ist mit zusammengekuppelten Stühlen möbliert, weist aber gegenüber den früheren Singsälen keine ansteigende Bestuhlung auf. Diese einfache Bestuhlungsart erlaubt die Verwendung des Saales zu weiteren Zwecken, wie kleineren Theateraufführungen, Schülerfestchen usw.;

1 Lehrer- und Sammlungszimmer, 50—60 m²;
1 Hausvorstands- und Materialzimmer, etwa 30 m²;
1 Abwartwohnung;
1 Heizzentrale;

Aborte: Je 1 Abort für Lehrer und Lehrerinnen; ferner auf jedem Stockwerk Aborte für je 40 Knaben bzw. 30 Mädchen 1 Sitz, je mit getrennten Zugängen. Die Knabenaborte erhalten zudem Pissoirstände;

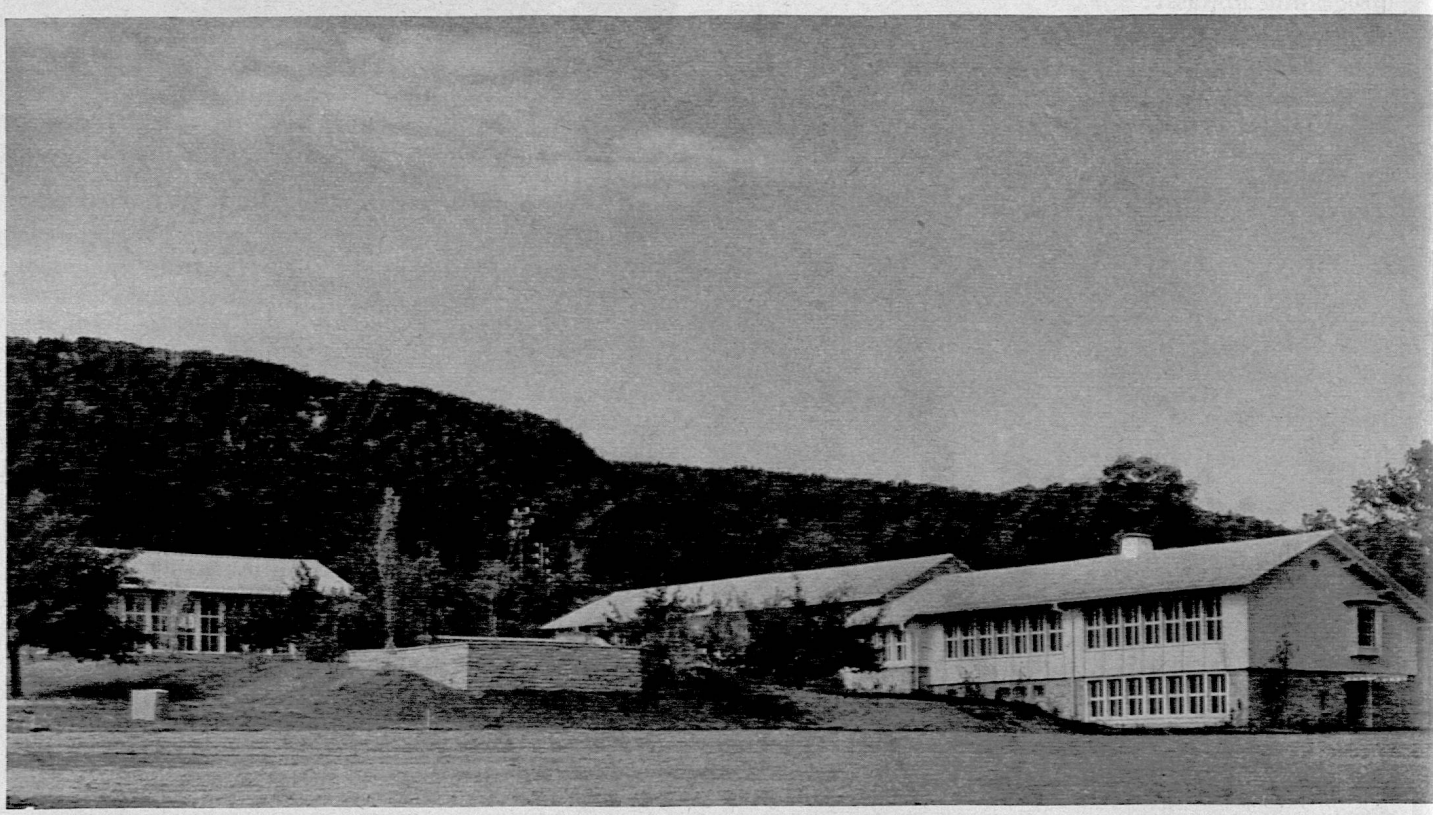
Putzräume auf die Stockwerke verteilt, zusammen etwa 15 m²;
1 kleiner Raum für Gartengeräte;
1 Turnhalle: In der Regel eine solche von 12 × 24 m. Da, wo ein ausgewiesenes Bedürfnis der Turn- und Sportvereine vorliegt, wird die grösste Halle von 14,2 × 25 m vorgesehen;
1 Turngeräteraum, etwa 50 m²;
1 Sanitäts- und Turnlehrerzimmer, etwa 12 m²;
2 Ankleideräume für je 40 Knaben und 40 Mädchen, mit Hand- und Fusswaschgelegenheit,
und dazwischenliegend
1 Duschenraum mit 8—10 Brausen;
1 Knabenabort mit besonderm Pissoir;
2 Mädchenaborte;
1 kleiner Putzraum;
1 Pausenplatz; 1 Turnplatz; 1 Geräteplatz; } zusammen etwa 2500 m²;
1 Spielwiese, 45 × 90 m;
1 Schulgarten, etwa 300 m².

Wie bereits erwähnt, dient dieses Raumprogramm nur als Grundlage für die einzelnen Projekte. Es wird je nach den örtlichen Bedürfnissen erweitert oder abgeändert.

Das Kleinschulhaus wäre wegen seines kleinen Umfanges und des daraus resultierenden ruhigeren Betriebes das Idealschulhaus für die Elementarschule. Da jedoch die grosse Schülerschar in den Städten zur Folge hat, dass die Schulhäuser ohnehin ziemlich nahe beieinander stehen, lassen sich nur selten noch Kleinschulhäuser einstreuen. Eine konsequente Verteilung der Primarschule auf kleine Elementarschulhäuser und mittlere Realschulhäuser wäre zwar richtig, bringt aber Schwierigkeiten, weil mehr einzelne Bauplätze beschafft werden müssten. Das Kleinschulhaus findet sich deshalb mehr in den periphergelegenen Quartieren. Im Unterschied zum Schulpavillon ist es eine selbständige Schulanlage. Es enthält die nötige Anzahl Primarklassenzimmer, etwa bis zu deren sechs, sofern nötig auch ein Arbeitsschulzimmer, sowie ein kleines Lehrer- und Sammlungszimmer und eine bescheidene Turnanlage. Auch sollte auf eine Abwartwohnung nicht ohne Not verzichtet werden. Als Turnhalle kommt der Kosten wegen nur eine Kleinturnhalle von 10×18 m in Frage.

Das Sekundarschulhaus kann als zentral gelegene Schulhausanlage ohne Nachteil grösser gehalten werden. Wirtschaftlich sind Schulhäuser mit 18 oder 24 Klassenzimmern. Es würde zu weit führen, hier auf Einzelheiten einzutreten. Es seien daher nur die hauptsächlichsten Unterrichtsräume eines 18klassigen Schulhauses aufgezählt: 18 Klassenzimmer, 3 Arbeitsschulzimmer, 1 Singsaal, 1 Zeichensaal, 1 Demonstrations-(Naturkunde-)zimmer, 1 Schülerübungszimmer, 1 Vorbereitungs- und Sammlungszimmer für die naturkundlichen Fächer, 1 Lehrer- und Sammlungszimmer (allgemeine Sammlung), 1 Hausvorstands- und Materialzimmer, 1 Hobelwerkstatt, 1 Metallwerkstatt, 2 grosse Turnhallen mit den zugehörigen Nebenräumen, doppelte Turnanlagen im Freien, 1 Schulgarten; sofern im betreffenden Quartier noch nicht vorhanden, kämen noch eine Schulküche und ein Hauswirtschaftszimmer dazu.

Beim vorstehenden Programm sind, mit Ausnahme der Turnhallen, alle Nebenräume ordentlich ausgenützt. Die nicht belegten Stunden der Turnhallen sind jedoch nicht verloren; sie können von Klassen eines benachbarten Schulhauses beansprucht werden. Seit der Einführung der obligatorischen 3. Turnstunde verfügen die bisherigen Schulhäuser ohnehin über zu wenig Turngelegenheiten.

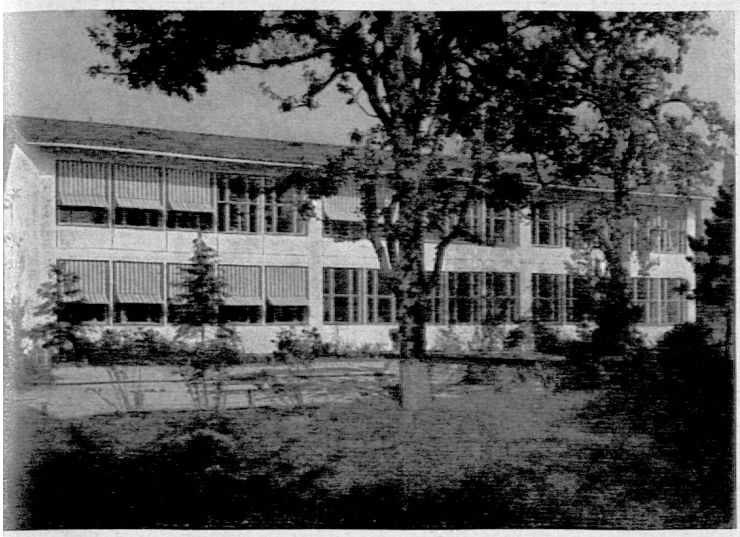


Kleinschulhaus Bachtobelstrasse: Selbständiges Kleinschulhaus für einen Kindergarten und vier Primarklassen; die Kleinturnhalle wird auch vom benachbarten Schulhaus Friesenberg mitbenützt; die Anlage wurde im Jahre 1947 bezogen.

Klischee aus dem Werk, November 1947. (Sonderheft: Schulhausbau.)

Die Wahl der Baumaterialien, die Innenausstattung und die Gestaltung der Turnanlagen ergäben zu viele Einzelheiten, als dass sie im Rahmen einer allgemeinen Betrachtung behandelt werden könnten. So sei es gestattet, nur noch den wesentlichsten Raum, das Klassenzimmer, zu beschreiben.

Das Klassenzimmer der Primarschule misst entweder 6,5×10,2 m oder 7,2×9,2 m. Welche der beiden Formen, rechteckig oder eher quadratisch, zweckmässiger ist, kann nicht eindeutig entschieden werden. Das mehr rechteckige Zimmer gilt als die Regel. Das Primarklassenzimmer bietet für höchstens 44 Schüler Raum. Das Sekundarklassenzimmer misst 6,5×8,5 m und ist normalerweise für 30 Schüler gerechnet. Es vermag höchstens 36 aufzunehmen. — Die Höhe der



Kleinschulhaus Eugen-Huberstrasse: Erweiterungsbau des bestehenden Schulhauses Altstetterstrasse, ausgeführt als selbständiges Elementarstufenschulhaus; Frühjahr 1948.

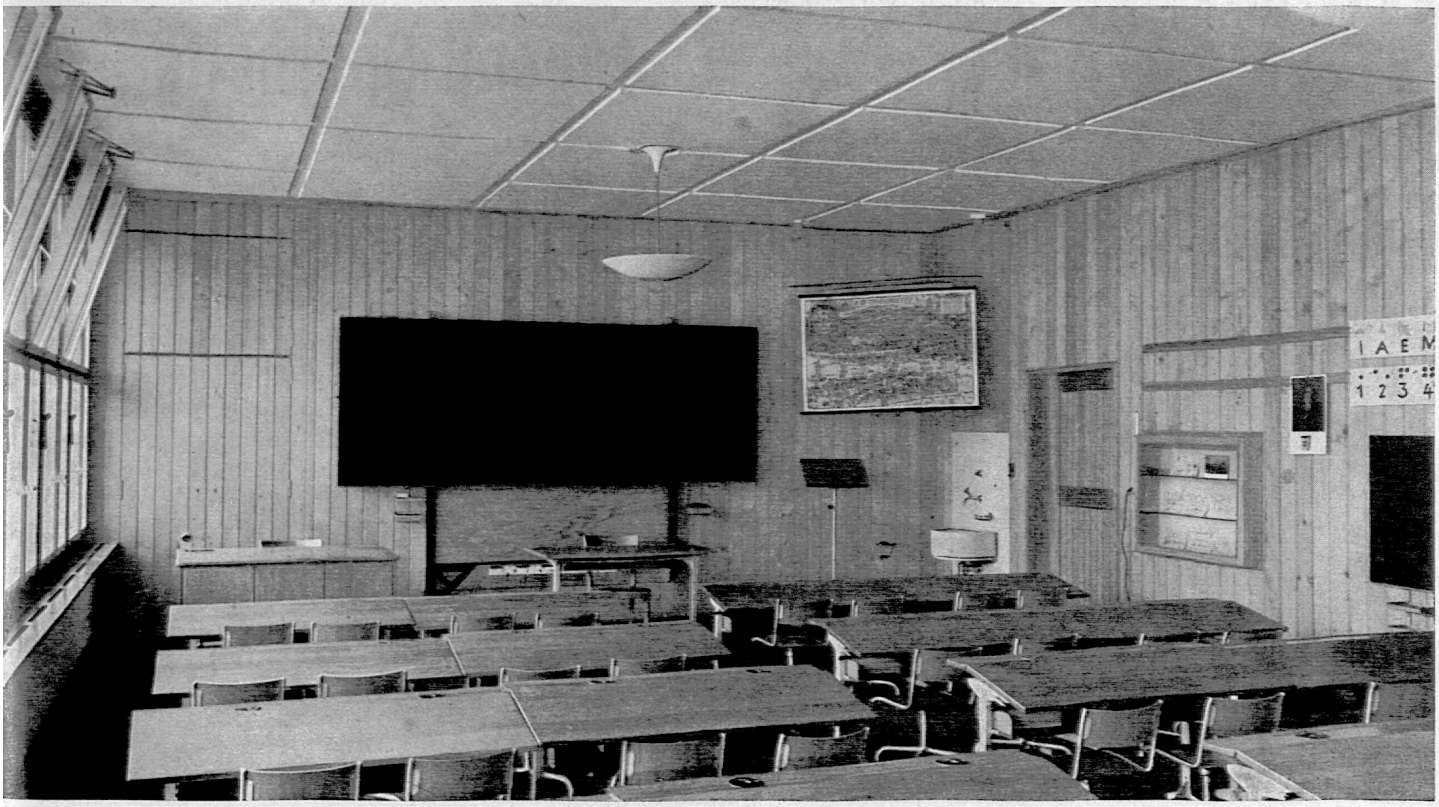
Unterrichtszimmer betrug bis in die jüngste Zeit 3,3 m; sie wird nun neuerdings nur noch mit 3 m vorgesehen. — Die Fensterfläche soll $^1/_5$ der Bodenfläche ausmachen. — Die bevorzugte Lage der Unterrichtszimmer bewegt sich zwischen Südost- und Südrichtung. — Als Wandbekleidung hat sich Wandbespannung (Kaliko oder Rupfen) mit Oelfarbanstrich sehr bewährt. — Der Fussbodenbelag besteht aus Linoleum; dieser ist hygienisch und wirkt auch lärmdämpfend. — An der Stirnseite enthält das Klassenzimmer eine Buchwandtafel mit sechs Schreibflächen; sie ist in der Höhe verstellbar; ferner einen Kartenaufzug und eine offene Lehrergarderobe. — An der innern Längswand ist ein Wandbrunnen, eine Streifenwandtafel von etwa 3 m Länge, ein kleines Ausstellkästchen und ein viertüriger Wandschrank von 2,40 bis 2,50 m Länge angebracht. Ueber der Streifenwandtafel befindet sich eine Bilderleiste. Eine solche wird auch an der Rückwand plaziert. — Die Möblierung besteht aus einem Lehrerpult ohne Podium, einem Ablegetisch und aus freien Bestuhlungen (Tische und Stühle getrennt) für die Schüler. Es handelt sich dabei um Stahlrohrtische und -stühle. Da sich die Tischplatten schräg und wagrecht stellen lassen, können die Tische auch für manuelle Arbeiten verwendet werden. Dadurch erübrigt sich die Schaffung eines besondern Kartonnagezimmers. Im weiteren sind Tische und Stühle in der Höhe verstellbar und können der Grösse der Schüler angepasst werden. — Nicht selten wird der Wandbrunnen als unnötig beanstandet. Durch den Umstand, dass in den Klassenzimmern auch manuelle Arbeiten ausgeführt werden, ist er jedoch gerechtfertigt. Interessant ist aber auch, dass er sich im Unterhalt günstig auswirkt. In Klassenzimmern mit Wandbrunnen müssen Wandtafeln und Schultische weniger oft gestrichen werden, weil das Auswischen der Wandtafel mit dem nassen Schwamm erfolgt und weil Tintenflecken auf den Schultischen nicht liegen bleiben bis sie nur noch mit Glaspapier wegzubringen sind.

Zum Schlusse ist noch festzustellen, dass der Schulhausbau schon zu allen Zeiten ein finanzielles Problem war. Bereits im Jahre 1910 verfasste der damalige Stadtbaumeister einen «Bericht über die Untersuchungen betreffend Ursachen der Höhe der Baukosten der städtischen Schulhäuser in Zürich und die Möglichkeit von Ersparnissen». Die alten Schulhäuser waren eben auch nicht so billig wie das meistens vermutet wird.

Jakob Hengaertner.

Wo nichts anderes vermerkt, stammen die Klischees vom Schulamt der Stadt Zürich.

Normalklassenzimmer (Pavillon Ahornstrasse). Klischee aus dem Werk, November 1947.



Mitteilung der Administration

Der heutigen Nummer liegt ein KOH-I-NOOR-Kunstblatt bei, welches wir der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen.

— Ferienlager Brissago —
Lago Maggiore

Günstig zu verkaufen oder zu vermieten, evtl. auch kurzfristig, grosses Ferienhaus, leer, in 1000 Meter Höhe, oberhalb Brissago, direkt an der Strasse gelegen. Herrliche Aussicht auf den Lago Maggiore, grosse Spielwiese. Ideale Gelegenheit für ein Jugendlager, Platz für ca. 50 Personen. — Interessenten wollen sich an Postfach 36, Brissago, wenden. 181

RHEUMA?
KRÄUTER-KERN
Gicht, Ischias, Gelenk-Nervenentzündung
dann
KERNOSAN № 31
Kräutertabletten Fr. 2.- u. 4.-

In jedes Schulzimmer Plüss-Staufer-Kreiden!

ECOLA	weiss und farbig
BLANCA	weiss
MYLO	farbig
ALBA	weiss
OMYA	weiss

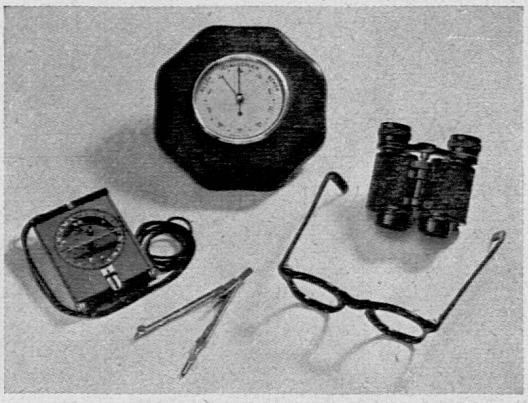
Verlangen Sie Muster und Prospekt bei Ihrer Papeterie

Auskünfte erteilt auch jederzeit gerne der

Fabrikant Plüss-Staufer Oftringen

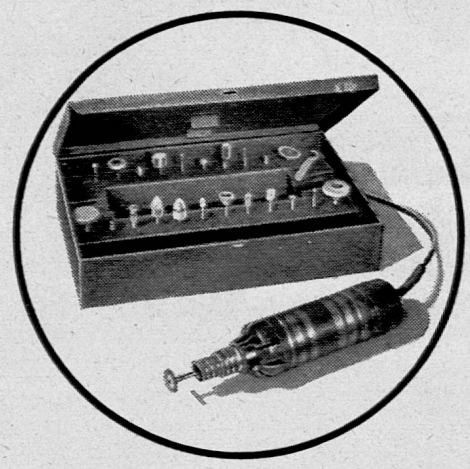
GEIGENBAU·REPARATUREN MEISTERINSTRUMENTE
P. BÄNZIGER & CO.
SEEFELDSTR. 5/II. TEL. 24 43 29 ZÜRICH 8

Alte und neue Meister-
Geigen · Violen · Celli
Bogen, Etuis und Saiten in jeder Preislage vorteilhaft.



G. Feucht Nachfolger von O. Hoppler
Optiker, Tel. 23 31 12, Bahnhofstrasse 48 **Zürich**

Reisszeuge Kompasse Barometer Brillenoptik Modellbau



HANDEE ist die ideale Präzisions-Kleinwerkzeugmaschine für 1001 Gebrauch
HANDEE schleift, bohrt, fräst, graviert, schnitzt, poliert, sägt
HANDEE bearbeitet Metalle, Holz, Plastics, Elfenbein, Horn usw.
HANDEE darf auch in keiner Werkstatt des Heimarbeiters und Bastlers fehlen

Verlangen Sie Prospekte und Bezugsquellennachweis

Willi Egli Werkzeuge, Claridenhof **Zürich**

Zur Förderung des Sparsinnes gibt unser Institut an Jugendliche im Alter von 15 bis 25 Jahren

Jugend-Sparhefte

ab, für welche bei regelmässigen monatlichen Einzahlungen Vergünstigungen, bestehend aus

Mehrzins und **Prämie,**

gewährt werden.

Hauptsitz, Filialen und Agenturen unserer Bank stehen der Lehrerschaft mit näherer Auskunft und Material gerne zur Verfügung.

ZÜRCHER KANTONALBANK
Staatsgarantie